Karl May in Leipzig

33. Jahrgang, Nr. 129, Juni 2022

Probensexemplar

Das Waldenburger Lehrerseminar
(zu unserem Beitrag ab Seite 3)

Editorial

Liebe Freunde,

Karl May ist in der Stadt.
Im Clara-Zetkin-Park erinnert die Schaubühne Lindenfels noch bis Ende Juli an die Stiga – die Sächsisch-Thüringische Industrie- und Gewerbeausstellung, die an dieser Stelle 1897 stattgefunden hatte. Das Projekt selbst nennt sich „May town im Zetkin Park“ und tatsächlich ist Karl May ein wiederkehrender Protagonist. Unter anderem konnte jeder Interessent am 9. und 10. Juni mit dem Schriftsteller (und anderen Zeitgenossen) „telefonieren“. Mehr darüber dann im nächsten Heft.
Ansonsten war es uns eine besondere Freude, im April wieder eine Veranstaltung durchführen zu können. Mit genau zwei Jahren Verspätung war Henry Kreul mit „Otto Ruppius“ unser Gast. Einen Bericht finden Sie in der aktuellen Ausgabe. Die Planungen für weitere Veranstaltungen laufen.
Im vorliegenden Heft finden Sie den zweiten Teil von Martin Schulz’ Beitrag über Otto Freitag, Thomas Pramann spürt Mays Waldenburger Mitschüler auf und Frank Preller erinnert sich an frühe Lese- und Filmerlebnisse, die ein gewisses Eigenleben entwickelten. Neben verschiedenen Veranstaltungsrückblicken (u. a. auf das vierte Robert-Kraft-Symposium und eine Ersatzbuchmesse) gibt es auch eine Untersuchung zu Halefs Ahnen und natürlich wieder eine Fortsetzung von Alexander Krells „Landrichter“-Erzählung.

Kommen Sie gut durch den Sommer und auf ein baldiges Wiedersehen!

Jenny Florstedt und Martin Schulz

Impressum:
Herausgeber: Freundeskreis Karl May Leipzig
Redaktion: Jenny Florstedt, Martin Schulz

E-Mail: redaktion@karl-may-leipzig.de
http://www.karl-may-leipzig.de

Anschrift der Redaktion:
Karl May in Leipzig
c/o Jenny Florstedt
Kippenbergstraße 21
04317 Leipzig

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Jede Vervielfältigung und Verbreitung ohne Einwilligung der Redaktion ist unzulässig und strafbar.

Zitat des Quartals

[…] Da ich kein Geld für eine Reise hatte, schlug ich einem meiner Redakteursbekannten, der bei einer Reisezeitschrift eine einflußreiche Stelle hatte, vor, mich in die Karibik zu schicken. […] Der Redakteur winkte ab. Ob ich nie was von Pascal gehört hätte. Diese verdammten Reisen in der Welt herum brächten doch nichts. Machten doch nur den Globus kaputt. Man käme immer mehr davon ab. Er verwickelte mich in ein Gespräch über die Vorteile und die Zukunft des Computers. Im Zeitalter des Lesens sei man auch nur in seiner Vorstellung auf Reisen gegangen, man sei ein Mitreisender der Autoren von Reiseliteratur gewesen. Der Computer beziehungsweise die entsprechende Software gäbe den Leuten nur diese verlorengegangene Tugend des Reisens im Geiste wieder zurück. Die gescholtenen virtuellen Welten, die der Computer eröffne, seien nichts anderes als eine auf Trab gebrachte Phantasie. Gerade an meinen Büchern habe ihm als Reiseredakteur immer gefallen, daß ich die Reisen meiner Figuren karlmayhaft recherchiert und erfunden habe, ich solle dieser genialen Methode ja nicht untreu werden, sagte er, und ich wurde den Verdacht nicht los, daß hier wieder einmal ganz karlmarxhaft das Sein das Bewußtsein bestimmte und nur nicht genug Geld da war, den Autoren eine Reise zu finanzieren. Der virtuelle Redakteur schlug mir vor, einen Essay über die Freuden der Seßhaftigkeit zu schreiben, in dem ich gegen das reale Reisen wettern sollte – aber das war mir dann doch zu bleibimlandundnähredichredlichhaft. Dann bot er mir eine Reise in das berühmt-berüchtigte »Weiße Rössl am Wolfgangsee« an, darüber dürfe ich für sein geplantes Österreichheft in einer Polemik hundertzwanzig Zeilen à sechsunddreißig Anschläge lang gepflegt lästern. Später könne ich ja meinen Romanhelden ebenda ein erotisches Abenteuer mit einer Touristin erleben lassen.

Joseph von Westphalen (* 1945)
Aus der Geschichte „Liebeskummer. Eine Erinnerung an das alte Nürnberger Bahnhofsrestaurant“ aus dem Band „Aus dem Leben eines Lohnschreibers“, Sammlung Luchterhand, München 2008, S. 106–124, 113 f.

Bildnachweis:
Archive von Thomas Braatz, Jenny Florstedt, Uwe Lehmann, Thomas Pramann, Frank Preller und Martin Schulz sowie des Mosaik Steinchen für Steinchen Verlags

Rezensionsexemplar

Thomas Pramann

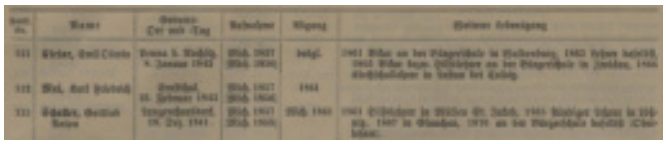
„23 ehemalige Zöglinge“

Zu den Quellen eines Artikels über das Lehrerseminar zu Waldenburg

Die Sicht auf das Lehrerseminar in Waldenburg ist negativ geprägt. Dies liegt schon in Karl Mays eigener Beurteilung dieser Zeit begründet: *Aber es gab bei alledem Eines nicht, nämlich grad das, was in allen religiösen Dingen die Hauptsache ist; nämlich es gab keine Liebe, keine Milde, keine Demut, keine Versöhnlichkeit. Der Unterricht war kalt, streng, hart. Es fehlte ihm jede Spur von Poesie. Anstatt zu beglücken, zu begeistern, stieß er ab.*[1] Hinzu kommt die Wiedergabe des negativen Artikels „Das Jubiläum des Seminars zu Waldenburg“ in den „Karl May Haus Information“ (KMHI) Nummer 11, der „in den wesentlichsten Teilen“[2] ein „Urteil über die Verhältnisse im Waldenburger Seminar aus der kritischen Sicht von Vertretern der Pestalozzi-Diesterweg’schen Pädagogik“ als Faksimile wiedergibt. Christian Heermanns Fazit zu diesem Text: „Als Karl May das Waldenburger Seminar besuchte, tickte dort tatsächlich ‚eine alte Kuckucksuhr‘. […] Der frische Wind, der bis zum Mai 1849 durch andere Seminare wehte und später wieder zu säuseln begann, machte um das Muldental einen großen Bogen. Und in den dumpfen 50er Jahren war die Lage in Waldenburg noch stickiger als andernorts.“[3] In der Folge hat sich ein negativer Blick auf das Seminar durchgesetzt und auch die Biografie Hermann Wohlgschafts ist über Schütze konsequent in diesem Ton gehalten; einzig mit Verweis auf Joachim Biermann[4] erklärt er, dass „der Direktor (wie […] anzunehmen ist) auch bessere Seiten hatte“.[5]

Dass in dem Text zugegebenermaßen sehr wenige, dafür aber vom Verfasser hervorgehobene positive Aspekte enthalten sind (die „Sorgfalt des Dir. Schütze um die Kranken; seine erfolgreichen Bemühungen um die katechetische Bildung“), wurde in der Karl-May-Forschung nicht beachtet. Alleine die Bewertung Friedrich Wilhelm Schützes anhand der in den KMHI abgedruckten abwertenden Aussagen wird ihm unter Umständen nicht gerecht. Seine Biografie wurde bisher noch nicht aufgearbeitet (bzw. um die Formulierung nun auch einmal zu verwenden: D dies ist ein Desiderat der Karl-May-Forschung). Als ein erster Schritt in diese Richtung sollen zunächst die als Quellen des Jubiläumsartikels infrage kommenden Personen ermittelt werden.

„Das Jubiläum des Seminars zu Waldenburg“ erschien ohne Verfasserangabe in Nummer 14 vom 3. Juli 1869 des zweiten Jahrganges der „Chemnitzer pädagogische[n] Blätter“. Als Verantwortlicher für die Redaktion ist ein „O. Kühnert“ angegeben; gedruckt und verlegt wurde die Zeitung bei „J. W. Seidel“ in Chemnitz.
Der (für uns zunächst noch unbekannte) Verfasser schreibt als vorletzten Satz: „An den Chemnitzer Bürgerschulen wirken 23 ehemalige Zöglinge des Seminars zu Waldenburg.“ Als der Artikel erschien, wurden in Chemnitz die Höhere und die Mittlere Bürgerschule sowie jeweils eine Niedere für Knaben und Mädchen betrieben, an denen die früheren Seminaristen als Lehrkräfte zu suchen sind. Zur Ermittlung derselben ziehen wir – neben den Adressbüchern der Stadt Chemnitz für 1868, 1869 und 1870[6] – ein gedrucktes Schülerverzeichnis des Seminars zu Waldenburg[7] heran, das auch in sehr vielen Fällen Angaben zum weiteren Lebensweg der Seminaristen enthält – zu den wenigen Ausnahmen ohne weitere Informationen gehört Karl May:[8]



Mays Eintrag (Nr. 132) im Schülerverzeichnis

(Kurz zur Erinnerung: May besuchte das Proseminar ab Michaelis 1856, das Seminar ab Michaelis 1857 und wurde am 28. Januar 1860 aufgrund des Diebstahls von sechs ganzen Kerzen ausgewiesen. Er setzte seine Ausbildung jedoch in Plauen fort.)

[1] Karl May: *Mein Leben und Streben*. Zitiert nach: Karl Mays Werke. Digitale Bibliothek, Band 77. Direct Media Publishing, Berlin, 2007. S. 70746f.
[2] Christian Heermann: „Der Geist im Muldental. Tickte in Waldenburg ‚eine alte Kuckucksuhr‘?“. In: „Karl May Haus Information“ (KMHI) Nummer 11. Hohenstein-Ernstthal, 1998. S. 1 ff.
[3] Ebd.
[4] Joachim Biermann: „Streiflichter zu Karl Mays Seminar- und Lehrerzeit“. In: KMHI Nummer 12. Hohenstein-Ernstthal, 1999. S. 27 ff.
[5] Hermann Wohlgschaft: „Karl May. Leben und Werk“. 1. Band. Bücherhaus Bargfeld. Bargfeld, 2005. S. 123.
[6] „Adreßbuch der Fabrik- und Handelsstadt Chemnitz für“ die Jahre 1868, 1869, 1870. Jeweils Commission bei Eduard Focke. Chemnitz, 1868, 1869, 1870.
[7] Die folgenden Angaben sind entnommen aus: J. H. Nebel: „Mitteilungen über die Behörden, die Lehrer und sonstigen Beamten und die Schüler des Fürstlich Schönburgischen Lehrerseminars zu Waldenburg“. Leipzig, 1895. Abgerufen über https://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/98208/3/0/ am 05.06.2021.
[8] Vgl. dazu: Hans-Dieter Steinmetz, André Neubert: „‚Wie stolz ich war …‘ Zu Karl Mays Aufnahme und Aufenthalt am Seminar zu Waldenburg.“ In: KMHI Nummer 11. Hohenstein-Ernstthal, 1998. S. 27.

Rezensionsexemplar

Nachfolgend zunächst die in Frage kommenden Seminaristen; Personen ohne weitere Angaben zum Lebensweg wurden nicht berücksichtigt. In geschweiften Klammern {} zunächst die laufende Nummer des Eintrages im Schülerverzeichnis, gefolgt vom Namen. Jeweils in zweiter Zeile die am Proseminar und Seminar verbrachte Zeit (M steht für Michaelis und O für Ostern) sowie die Stellung gemäß den Adressbüchern für 1868, 1869 sowie 1870 in Chemnitz. Die Bürgerschulen werden wie folgt abgekürzt: Hö = Höhere, Mi = Mittlere, Mä = Niedere für Mädchen und Kn = Niedere für Knaben.

{65} Karl August Fink
Seminar: O 1850 – M 1855
Lehrer: 1868 Hö, 1869 Hö, 1870 Hö

{71} Emil Theodor Wigand Türschmann
Seminar: O 1850 – M 1855
Lehrer: 1868 Mi, 1869 Mi, 1870 Mi

{85} Gustav Gesell
Seminar: M 1852 – M 1857
Lehrer: 1868 Mi, 1869 Mi, 1870 Mi

{95} Friedrich Anton Bäßler
Seminar: M 1853 – M 1858
Lehrer: 1868 Mä, 1869 Mä, 1870 Mä

{98} August Hermann Theodor Hoffmann
Seminar: M 1853 – M 1858
Lehrer: 1868 Kn, 1869 Kn, 1870 Kn

{102} Friedrich Oskar Prüfer
Seminar: M 1853 – M 1858
Lehrer: 1868 Hö, 1869 Hö, 1870 Hö

{108} Christian Wilhelm Hoffmann
Seminar: M 1854 – M 1859
Lehrer: 1868 Hö, 1869 Hö, 1870 Hö

{109} Maximilian Hermann Lange
Seminar: M 1854 – M 1859
Lehrer: 1868 Mä, 1869 Mä, 1870 Mä

{113} Conrad Ludwig Schmidt
Seminar: M 1854 – M 1859
Lehrer: 1868 Hö, 1869 Hö, 1870 Hö

{116} Christian Gustav Zierold
Seminar: M 1855 – M 1859
Lehrer: 1868 Mä, 1869 Mä, 1870 Mä

{117} Anton [Rob.] Ernst Ackermann
Seminar: M 1856 – M 1860
Lehrer: 1868 Mi, 1869 Mi, 1870 Mi

{121} Erwin Hildegartus Maximilian Illing
Seminar: M 1854 – M 1860
Lehrer: 1868 Mi, 1869 Mi, 1870 Mi

{123} Johann Traugott Sterzel
Seminar: M 1855 – M 1860
Lehrer: 1868 Hö, 1869 Hö, 1870 Hö

{124} Julius Hermann Voigt
Seminar: M 1855 – M 1860
Lehrer: 1868 Mi, 1869 Mi, 1870 Mi

{130} Ernst Robert Härtig
Seminar: M 1855 – M 1861
Lehrer: 1868 -, 1869 -, 1870 -

{137} Friedrich Edwin Valentin
Seminar: M 1856 – M 1861
Lehrer: 1868 Mi, 1869 Mi, 1870 Mi

{143} Friedrich Hermann Michael
Seminar: M 1857 – O 1862
Lehrer: 1868 -, 1869 -, 1870 -

{144} Friedrich Wilhelm Reifschneider
Seminar: M 1857 – O 1862
Lehrer: 1868 Mä, 1869 Mä, 1870 Mä

{170} Emil Paul Röbel
Seminar: O 1860 – O 1864
Lehrer: 1868 Hö, 1869 Hö, 1870 Hö

{174} Emil Karl Oskar Birke
Seminar: O 1860 – O 1865
Lehrer: 1868 -, 1869 -, 1870 Mi

{177} Wilhelm Hermann Förster
Seminar: O 1860 – O 1865
Lehrer: 1868 Kn, 1869 Kn, 1870 Kn

{178} Emil Josef List
Seminar: O 1860 – O 1865
Lehrer: 1868 -, 1869 -, 1870 -

{181} Friedrich Ernst Ranft
Seminar: O 1860 – O 1865
Lehrer: 1868 Mä, 1869 Mä, 1870 Mä

{186} Heinrich Wilhelm Mehlhorn
Seminar: M 1860 – O 1865
Lehrer: 1868 -, 1869 -, 1870 Mä

{190} Friedrich Ernst Bruno Hößler
Seminar: M 1861 – O 1866
Lehrer: 1868 -, 1869 -, 1870 -

{200} Friedrich Ernst Franke
Seminar: M 1861 – O 1867
Lehrer: 1868 -, 1869 -, 1870 -

{201} Friedrich Hermann Gatzsch
Seminar: M 1861 – O 1867
Lehrer: 1868 -, 1869 -, 1870 -

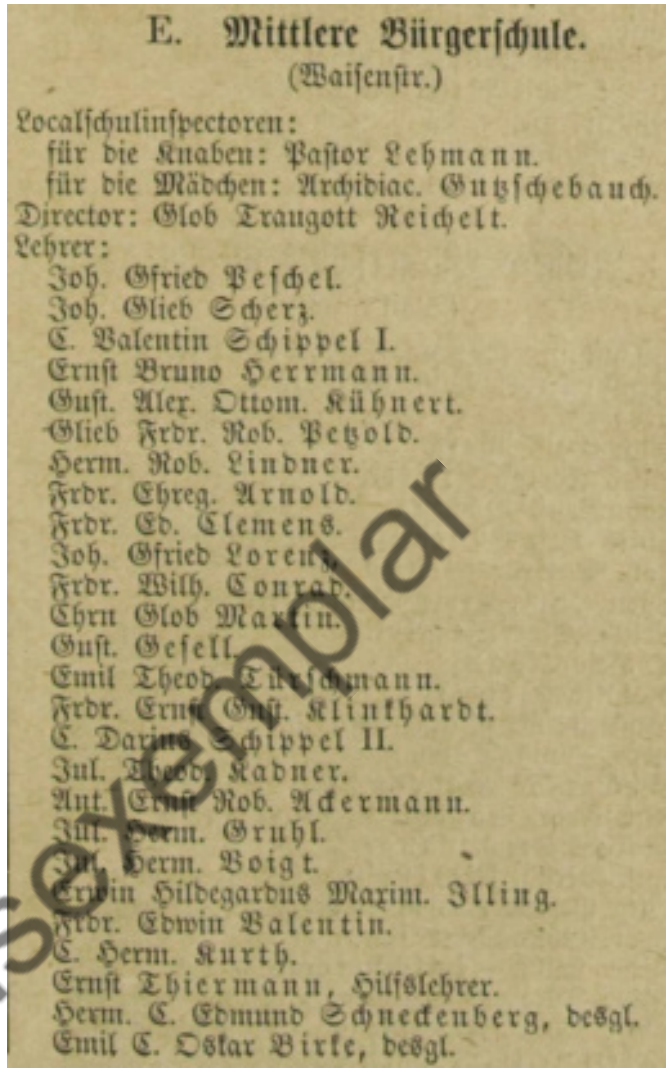
Aus dem Schülerverzeichnis lassen sich bis einschließlich 1869 27 Lehrer ablesen, Michael {136}

Rezensionsexemplar

verstarb 1867 und scheidet damit als Quelle für den fraglichen Zeitraum aus. Härtig {130}, List {178}, Hößler {190} sowie Franke {200} waren weder innerhalb des Schul- noch des Einwohnerverzeichnisses der Adressbücher zu ermitteln. Damit verbleiben 22 Lehrer, die für die Jahre 1868, 1869 und 1870 als Quelle in Frage kommen und die in den „Chemnitzer pädagogische[n] Blättern“ genannte Zahl von 23 ist plausibel (insbesondere auch, wenn man mir unterstellt, noch einen übersehen zu haben).

Von den 22 ermittelten Seminaristen, waren 14 gemeinsam mit May am Seminar: Gesell {85}, Prüfer {102}, Hoffmann {98}, Bäßler {95}, Hoffmann {108}, Schmidt {113}, Lange {109}, Illing {121}, Zierold {116}, Sterzel {123}, Voigt {124}, Ackermann {117}, Valentin {137} und Reifschneider {144}. Von diesen wiederum stehen zwei nachweislich in direktem Zusammenhang zu ihm: Valentin war ein Mitschüler sowie Illing, der (gemeinsam mit Gustav Adolf Ilisch) beobachtete, wie May die Kerzen-„Reste“ in seinem Koffer versteckte.

Valentin {137} und Illing {121} lehrten beide an der Mittleren Bürgerschule, an der wir auch den Redakteur der „Chemnitzer pädagogische[n] Blätter“, O. Kühnert, wiederfinden. Weiterhin liest man auch hier die Namen Türschmann {71}, Gesell {85}, Ackermann {117}, Voigt {124} und Birke {174}.
Anhand der Einträge in den Chemnitzer Adressbüchern 1868 bis 1870 lässt sich ermitteln, dass es sich bei dem Redakteur „O. Kühnert“ um den Lehrer Alexander Ottomar Gustav Kühnert (* 1. Januar 1827 in Zwickau, † 11. Mai 1901 in Chemnitz)[9] handelt. Er zeichnete seit Nr. 8 des ersten Jahrgangs vom 11. April 1868 für die Redaktion verantwortlich.
Kühnert, der selbst nicht in Waldenburg lernte und lehrte, überraschenderweise aber in Plauen von von 1842 bis 1846 lernte,[10] kann als Redakteur als Verfasser des Artikels angenommen werden. Er selbst war ab 1860 an der Mittleren Bürgerschule in Chemnitz tätig und konnte bis zum Erscheinen des Beitrages sicherlich ein gewisses Netzwerk zu Kollegen aufbauen;[11] mit den sieben hier aufge-


E. Mittlere Bürgerschule.
(Waisenstr.)
Localschulinspectoren:
für die Knaben: Pastor Lehmann.
für die Mädchen: Archidiac. Gutzschebauch.
Director: Glob Traugott Reichelt.
Lehrer:
Joh. Gfried Peschel.
Joh. Glieb Scherz.
C. Valentin Schippel I.
Ernst Bruno Herrmann.
Gust. Alex. Ottom. Kühnert.
Glieb Frdr. Rob. Petzold.
Herm. Rob. Lindner.
Frdr. Ehreg. Arnold.
Frdr. Ed. Clemens.
Joh. Gfried Lorenz.
Frdr. Wilh. Conrad.
Ehrn Glob Martin.
Gust. Gesell.
Emil Theod. Türschmann.
Frdr. Ernst Gust. Klinkhardt.
C. Darius Schippel II.
Jul. Theod. Radner.
Ant. Ernst Rob. Ackermann.
Jul. Herm. Gruhl.
Jul. Herm. Voigt.
Erwin Hildegardus Maxim. Illing.
Frdr. Edwin Valentin.
C. Herm. Kurth.
Ernst Thiermann, Hilfslehrer.
Herm. C. Edmund Schneckenberg, desgl.
Emil C. Oskar Birke, desgl.

Auszug aus dem Adressbuch von 1869.
In der 5. und 6. Zeile von unten sind zwei Bekannte aus Karl Mays Seminarzeit erfasst.

führten standen ihm gute Quellen zur Verfügung, mit denen sogar ein täglicher Austausch möglich war. Von diesen war einzig Birke nicht zur gleichen Zeit wie May am Seminar.
Als abschließende Bemerkungen seien noch erlaubt: Einige Aspekte aus dem „Jubiläum des Seminars zu Waldenburg“, wie zum Beispiel das Absetzen eines Aufsatzthemas, sind auch von einer anderen Anstalt überliefert.[12] Friedrich Wilhelm Schütze ist damit nicht der einzige Lehrer Mays, von dem negative Dinge überliefert sind, genauso wenig, wie die Verhältnisse am Seminar in Plauen stets nur gut waren – womit nicht nur die Onanie-Affäre gemeint ist. Kühnert schreibt über seine Zeit: „Noch jetzt bietet mir mein Aufenthalt auf dem Seminar zu Plauen reichen Stoff, psychologische Untersuchungen anzustellen, und ein Rückblick zeigt mir deutlich, wie große Gefahren die Nichtkenntnis des Individuums und

[9] Anonym verfasster Nekrolog: „Ottomar Kühnert.“ In: »Sächsische Schulzeitung«. Nr. 47 vom 22. November 1901, S. 745f. Abgerufen über https://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/204211/725 am 09.12.2021.
[10] Carl Forberger: »Die Schüler des Seminars zu Plauen i. V.«. Plauen, 1928. S. 12 (Nr. 243).
[11] Laut des auf ihn verfassten Nekrologes ist seine Geschichte eng „mit der Geschichte des Pädagogischen Vereins zu Chemnitz“ verknüpft, „dessen langjähriger Vorsitzender und späteres Ehrenmitglied er war“. Darüber hinaus sind weitere Aktivitäten von ihm benannt. Vgl. Anm. 6, S. 746.

[12] Vgl. dazu: Thomas Pramann: „August Wilhelm Kühn – Finsterling und Ignorant“. „Karl May in Leipzig. Separatausgabe Nr. 6“. Januar 2022. Dort S. 10f.

Rezensionsexemplar

seiner Individualität für sein ganzes Seelenleben herbeiführen kann.“[13] Selbst war Kühnert auf die Orthodoxie nicht gut zu sprechen, so dass es nur folgerichtig erscheint, dass er über die – ihm nur zugetragenen – Verhältnisse am Seminar in Waldenburg zutiefst entsetzt war: „Ich könnte zahlreiche Beispiele anführen, daß, wenn ich keinen Ausweg in irgend einer schwierigen Lage meines Lebens wußte, mir Gottes Hilfe einen solchen nach inbrünstigem Gebete gezeigt hat. Andererseits aber hatten mir meine geschichtlichen und philosophischen Studien einen entschiedenen Widerwillen gegen alle dogmatischen Sätze eingeflößt, also daß mir die Orthodoxie, in welchem Gewande sie mir auch nahetrat, höchst unsympathisch war.“[14]

Für die Bereitstellung von Sekundärliteratur dankt der Verfasser Jenny Florstedt und Sigbert Helle.

Nachfolgend wird der Text aus den „Chemnitzer pädagogischen Blättern“ erstmals vollständig wiedergegeben. Alle zwischengeschalteten Bilder sind nicht Bestandteil des originalen Beitrages! Der Text kann auch in digitalisierter Form bei der SLUB Dresden abgerufen werden.

T. P.

Chemnitzer pädagogische Blätter.

№ 14. Sonnabend, den 3. Juli 1869.

Titelkopf der „Chemnitzer pädagogischen Blätter“ vom 3. Juli 1869

Das Jubiläum des Seminars zu Waldenburg.

Den 26. Juli a. c. wird in Waldenburg zur Erinnerung an die vor 25 Jahren erfolgte Gründung des dortigen Seminars ein „Jubiläum“ stattfinden. Der Gründer jener Anstalt ist bekanntlich der verstorbene Fürst Otto Victor v. Schönburg. Derselbe, welcher mit ausgeprägter Strenggläubigkeit die Tugend der Wohlthätigkeit im reichsten Maße verband, wünschte, daß im Schönburgischen nur gut kirchlich gesinnte Lehrer Anstellung finden möchten. Da nun in den Jahren 1830–1849 in den sächsischen Seminaren der Nationalismus wenigstens theilweise begünstiget und insbesondere Dinters Verdienst um das sächsische Volksschulwesen nach Gebühr gewürdigt wurde *)[15], außerdem ein Mangel an geeigneten Lehrkräften sich herausstellte, so beschloß der Fürst Otto Victor, durch Gründung eines eignen Seminars für das Schönburgische Lehrer zu gewinnen, wie er sie nach seinem Herzen haben wollte und gedachte wohl damit am sichersten, freisinnige Bestrebungen von seinem Ländchen abzuhalten. Zum Director der zu gründenden Anstalt war bereits der frühere Musiklehrer des Fletcher’schen Seminars, F. W. Schütze, ein ehemaliger Zögling des bekannten Seminardirector Harnisch[16] zu Weißenfels, ausersehen. Dr. Schütze, welcher bereits durch Harnisch und noch mehr durch seine spätere Thätigkeit am Fletcher’schen Seminare in einen starren Confessionalismus gerathen war, hat nun auch das Seminar zu Waldenburg in jenem pietistischen Geiste geleitet, welcher nach einem Bonmot eines sächsischen Landtagsabgeordneten „im Muldenthale in der Luft zu liegen scheine“; in einem Geiste, welcher dem echten Protestantismus zuwider durch eine mönchische Ascese alle Herzensfrische und Lebensfreudigkeit erstickt und den Menschen zu einem weinerlichen Betbruder verunstaltet. Dies ist das Erste und Hauptsächlichste, was wir an der erwähnten Anstalt beklagen. Wenn nun auch im ganzen Lande – unter der Lehrerwelt wenigstens – das Fletcher’sche Seminar und das zu Waldenburg als dem Pietismus zugeneigte Anstalten bekannt sind, so wollen wir doch unsere Aussage näher begründen und wählen aus dem reichhaltigen Material, welches uns zur beliebigen Verfügung gestellt worden ist, Einiges aus, was uns der Beachtung besonders werth dünkt:

Bibelkunde.

Titelblatt von Steglichs Bibelkunde

Im Religionsunterrichte des Dir. Schütze wurden nur die exclusiv-confessionellen Lehrbücher von Gerlach, Kurtz, Schütze etc. benutzt. Steglichs[17] Bibelkunde galt schon als „mit großer Vorsicht zu gebrauchen“, die von Rettich als gänzlich verwerflich. Unter Anderem wurde gelehrt: Die Schlange (1. Mos. 3) hatte vor dem Sündenfall Füße und verlor dieselben erst nach demselben, man könne noch jetzt die Stummel, die Ansätze der alten Füße sehen. Hinsichtlich der

[13] Wie Anm. 6, S. 745.
[14] Wie Anm. 6, S. 746.
[15] Original-Fußnote: „*) So wurde z. B. das Seminar zu Grimma Dintern zur Ehren gegründet und Dinteranum genannt. Was aber ist aus diesem Dinteranum geworden?“
[16] Vgl. Heermann, wie Anm. 2, S. 8 (Fußnote 25).
[17] Friedrich August William Steglich (1807–1870), Direktor des Freiherrlich von Fletcher’schen Schullehrerseminars in Dresden.

Rezensionsexemplar

Arche Noah wurde erzählt, daß nach genauen Berechnungen in derselben alle Thierarten in Paaren nebst ihrem Futter Platz gehabt und daß die Thiere nach Gottes Befehl – durch einen gewissen Wasserfluths-Instinkt – von selber friedlich in die Arche gekommen seien. Methusalah wurde 969 Jahre à 365 Tage alt; Bileams Esel hatte wirklich geredet, und unter Beziehung auf 2. Petri 2, 15. 16 wurde auch genau der Zweck jener ersten Eselsrede angegeben. Tanzen, Theaterbesuch, Lotterie- und Kartenspiel etc. galten als durchaus verwerflich und dem echten Christen unerlaubt. Rudelbach, Harms, Harleß, Ahlfeld wurden als die festesten Stützen der rechtgläubigen Kirche gepriesen, die freisinnigen Theologen und Pädagogen dagegen – wie Ammon, Röhr, Strauß, Schenkel, Dinter, Otto, Diesterweg – mit großer Intoleranz beurtheilt. Den Seminaroberlehrer S. nöthigte Dir. Schütze, ein Thema über Lessings Nathan, welches den Schülern zur Bearbeitung bereits aufgegeben war, wieder zurückzuziehen.

Als Autokrat von wahrhaft russischem Zuschnitte griff der Director Schütze überhaupt nicht selten in die Rechte der Seminarlehrer ein. Wir wollen dies, obschon wir es könnten, nicht weiter erörtern, da wir der Meinung sind, daß sich ein mannhafter Charakter selbst wehrt, wenn ihn Jemand in seinen Rechten kränkt. Erwähnen müssen wir aber hierbei, daß Direktor [sic!] Schütze, um fügsame Lehrer unter sich zu haben, in der Regel solche zu Seminarhilfslehrern erwählte, welche eben vom Seminar entlassen und noch nicht vom bunten Treiben der sündhaften Welt berührt, immer den biegsamsten Charakter gezeigt hatten. Auf ihre wissenschaftliche Bildung wurde nicht immer mit der nöthigen Sorgfalt geachtet, so daß einst zum allgemeinen Erstaunen einer der schwächsten Zöglinge Anstellung am Seminare fand. – Einem Zöglinge wurde die Selbstbiographie Dinters[18] als ein angeblich schädliches Buch confiscirt. Die stattliche Seminarbibliothek war früher keinem Zögling zugänglich, sogar Bitten um Ausleihen der musikalischen Schriften Lobe's, der Literaturgeschichte von Vilmar etc. wurden den Betreffenden abgeschlagen. Dagegen leistete man im Beten Erstaunliches. Außer den Früh-, Mittag- und Abendgebeten wurden einmal eine Zeit hindurch alle Religionsstunden mit Gebet begonnen, und an einzelnen Sonntagen fiel Folgendes zusammen: Früh 1 Stunde Andacht im Seminarsaale, dann 2 Stunden Gottesdienst in der Stadtkirche, Nachmittags 1½ Stunde Besuch des Katechismusexamens in der Stadtkirche, Abends 1 ½ Stunde Missionsgottesdienst im Seminarsaale (monatlich einmal), 9 Uhr ¼ Stunde Abendandacht. – Heißt das nicht, in jungen Leuten die religiösen Gefühle gänzlich abstumpfen und das Gebet zu einem Lippengeplärre herabwürdigen? Sonntags sollte nach dem Lectionsplane Abends 1 Stunde sogenannte „Abendunterhaltung" sein. Nicht selten las der Director in diesen Stunden theologische Schriften, z. B. das Hermannsburger Missionsblatt[19], vor oder beantwortete von den Zöglingen gestellte Fragen der Art: „Was wird mit Christenkindern, die vor der Taufe sterben?" Aus den Klassikern ist von keinem der Seminarlehrer in jenen Abendunterhaltungen vorgelesen worden, wenigstens bis 1864 nicht, höchstens aus Stöber, Wildenhahn, Grube und Masius. Was hat nun das Seminar zu Waldenburg mit diesem Geiste erreicht? Soweit wir die dort gebildeten Lehrer kennen, hat die große Majorität derselben sich gänzlich von dem Geiste des Muldenthaler Altlutheranismus losgesagt und in religiöser und pädagogischer Hinsicht sich freieren Strömungen angeschlossen.

Dinter's Leben,
ein Lesebuch

Titelblatt von Dinters Autobiografie

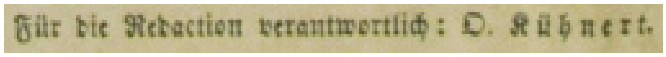
Das Zweite, was uns an dem Seminare Waldenburg mißfällt, ist die peinliche, klösterliche Zucht, welche dort bisher gehandhabt wurde. Bis jetzt wenigstens lernten wir noch keinen Zögling des Waldenburger Seminares kennen, welcher nicht über die drakonische Strenge der Seminardisciplin, die weder ein familiäres, noch freundschaftliches Band zwischen Lehrern und Schülern herbeizuführen vermochte, geklagt hätte. Trifft der erwähnte Vorwurf auch mehrere der am Seminare angestellten oder doch angestellt gewesenen Lehrer – nicht alle, so ist z. B. der Candidat Engelmann trotz seiner streng-confessionellen Richtung von sämmtlichen Zöglingen des Waldenburger Seminares hochgeehrt und geliebt worden – so doch besonders den Director, über dessen Gereiztheit, Heftigkeit und Launenhaftigkeit sogar den Seminarlehrern häufig Klagen zu Ohren gekommen sind. Das Ehrgefühl der jungen Leute wurde oft auf das Empfindlichste durch Dir. Schütze verletzt. Kleinigkeiten, wie z. B. Lachen, mit den Fingern schnappen, um die Bänke jagen, in den Freistunden ein Glas Bier im Wirtshause trinken, Billard spielen etc. zogen zuweilen eine oder auch mehrere folgender Strafen nach sich:

[18] Vgl. Heermann, wie Anm. 2, S. 8 (Fußnote 26).

[19] Zum Missionsblatt vgl. Heermann, wie Anm. 2, S. 8 (Fußnote 27).

Rezensionsexemplar

Großer Solo-Rüffel vor dem Director; Rüge vor dem Cötus; Betrachtungen über ungerathene Schüler, eingeflochten in die Abendandacht unter Benutzung von Bibelstellen wie Hesekiel 37, 1–14; Minderung der Sittencensur um 2–3 Grad; Androhung der Entlassung des Schülers; sonntäglicher Hausarrest oft auf viele Wochen; ja sogar, was wir nur mit Betrübniß constatiren, in einzelnen Fällen Schläge. In Folge dieser harten Behandlung wurde der Director Schütze von allen Zöglingen gefürchtet. – – – Da wir in religiöser wie in pädagogischer Beziehung Gegner des Dir. Schütze sind, man aber insbesondere dem Gegner Gerechtigkeit und Billigkeit erweisen soll, so unterlassen wir nicht hervorzuheben, daß das Seminar zu Waldenburg auch große Vorzüge besitzt, die umsomehr hervortreten, wenn man es mit dem oder jenem anderen Seminare vergleicht. Zu diesen Vorzügen rechnen wir: Die Sorgfalt des Dir. Schütze um die Kranken; seine erfolgreichen Bemühungen um die katechetische Bildung seiner Zöglinge; die Arbeitstüchtigtkeit einzelner Seminarlehrer – von den früher angestellt gewesenen nennen wir Baunack und Engelmann, von den noch jetzt am Seminar wirkenden Mertig und Nebel. Unser Referat macht Anspruch auf objective Haltung und strenge Wahrheit; es kommen hierbei nur unsere auf der Pestalozzi-Diesterweg'schen Pädagogik basirten Principien, keineswegs aber persönliche Neigungen und Abneigungen in Betracht; deshalb vermieden wir es auch, die im Seminare zu Waldenburg gehandhabte Zucht durch einzelne frappante Beispiele zu illustriren. Sollte man uns aber durch plumpe und täppische Angriffe herausfordern oder sollte die Wahrheit des hier Mitgetheilten vom Seminare zu Waldenburg selbst bestritten werden, dann würden wir eine ganze Reihe von Thatsachen veröffentlichen, von denen außerhalb des Muldenthales sich keine Philosophie etwas träumen läßt. – – An den Chemnitzer Bürgerschulen wirken 23 ehemalige Zöglinge des Seminars zu Waldenburg. Von diesen wird sicherem Vernehmen nach sich nicht Einer an dem erwähnten „Jubiläum" betheiligen.


Für die Redaction verantwortlich: O. Rühnert.

Hinweis auf den Redakteur auf S. 60 der Ausgabe vom 3. Juli 1869

Martin Schulz

Münchmeyers Gesetzesbrecher (II):

Otto Freitag – Vom Beobachterposten an der Elbe bis ins dunkle Afrika. (Teil 2)

Der große Aufwand, den Freitag für seinen »Herold« betrieb, entging auch Karl May nicht. In »Ein Schundverlag« schilderte er später: „Als ich durch Deutschland und Oesterreich reiste, um meinen neuen Blättern Eingang zu verschaffen, begegnete mir überall Otto Freitags Konkurrenz. Sie war rapid gewachsen. Aber sie begann sofort, zu fallen, als dann die von mir angeknüpften Verbindungen in Wirkung traten. Von der Reise heimgekehrt, sah ich, dass Freitag in eigener Equipage fuhr. Das war bereits der Anfang des Endes."[20] Aber auch hier muss man wieder festhalten, dass Karl May verschiedene Dinge vermischt. Seine Reisen, die er laut eigener Schilderung unternommen haben will, um die neue Zeitschrift »Schacht und Hütte« zu bewerben, fanden bereits 1875 statt. Zu diesem Zeitpunkt gab es Freitags »Deutschen Herold« noch gar nicht, sondern dieser war noch als Redakteur für die »Sonntags-Post« bei Weineck tätig. Dass für diese Zeitschrift ebenfalls ein solcher massiv ins Auge fallender Aufwand betrieben worden wäre, ist nicht bekannt. Vermutlich dürfte Karl May ab 1877 an verschiedenen Orten auf Werbung für den »Herold« gestoßen sein und ordnete die Erinnerung daran Jahre später bei der Abfassung seines »Schundverlags« zeitlich falsch ein.

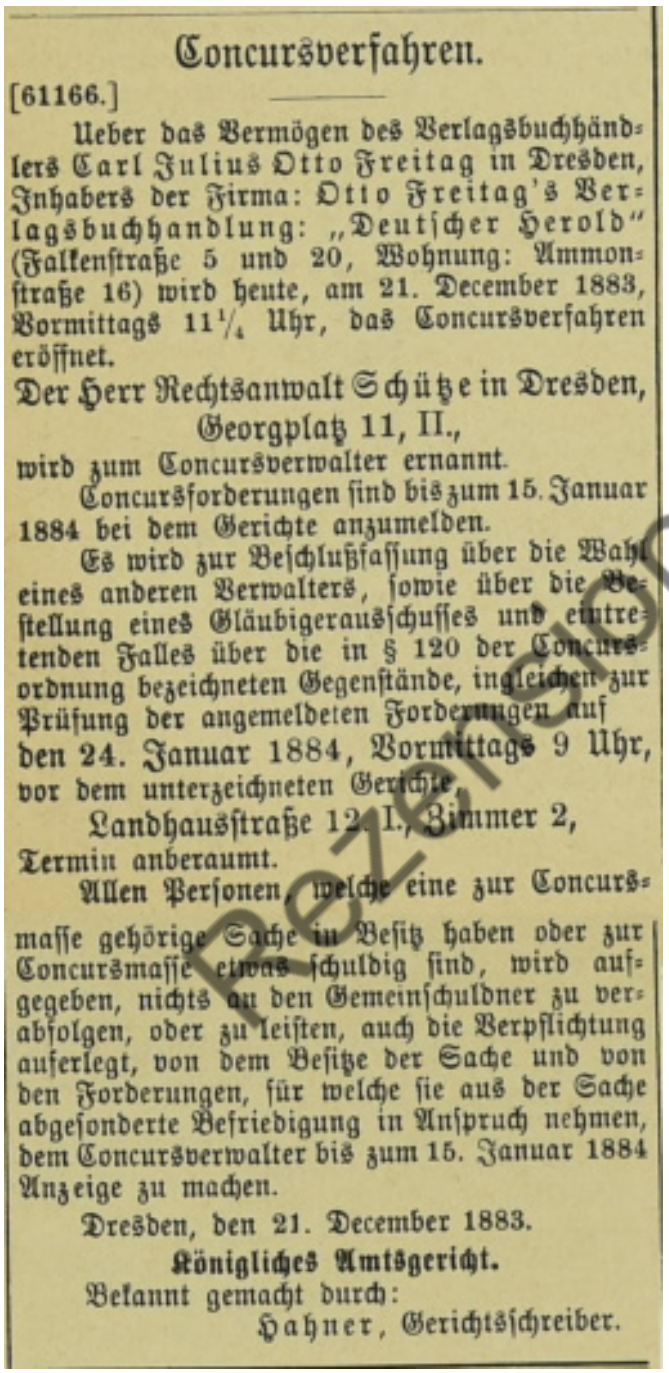
Titelkopf der »Concordia«

Letztlich ist der Erfolg von Freitags Unternehmungen aber kein dauerhafter und er muss in Konkurs gehen. Auch dies schildert Karl May in seinem »Schundverlag«: „Der frühere Redakteur Otto Freitag, mein Vorgänger, der den ‚Heinrich' tot machen wollte, tat zwar so, als ob er das Geld ganz haufenweise verdiene, und fuhr nun schon in eigener Equipage, ging aber sehr bald wieder auf

[20] Ein Schundverlag, S. 313.

Rezensionsexemplar

seinen eigenen Beinen und machte schließlich Bankrott.“[21]
Wie bereits erwähnt, verdichtet Karl May die Abfolge der Ereignisse in seinen Rückblicken. Grundsätzlich falsch sind seine Informationen nicht, die zeitlichen Zusammenhänge stimmen aber nicht immer. Während es sich in Mays Schilderung so liest (Stichwort: „sehr bald“), als ob Freitags Bankrott noch während Mays erster Redakteurszeit bei Münchmeyer, also vor Ablauf des Jahres 1877, stattgefunden hätte, hält Freitag tatsächlich bis 1883 durch. Erst dann muss er aufgeben.



Concursverfahren.

[61166.]

Ueber das Vermögen des Verlagsbuchhändlers Carl Julius Otto Freitag in Dresden, Inhabers der Firma: Otto Freitag's Verlagsbuchhandlung: „Deutscher Herold“ (Falkenstraße 5 und 20, Wohnung: Ammonstraße 16) wird heute, am 21. December 1883, Vormittags 11¼ Uhr, das Concursverfahren eröffnet.

Der Herr Rechtsanwalt Schütze in Dresden, Georgplatz 11, II., wird zum Concursverwalter ernannt.

Concursforderungen sind bis zum 15. Januar 1884 bei dem Gerichte anzumelden.

Es wird zur Beschlußfassung über die Wahl eines anderen Verwalters, sowie über die Bestellung eines Gläubigerausschusses und eintretenden Falles über die in § 120 der Concursordnung bezeichneten Gegenstände, ingleichen zur Prüfung der angemeldeten Forderungen auf den 24. Januar 1884, Vormittags 9 Uhr, vor dem unterzeichneten Gerichte, Landhausstraße 12, I., Zimmer 2, Termin anberaumt.

Allen Personen, welche eine zur Concursmasse gehörige Sache in Besitz haben oder zur Concursmasse etwas schuldig sind, wird aufgegeben, nichts an den Gemeinschuldner zu verabfolgen, oder zu leisten, auch die Verpflichtung auferlegt, von dem Besitze der Sache und von den Forderungen, für welche sie aus der Sache abgesonderte Befriedigung in Anspruch nehmen, dem Concursverwalter bis zum 15. Januar 1884 Anzeige zu machen.

Dresden, den 21. December 1883.

Königliches Amtsgericht.

Bekannt gemacht durch:
Hahner, Gerichtsschreiber.

Hinweis auf Freitags Konkurs im »Börsenblatt«

Das Konkursverfahren wird am 21. Dezember 1883 eröffnet, Konkursverwalter ist Rechtsanwalt Schütze (Georgplatz 11 in Dresden).[22] Ob Freitag zuvor wirklich mit eigener Equipage unterwegs war, wissen wir nicht. Dass er bei Reisen nobel logierte, lässt sich dagegen belegen. Im September 1876, im Oktober 1876 und im Januar 1877 hält er sich in Prag auf und steigt dort im Hotel Erzherzog Stephan ab.[23]

Die Rechtsnachfolge von Freitags Verlag wird von der Verlagsbuchhandlung Dreisel & Rumpel angetreten. Diese teilt in einem Rundschreiben vom 15. Juli 1884 mit, dass man am 26. Mai „das in Concurs sich befindende Otto Freitag'sche Verlagsgeschäft ‚Deutscher Herold‘ durch den Concursverwalter Herrn Rechtsanwalt Schütze hier [gemeint ist Dresden] käuflich erworben“ habe.[24] Das in der Falkenstraße 20 in Dresden sitzende Unternehmen gehört übrigens auch keinem Unbekannten. Hinter Dreisel verbirgt sich, wie ein Blick ins Dresdner Adressbuch schnell offenbart, C[arl] Alban Dreisel, bis 1884 als Schriftsetzer geführt, ab Jahrgang 1885 Verlagsbuchhändler. Es handelt sich dabei um einen der Schwiegersöhne von Druckereibesitzer Friedrich Wilhelm Gleißner. Er war verheiratet mit Emelie Marie Gleißner, die im Haus von Heinrich Gotthold Münchmeyer eine Schriftsetzerei betrieb. Man sieht, trotz aller zwischenzeitlicher Differenzen war es zwischen den Familien Münchmeyer und Gleißner doch zu einer Art Aussöhnung gekommen. Der zweite Inhaber von Dreisel und Rumpel war der Kaufmann Johann Richard Rumpel, für den sich bislang aber keine nähere Beziehung zum „Münchmeyer-Gleißner-Freitag“-Konglomerat erkennen lässt. Dreisel & Rumpel seinerseits ging ebenfalls recht schnell in Konkurs. Nun war es Wilhelm Gleißners Frau Caroline Emelie Gleißner, die in einer Mitteilung vom 18. Januar 1886 verkündet, „das im Konkurs befindliche Verlagsgeschäft“ mit allen Außenständen erworben zu haben.[25] Als Leipziger Kommissionär beauftragt wird von ihr übrigens Bruno Radelli – der seine Karriere einst als Prokurist in Münchmeyers Plauener Filiale begonnen hatte. Man sieht, alte Bekannte auf Schritt und Tritt. Im August 1890 geht der Verlag schließlich in

[21] Ein Schundverlag, S. 301.

[22] Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, No. 300, 29. Dezember 1883, S. 5955.

[23] Beilage zur Bohemia Nr. 253, Prag 12. September 1876, S. 4; Beilage zur Bohemia Nr. 288, Prag 17. Oktober 1876, S. 4; Ein weiterer Eintrag zu Freitag findet sich in der am 23. Januar 1877 im »Prager Tagblatt« veröffentlichten Fremdenliste. Im September 1876 firmiert er noch als Schriftsteller, im Oktober 1876 bereits als Redakteur.

[24] Ein Exemplar des Rundschreibens ist im Deutschen Buch- und Schriftmuseum in Leipzig vorhanden.

[25] Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, No. 17, 22. Januar 1886, S. 352.

Rezensionsexemplar

den Besitz von Wilhelm Ernst Schoppe über. Das Unternehmen firmiert fernerhin als Dresdner Verlagsmagazin W. E. Schoppe.[26]

Als Vermieter scheint Freitag ebenfalls kein besonderes Glück gehabt zu haben. Seine beiden Häuser leeren sich zusehends, auch wenn er sich, wie beispielsweise mit einer Annonce in den »Dresdner Nachrichten« am 16. Mai 1878, bemüht, seine Wohnungen an den Mann oder die Frau zu bringen.

In meinem Hause, Jagdweg Nr. 9, ist in der 3. Etage eine vollständig neu hergerichtete Wohnung, bestehend aus 2 Stuben, 1 Kammer, Küche und Vorsaal, an ruhige, kinderlose Leute für den Preis von 480 Mark sofort zu vermiethen.

Otto Freitag.

Otto Freitag wirbt um Mieter

Das Adressbuch für 1882 führt für beide Gebäude nur noch jeweils einen Mieter auf. Spätestens im Laufe dieses Jahres wechseln die Häuser dann den Eigentümer.[27] Das Adressbuch für 1883 führt als Eigentümer der Nummer 9 einen Gutsbesitzer C. H. Rich. Wetzig auf, möglicherweise ein Verwandter der Vorbesitzerin, Nummer 10 gehört nun dem Fabrikanten Ritschel. Freitag selbst ist mit seinem Verlag weiterhin im Parterre und im ersten Stock der Nummer 9 gemeldet. Noch im Laufe des Jahres 1883 zieht er aber in die nahegelegene Ammonstraße 16, das Geschäftslokal seines Verlags ist nun im Hintergebäude der Falkenstraße 20 zu finden, wie dem Adressbuch für 1884 zu entnehmen ist. Noch im Laufe des Jahres 1884 verlässt Freitag Dresden in Richtung des damals noch selbstständigen Blasewitz, wo er zunächst in der Südstraße 6 (laut Blasewitzer Adressbuch für 1885), danach in der Pohlenzstraße 43 (laut »Deutschem Litteratur-Kalender« für 1886 und 1887) und schließlich am Schillerplatz 7[28] (laut Blasewitzer Adressbuch für 1887) lebt. Die häufigen Wohnungswechsel in dieser Zeit deuten auf finanzielle Probleme nach dem Konkurs seines Verlags hin.

Der Schillerplatz in Blasewitz: Hier lebte die Familie Freitag ab 1886/87

Spätestens mit dem Scheitern seines Verlags kommt es wieder zu einer Annäherung zwischen Freitag und seinem früheren Arbeitgeber Heinrich Gotthold Münchmeyer und Freitag wird wieder für diesen tätig. Vermutlich dürfte der Kontakt zur Familie Gleißner für die Vermittlung zwischen Freitag und Münchmeyer hilfreich gewesen sein. Damit kehrt sich das Verhältnis Otto Freitag – Karl May nun gewissermaßen um: War Karl May 1875 bei Münchmeyer als Redakteur auf Freitag gefolgt, folgte nun Freitag in gewisser Weise als Verfasser umfangreicher Kolportageromane Karl May nach. (Wobei es eine zeitliche Überschneidung gibt, während welcher beide für Münchmeyer Kolportagewälzer schreiben.) In rascher Folge entstehen ab Mitte der 1880er-Jahre mehrere umfangreiche Kolportageromane:[29] »Im grünen Wald oder Die Genossen der Nacht« (ca. 1885, 81 Hefte),[30] »Valida, die schöne

[26] Gesammt-Verlags-Katalog des Deutschen Buchhandels und des mit ihm im direkten Verkehr stehenden Auslandes. XVI. Ergänzungs-Band. Erste Abtheilung, Münster in Westf. 1894, Spalten 4539 und 4540. Abweichend findet sich auch die Schreibweise Verlags-Magazin. Laut »Gesammt-Verlags-Katalog« fand der Besitzübergang am 1. August 1890 statt, laut »Börsenblatt« vom16. August 1890 wurde Schoppes Unternehmen am 9. August 1890 ins Handelsregister eingetragen. Schoppe beruft sich beim Gründungsdatum auf die Gründung von Freitags Unternehmen. Allerdings hat sich dabei ein Zahlendreher eingeschlichen: Statt korrekt 1876 wird 1867 genannt.

[27] Die »Dresdner Nachrichten« melden bereits am 4. September 1881 eine für den Folgetag am Amtsgericht Dresden angesetzte Versteigerung von „Otto Freitag's Grundstück das[elbst]." für „66,000 Mk.". Ob diese Versteigerung erfolgreich war, ist derzeit unklar.

[28] Der »Deutsche Litteratur-Kalender« nennt dagegen fälschlicherweise die Schiller*straße* 7.

[29] Die Daten sind entnommen aus: Günter Kosch und Manfred Nagl: Der Kolportageroman. Bibliographie 1850 bis 1960, Stuttgart und Weimar, 1993.

[30] Möglicherweise war Otto Freitag bereits 1879 wieder für Münchmeyer tätig. Kosch/Nagl geben ca. 1885 als Erscheinungsjahr für den Roman an und halten fest, dass es sich um eine Neuausgabe des bereits 1879 erschienenen Werkes »Im grünen Wald« handele. »Im grünen Wald« von 1879 ist laut Untertitel (»Sammlung ausgewählter Romane und Erzählungen der Vor- und Neuzeit«) ein Sammelwerk aus mehreren Erzählungen. Otto Freitags »Im grünen Wald« wird dagegen als „romantische Erzählung" bezeichnet, was nicht auf ein Sammelwerk hindeutet. Kosch/Nagl lag Freitags Werk nicht vor, es wurde in der Bibliographie nur auf Basis einer Verlagswerbung verzeichnet, weshalb dort auch Angaben zum Umfang fehlen. Der »XVI. Gesammt-Verlags-Katalog des Deutschen Buchhandels« von

Rezensionsexemplar

Sclavin« mit der Beilage »Die Tochter des Präsidenten« (1887, zusammen 105 Lieferungen mit 2520 Seiten), »Das Federlottchen. Roman aus dem Berlin-Pariser Leben« (1888, 107 Lieferungen mit 2568 Seiten), »Das schwarze Buch. Inquisitionsroman«[31] (ca. 1889/91, 108 Lieferungen mit 2592 Seiten). Parallel dazu verfasste Freitag unter dem Pseudonym Oswald Friedeburg für den Verlag A. Bergmann in Leipzig den Roman »Tannhäuser oder Der Sängerkrieg auf der Wartburg«, der es 1885/86 auf 80 Lieferungen mit 2558 Seiten brachte. Im »Börsenblatt« wird der Roman auch unter dem Titel »Die Hexe vom Venusberg oder Tannhäusers Ritt zum Sängerkrieg auf der Wartburg« gelistet.

† Friedeburg, O., die Hexe vom Venusberg od. Tannhäuser's Ritt zum Sängerkrieg auf der Wartburg. 13—20. Hft. gr. 8°. à —. 10

A. Bergmann in Leipzig.
† Friedeburg, O., Tannhäuser u. der Sängerkrieg auf der Wartburg. 69—72. Hft. gr. 8°. (S. 2077—2304.) à —. 10

Bei Werner Grosse in Berlin erscheint, ebenfalls parallel zu Freitags zweiter Münchmeyer-Zeit, mit »Goldröschen oder Das Geheimniß der Kartenlegerin. Kriminalgeschichte aus der Gegenwart« (1890, 90 Lieferungen mit 2896 Seiten) ein weiterer recht umfangreicher Roman.
Wie man sieht, nutzt Freitag in den 1880er-Jahren das im »Deutschen Litteratur-Kalender« erwähnte Pseudonym Oswald Friedeburg tatsächlich. Dieses geht übrigens auf Freitags Blasewitzer Wohnsitz in der Südstraße 6 zurück. Das dort stehende Haus trug den Namen »Villa Friedeburg«.[32]
Schwierig ist es dagegen, ihm Werke zuzuordnen, die unter den Namen Karl Adler und Franz Otto erschienen sind. Das Pseudonym Franz Otto beispielsweise wurde auch vom Leipziger Verleger und Schriftsteller Otto Spamer genutzt. Ein Karl Adler, bei dem es sich um Otto Freitag unter Pseudonym gehandelt haben *könnte*, veröffentlichte beispielsweise 1888 in der im Verlag Schottlaender in Breslau erscheinenden Zeitschrift »Das humoristische Deutschland«.[33]

Adolph Russel nennt für den Freitag-Roman 1879 als Erscheinungsjahr.
[31] Nicht identisch mit dem bei Münchmeyer in den 1870er-Jahren erschienenen Sammelwerk gleichen Titels. Laut Kosch/Nagl 1889 erschienen, laut Verlagswerbung in »Zehn Jahre im dunklen Afrika« 1891 noch als neu erschienen (und noch nicht abgeschlossen) bezeichnet.
[32] Vergleiche das Blasewitzer Adressbuch für 1885.
[33] Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, No. 218, Leipzig 19. September 1888, S. 4622.

6. 29 J. 300,28. 155.
[Villa Friedeburg.
E. Friebel, K. T., Privatus. [Braunsdorf.]
Finn, W., Professor der Physik.
Freitag, C. J. O., Schriftsteller.
Jungmichel, A. B., Arbeiterin.
Schulze, E. O., Tischler.
Watzig, K. W. verw., Handarbeiterin.
Zimmermann, A., Töpfer.

Die Villa liefert das Pseudonym

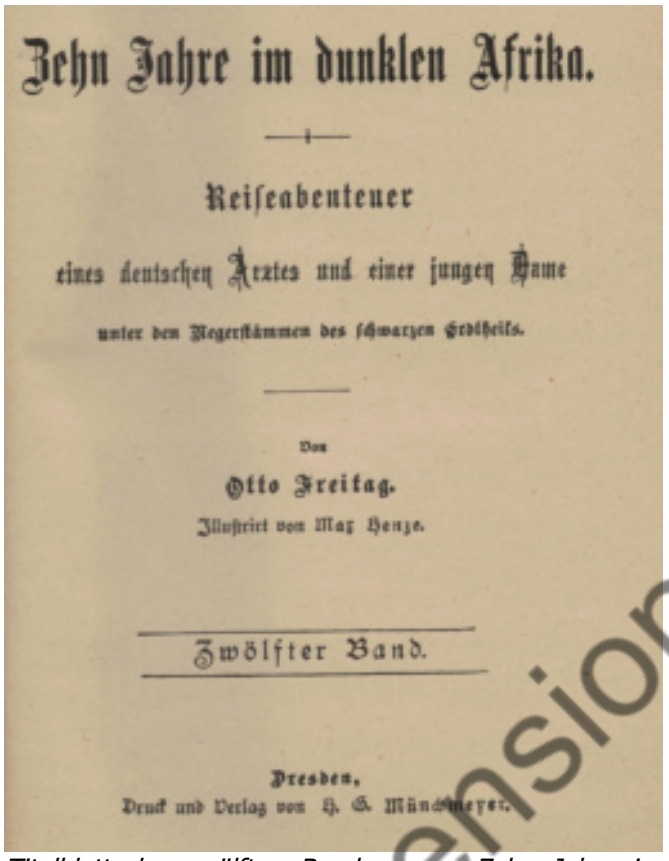
Auch eine redaktionelle Arbeit kann Otto Freitag parallel dazu wieder ausüben. Wie die Einträge im »Deutschen Litteratur-Kalender« festhalten, ist er ab 1886[34] für die Zeitschrift »Der Reichsbote«, die in Leipzig erscheint, als Redakteur tätig. Hier gibt es erneut eine Überschneidung mit Karl May. In dem vom Verlag F. E. Fischer herausgegebenen Unterhaltungsblatt wird im ersten Jahrgang Karl Mays Humoreske »Der Pflaumendieb« nachgedruckt. Laut Ermittlungen von Hainer Plaul erschienen von »Der Reichsbote« nur zwei Jahrgänge, im Jahr 1888 war bereits wieder Schluss.[35] Der Eintrag im »Deutschen Litteratur-Kalender« führt die Redakteursstelle dagegen bis zu Freitags Tod auf.

Mitte der 1880er-Jahre kommt es zu weiteren indirekten Kontakten zwischen Otto Freitag und Karl May: Bei Münchmeyer erscheint im achten Band der Unterhaltungszeitschrift »Deutscher Wanderer« Mays Roman »Die Liebe des Ulanen«. Gleichfalls in dem Jahrgang der Zeitschrift vertreten ist Otto Freitag. Als Oswald Friedeburg veröffentlicht er darin den auch im »Litteratur-Kalender« aufgeführten Roman »Schloß Alteneck«. Zudem gibt es in dem Band mehrere mit O. Freytag (»Ein Kaffeeklatsch«, »Ein möblirtes Zimmer«, »Geheimrath's Jettchen«), bzw. Otto Freitag (»Der tolle Wenzel«) gekennzeichnete Humoresken. Einen weiteren Kontakt der Werke Mays und Freitags gibt es zu dieser Zeit auch in Österreich. Den Hinweis darauf finden wir in einer Streitschrift gegen „Schandliteratur", vor allem auch gegen Kolportageromane: „Aber auch ausgebeutet, gebrandschatzt wird das Volk von den gewissenlosen Speculanten, die diese Schandliteratur [gemeint sind Kolportageromane] verbreiten, und wir haben in Wien das Beispiel vor Augen, dass die Verleger dieser Schauerromane sich von den dem Volke erpressten Kreuzern geradezu bereichern", schreibt Adam Müller-

[34] Der Hinweis zur Redakteurstätigkeit erscheint erstmals im »Deutschen Litteratur-Kalender auf das Jahr 1887«. Dieser gibt den Stand von Ende 1886 wieder.
[35] Hainer Plaul: Anmerkungen, 166, S. 393* f.

Rezensionsexemplar

Guttenbrunn[36] in seinem Werk »Die Lectüre des Volkes«. „Sie veröffentlichen denselben Roman häufig unter verschiedenen Titeln und combiniren die Herausgabe derselben untereinander so, dass sie fast alle doppelt und dreifach bezahlt erhalten.“ Als Beispiele von Romanen, die miteinander kombiniert vertrieben werden, führt Müller-Guttenbrunn, ohne Autorennennung, auch eine Kombination aus »Die Genossen der Nacht« von Otto Freitag und »Der verlorene Sohn« von Karl May an.[37]


Zehn Jahre im dunklen Afrika.

Reiseabenteuer

eines deutschen Arztes und einer jungen Dame

unter den Negerstämmen des schwarzen Erdtheils.

Von

Otto Freitag.

Illustrirt von Max Henze.

Zwölfter Band.

Dresden,

Druck und Verlag von H. G. Münchmeyer.

Titelblatt des zwölften Bandes von »Zehn Jahre im dunklen Afrika«

Mit Freitags letztem großem Kolportage-Roman für Münchmeyer zu Beginn der 1890er-Jahre werden neue Wege beschritten: »Zehn Jahre im dunklen Afrika« lautet der Titel und verspricht exotische Abenteuer und Spannung. Das gab es zwar bereits mit Karl Mays Kolportage-Romanen wie »Das Waldröschen« oder »Deutsche Herzen, Deutsche Helden«. Freitags neues Werk ist aber, anders als man vielleicht vermuten könnte, kein Versuch, Mays Erfolgsformel zu kopieren.

Neu für Münchmeyer ist die Gestaltung des Romans. Die grundsätzlichen Züge der Kolportage sind auch hier gegeben: Der Vertrieb erfolgt in Lieferungsheften, jedem Heft ist ein Bildtafel beigegeben. Allerdings gibt es zusätzlich sehr viele weitere Illustrationen direkt im Text. Damit nimmt »Zehn Jahre« eine Gestaltung vorweg, die im Verlag Münchmeyer nach der Jahrhundertwende unter dem neuen Verlagsbesitzer Adalbert Fischer zum Standard bei der Veröffentlichung von Werken Karl Mays und Robert Krafts werden sollte. Im Gegensatz zu den meisten anderen Veröffentlichungen des Münchmeyer-Verlags ist auch der Illustrator genannt: Hans Friedrich Max Henze (1863–1923), geboren in Berlin, in Dresden als Historienmaler tätig, der zuvor bereits für die Illustrationen von Max Dittrichs bei Münchmeyer erschienenem Prachtwerk »Der Deutsch-Französische Krieg« verantwortlich war. Die Abbildungen in »Zehn Jahre« – mal mehr mal weniger gelungen – stellen nicht nur Szenen aus dem Roman dar, zusätzlich gibt es viele Illustrationen, die man den Bereichen Ethnographie, Geographie oder Biologie zuordnen könnte: Der Roman versucht in Wort und Bild Wissen zu vermitteln (oder täuscht dies zumindest vor).

Kolportage oder doch Bildung?

Zudem – das ist ebenfalls neu – wird der Roman nicht ausschließlich in Heften vertrieben, sondern auch in Form gebundener Bücher: Jeweils fünf Hefte bilden einen Band mit eigener Seitenzählung. Diese Bände – in rotem Leinen mit geprägtem Titelbild und 240 Seiten Umfang – konnten einzeln erworben werden zum Preis von 1,00 Mark. Im handlichen Kleinoktav-Format

[36] Eigentlich Adam Müller (1852–1923), österreichischer Journalist und Schriftsteller

[37] Adam Müller-Guttenbrunn: Die Lectüre des Volkes, Wien 1886, S. 11 f. Weitere Romane, die in verschiedenen Kombinationen mit den beiden genannten vertrieben werden, sind laut Müller-Guttenbrunn »Die Banditenbraut« und »Zweimal gelebt«, die laut Kosch/Nagl (S. 91) von Gustav Berthold stammen und ca. 1885 von der Firma Gebrüder Rubinstein in Kombination vertrieben wurden. Rubinstein vertrieb in Österreich seit 1884 die bei H. G. Münchmeyer in Dresden erschienen Romane. Karl Mays »Der verlorene Sohn« wurde laut Müller-Guttenbrunn auch in Kombination mit »Zweimal gelebt« vertrieben.

Rezensionsexemplar

ähnelten sie in Umfang und Format wohl nicht von ungefähr erfolgreichen Reihen wie der »Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens« oder den bei Hartleben herausgegebenen kleinformatigen Jules-Verne-Reihen »Julius Verne's Schriften« (erschienen bis 1889)[38] bzw. »Collection Verne« (erschienen ab 1887)[39]. Ein weiteres Ausstattungsmerkmal der »Zehn Jahre« wird Karl-May-Lesern bekannt vorkommen: Der Roman enthält – teils auf separaten Bildtafeln, teils auf dem Vorsatz der einzelnen Bände – Karten der Handlungsgegenden mit eingetragenen Reisewegen. Allerdings ist hier der Münchmeyer-Verlag deutlich früher dran mit dieser Idee als die »Gesammelten Werke«: Bei Karl May werden die Landkarten in den Büchern erst nach dem Zweiten Weltkrieg eingeführt.

Den Reiseweg mit dem Finger verfolgen – Landkarte aus »Zehn Jahre«

Werfen wir zunächst einen kleinen Blick auf den Inhalt des Romans. Auslöser der Handlung ist ein Streit zwischen zwei Professoren: Professor Wilhelm Berger behauptet, dass es möglich sei, afrikanische Elefanten wie auch ihre indischen Vettern zu zähmen, Professor Meinhard widerspricht. So reist Berger nach Afrika, um seine Theorie zu beweisen. Seine Tochter Gertrud folgt ihm, um ihn zu suchen und gerät dank eines hinterlistigen Dragomans (Fremdenführer) in die Hand einer Sekte, von der sie geopfert werden soll. Doch kommt ihr Doktor Georg Sommer, ihr Verlobter, zu Hilfe, der sich in Begleitung von Professor Meinhard ebenfalls in Afrika befindet. Mit der Rettung Gertruds startet der Roman, den Rest der Vorgeschichte erfährt man in Rückblicken. Sommer, der dank einer Millionenerbschaft unabhängig ist, macht sich nun auf, in Begleitung Gertruds, Meinhards, seines Dieners Fritz Bennemann, Gertruds Dienerin Marianne und der Engländerin Miss Alice Burns nach dem Vater seiner Verlobten zu suchen. Unterwegs schließt sich ihnen noch Lord Edward Hastings an, der regelmäßig den Nil bereist, nachdem sein jüngerer Bruder James vor zehn Jahren in dem Fluss ertrunken ist, die Leiche aber nie gefunden wurde. Als Dolmetscher haben sie zudem ausgerechnet jenen hinterlistigen Dragoman Osman Ali dabei, der es schon einmal auf Gertrud abgesehen hatte und nun erneut plant, die Damen der Reisegesellschaft an den Sklavenhändler Hadschi Belli zu verkaufen. Jüngstes Mitglied der Reisetruppe ist der Eseljunge Achmed, der Osmans Hinterlist durchschaut hat und versucht, Unglück zu verhindern. Später vergrößert sich die Reisegruppe noch um die freigekaufte Sklavin Amra und den Schotten Mac Kellan. Mit dem Zusammenstellen einer Karawane zur Reise ins Innere des Kontinents nimmt die Zahl der Charaktere dann immer weiter zu. Viele von ihnen treten nun nur noch punktuell einmal in Erscheinung, um dann wieder in der Menge zu verschwinden, bis sie eventuell wieder gebraucht werden. Die Suche nach Gertruds Vater führt die Reisegruppe mehrfach auf falsche Fährten, dabei kommt man aber auch Hinweisen auf die Spur, dass Lord Hastings Bruder den Sturz in den Nil überlebt haben könnte und vom schon erwähnten Sklavenhändler Hadschi Belli „gerettet" wurde. Angereichert – oder gestreckt, je nachdem, wie man das sehen will – wird die Handlung durch eine Vielzahl kleiner Episoden, die sich beispielsweise mit Besichtigungen von Sehenswürdigkeiten oder Jagdabenteuern befassen. Gejagt wird in »Zehn Jahre« überhaupt recht häufig: Gazellen, Löwen, Krokodile, Nilpferde, Nashörner, Elefanten, Paviane, Leoparden, Schmetterlinge – was sich nicht schnell genug in Sicherheit bringen kann, fällt Doktor Sommer und seinen Begleitern zum Opfer. Daneben bekommen es die Reisenden mit guten und bösen Sklavenhändlern zu tun und einem englischen Renegaten, der Gertrud entführen und seinem Harem einverleiben will (Gertrud und Miss Burns befinden sich überhaupt permanent in Gefahr, von Schurken entführt zu werden. Generell gibt es bei den Erlebnissen der Afrikareisenden eine mehrfache Wiederholung sich ähnelnder Episoden.), sie werden in den Mahdi-Aufstand verwickelt, haben Kämpfe mit afrikanischen Stämmen auszufechten, geraten in Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Sandeh-Stämmen und schließen Blutsbrüderschaft mit einem Kannibalen-Häuptling, während sie tiefer und tiefer in das „dunkle Afrika" vordringen. Die Reise führt unter anderem in das Land der Sandeh, in den Kongo und an den Victoriasee in Uganda.

[38] Vergleiche dazu die Angaben bei Andreas Fehrmann unter www.j-verne.de/verne_edit1.html.
[39] Siehe vorherige Fußnote.

Rezensionsexemplar

Der Roman ist reichlich illustriert durch Max Henze.

Der Handlungsort der ersten Bände, der Nil und dessen Umland in Ägypten, lässt durchaus an Karl Mays Romane denken. Auch Auftritte eines korrupten Mudirs von Faschoda, der mit den Sklavenhändlern gemeinsame Sache macht, oder das Thema Sklavenhandel könnten von »Die Sklavenkarawane« inspiriert sein. Von einem Beduinenscheich erhält Doktor Sommer als Schutzmittel eine grüne Fahne mit dem Zeichen des Propheten, was durchaus an Kara Ben Nemsis Ferman erinnert. Mac Kellan liefert mit einer Schießprobe auf einen hoch in den Lüften schwebenden Adler eine Meisterleistung à la Kara Ben Nemsi ab und Doktor Sommers Diener Fritz Bennemann schwingt seine Nilpferdpeitsche genauso gern wie Hadschi Halef Omar. Mehrere der bei Otto Freitag besuchten afrikanischen Völker kommen auch in Mays »Sklavenkarawane« vor. Anderseits ist der Mahdi-Aufstand ein großes Thema – schon bevor Mays »Im Lande des Mahdi« im »Deutschen Hausschatz« überhaupt erschienen war. Das zeigt, dass Freitag und sein Verleger Münchmeyer sich bei ihrem „Reiseabenteuer“ nicht unbedingt nur bei anderen Abenteuer-Autoren umgesehen, sondern auch auf aktuelle Entwicklungen geschaut haben. Ein möglicher Auslöser, sich mit dem Thema zu befassen, könnte Henry Morton Stanleys Buch »In Darkest Africa« gewesen sein. Das Werk, in dem der britische Afrikaforscher die während des Mahdi-Aufstandes durchgeführte Rettungsmission für Emin Pascha schildert, war 1890 in einer deutschen Übersetzung als »Im dunkelsten Afrika« bei Brockhaus in Leipzig erschienen. Stanley wird von Freitag zudem namentlich erwähnt.

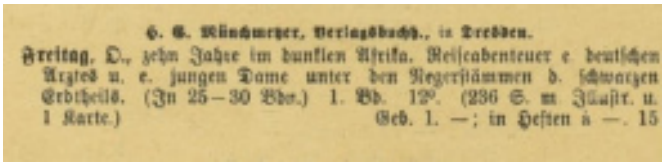
Wie schon weiter oben gesagt, erinnert der Roman in vielen Belangen nicht an Karl May, sondern vielmehr an einen anderen Verfasser von Reiseabenteuern: Jules Verne.

Schon das die Handlung auslösende Thema – der Streit darüber, ob man afrikanische Elefanten zähmen kann – könnte auch der Auftakt eines Verne-Romans sein. Das Motiv des ins Wasser gestürzten Kindes, das aber möglicherweise überlebt haben könnte, findet sich in Vernes Roman »Mistress Branican«, der 1891 in Frankreich und Mitte November 1891 auch in einer deutschen Übersetzung bei Hartleben erschienen war, also in zeitlicher Nähe zu Freitags »Zehn Jahre«. Ebenso ist die Art und Weise, wie der Roman geradezu vollgestopft ist mit geografischen, ethnografischen, biologischen und geschichtlichen Fakten, untypisch für May, bei Verne aber in dieser Form zu finden. Auch der Einschub von „touristischen Kapiteln“ ist ein Stilmittel Vernes. Ein Beispiel: Doktor Sommer und seine Reisegruppe besuchen die Ruinen von Theben und Karnak. Karl May hätte hier abenteuerliche Spannung eingebaut, das Beschleichen und Belauschen von Feinden, Hinterhalte … bei Otto Freitag gibt es eine – durchaus unterhaltsam geschilderte – Besichtigung der Ruinen und Tanzvorführungen von Ghawâzi sowie Fakten über Land und Leute. In dieser Art hätte man das entsprechende Kapitel auch bei Jules Verne erwarten können. Ein Beispiel hierfür ist die Schottlandreise in den Kapiteln 17 und 18 von Vernes »Schwarz-Indien«. Hauptsächlicher Unterschied zwischen Freitags Roman und Vernes Reiseabenteuern ist der Umfang: Der französische Romancier hätte aus dem Thema zwei Bände gemacht, Freitag bringt es auf 18!

»Zehn Jahre im dunklen Afrika« erschien im Zeitraum zwischen Ende 1891 und 1893. Genauer lässt sich dies – wie so häufig bei der Kolportage – nicht eingrenzen. Im »Deutschen Litteratur-Kalender« für 1892, dessen Vorwort von Herausgeber Joseph Kürschner auf „Anfang 1892“ datiert ist, nennt Freitag den Roman in seiner Werkliste mit der Jahresangabe [18]91. Daher dürfte als gesichert anzunehmen sein, dass der Roman in diesem Jahr zu erscheinen begann, bzw. der Start der Veröffentlichung für 1891 wenigstens geplant war. Die Bände eins und zwei enthalten Verlagswerbung mit langen Listen der bei Münchmeyer erhältlichen Kolportageromane, Bücher und Zeitschriften. Darin sind die »Zehn Jahre« als Neuerscheinung gekennzeichnet, die im Laufe des Jahres 1891 vollständig vorliegen soll. Das »Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel« führt den ersten Band allerdings erst am 24. Februar 1892 unter den Neuerscheinungen auf, das »Verzeichnis der im deutschen Buchhandel neu erschienenen und neu aufgelegten Bücher, Landkarten, Zeitschriften etc.« listet die

Rezensionsexemplar

Bände 2 bis 18 erst 1893.[40] Es ist möglich, dass die gebundene Ausgabe erst mit etwas Verzögerung gegenüber der Heftausgabe erschienen sein könnte, ebenso kann der Verlag die Information über die Neuerscheinungen verspätet weitergegeben haben. Durch die Krankheit von Verlagsinhaber Heinrich Gotthold Münchmeyer, der an Lungenschwindsucht litt und zu ebenjener Zeit – am 6. April 1892 während eines Kuraufenthaltes im Schweizerischen Davos – verstarb, sind Störungen im normalen Betriebsablauf durchaus denkbar.


H. G. Münchmeyer, Verlagsbuchh., in Dresden.
Freitag, O., zehn Jahre im dunklen Afrika. Reiseabenteuer e. deutschen Arztes u. e. jungen Dame unter den Negerstämmen d. schwarzen Erdtheils. (In 25–30 Bde.) 1. Bd. 12°. (236 S. m. Illustr. u. 1 Karte.) Geb. 1. —; in Heften à —. 15

Hinweis auf Band 1 im »Börsenblatt«

Von schlechten Vorzeichen ist die in den Bänden 1 und 2 enthaltene Verlagswerbung für Karl May: Teils durch direkte Namensnennung, teils durch den Zusatz, dass es sich um einen Roman vom Verfasser des »Waldröschens« handele, lassen sich die von ihm in den 1880er-Jahren für Münchmeyer verfassten Romane, die ursprünglich anonym erschienen waren, nun auch für das Publikum eindeutig zuordnen. Zwar gab es einen entsprechenden Bruch seiner unter Pseudonym bzw. anonym erschienenen Romane bereits auf der Verlagswerbung auf Heftumschlägen des Romans »Athanasios« von Alexander Sternberg. Durch die „bessere“ Ausstattung und das vom üblichen Kolportagevertrieb abweichende Konzept, mit dem die »Zehn Jahre« unter das lesende Volk gebracht wurden, war es aber deutlich wahrscheinlicher als bei einem Lieferungsheftchen, dass Leser des »Deutschen Hausschatz« oder des »Guten Kameraden« diese enthüllende Werbung zu Gesicht bekamen. Denn Ausstattung und Inhalt der »Zehn Jahre« sorgten dafür, dass der Roman auch als Jugendschrift betrachtet wurde und damit eine „preisgünstige“ Konkurrenz etwa zu den May-Büchern darstellte, die bei der Union Deutsche Verlagsgesellschaft erschienen. (Günstiger allerdings nur auf den ersten Blick, da durch die Vielzahl der Bände am Ende doch ein recht ansehnlicher Preis für das komplette Werk zu bezahlen war.)

So wurde Freitags Roman auch von zumindest einem Kritiker als Jugendschrift eingeordnet und besprochen – allerdings mit recht vernichtendem Urteil.

9. Der Geisterseher.* Roman nach mehrer Begebenheit von Alexander Sternberg . . . . . circa in 100 Heft.
10. Genovefa, die fromme Dulderin. Hist. Roman. „ 88 „
11. Ein Gottesgericht od. Stimmen a. d. Grabe. Höchst interessanter Roman v. Alexander Sternberg . „ 90 „
12. Die Grabesbraut. Romantische Erzählung. . . „ 100 „
13. Deutsche Helden — Deutsche Herzen. Roman vom Verfasser des „Waldröschen's“ . . . . . „ 100 „
14. Auf einsamer Insel od. Unschuldig verstoßen „ 86 „
15. Das schwarze Kreuz* Criminal Roman . circa „ 100 „
16. Das Geheimniß der goldnen Kapsel* Roman aus neuer Zeit . . . . . circa „ 100 „
17. Die Kaiserblume. Patriotische Erzählung a. d. Leben Kaiser Wilhelm I. . . . . „ 85 „
18. Die Lorelei. Höchst interessante Erzählung vom Rhein, von Alexander Sternberg . . . . . „ 100 „
19. Die geheimnißvolle Maske. Roman aus dem Ungarischen . . . . . „ 104 „
20. Die Wiener Nachtigall. Romantische Erzählung. „ 105 „
21. Die Pfarrerstochter von Goldenheim. Rom. von Carl Berthold . . . . . „ 81 „
22. Die Räuberbraut. Rom. Erz. v. Carl Berthold. „ 100 „
23. Schön-Röschen aus der Hofemühle. Erzählung aus dem Leben . . . . . „ 100 „
24. Das schwar[illegible] Buch.* [illegible] von Otto Freitag . . . . . circa „ 110 „
25. Der verlorene Sohn. [illegible] „ 101 „
26. Das Vermächtniß od. Die [illegible] von Paris. Intriguen-Roman . . . . . „ 90 „
27. Balida, die schöne [illegible] mit Beilage: Die Tochter des Presidenten. Roman aus der Revolution von [illegible] . . . . . „ 105 „
28. Im grünen Walde od. Die Genossen der Nacht. Romantische Erzählung . . . . . „ 81 „
29. Die [illegible] an der Tschernaja. Erzählung a. d. russischen Weltreich v. Carl Berthold . . . „ 102 „
30. Das Waldröschen oder Die Verfolgung um die Erde. Großer Sensationsroman von Doctor Carl May . . . . . „ 109 „
31. Des Welteroberers Glück und Ende. Roman aus den Zeiten Napoleon I. . . . . „ 133 „

Karl May enttarnt durch Werbung in den »Afrika«-Bänden

Im »Wegweiser durch die pädagogische Literatur« heißt es zum ersten Band in der Rubrik »Jugendschriften«, mit dem Hinweis auf ein Erscheinungsjahr 1893: „Eines aus der großen Zahl von Büchern, welche der lesebegierigen Jugend unter verlockendem Titel um einen Spottpreis (das Werk erschien nämlich auch in Heften à 10 kr.) angeboten und von dieser begierig verschlungen werden, als Jugendschrift aber unter gar keiner Bedingung zu empfehlen sind. Die Mache des vorliegenden Buches ist eine denkbar seichte. Ein deutscher Professor will seinem Collegen beweisen, dass sich der afrikanische Elephant zähmen lässt, verlässt deshalb seine Heimat und Tochter, letztere geht ihm nach Afrika nach, rührende Liebesgeschichten entspinnen sich u. s. w. Die Sprache ist stellenweise banal, sogar hie und da höchst unanständig, so auch Seite 101, 124 u. s. w. Schade um das wertvolle geographische Material, welches wie verlorene Fettkügelchen auf dieser trüben Suppe herumschwimmt. Und das soll eine Jugendschrift sein? F.“[41]

[40] Verzeichnis der im deutschen Buchhandel neu erschienenen und neu aufgelegten Bücher, Landkarten, Zeitschriften etc. 1893. Erster Band, Leipzig 1893, S. 240.

[41] Wegweiser durch die pädagogische Literatur, XX. Jahrgang/Nr. 10, Wien, Oktober 1894, S. 76.

Rezensionsexemplar

Der nur mit F. benannte Kritiker lobte das „wertvolle geographische Material“ und übt Kritik, dass es zuweilen sprachlich „höchst unanständig“ hergehe. Um sich von den damaligen Moralvorstellungen, mit denen sich bekanntlich auch Mays Kolportageromane herumschlagen mussten, eine kleine Vorstellung machen zu können, sei hier der von F. beanstandete Text von Seite 124 des ersten Bandes abgedruckt. Die Reisegesellschaft um Doktor Sommer will die Ruinen von Karnak besuchen, wo Lord Hastings eine Fantasia präsentieren lassen will. Gertruds Dienerin Marianne hat keine Ahnung, was so eine Fantasia sein soll, und Sommers Diener Fritz erklärt es ihr:

„Wenn der Lord sich unterstände, Fräulein Gertrud etwas zu zeigen, was sich für eine junge Dame nicht schickt, bekäme er es mit mir zu thun!“ rief Marianne drohend.

„Aengstigen Sie sich nicht,“ entgegnete der Diener, „schlimmer als im Berliner Opernhause oder in den Reichshallen kann die Sache nicht werden!“

„Was soll denn das nun wieder heißen?“ fragte Marianne neugierig und verwundert.

„Haben Sie schon einmal ein Ballet im Berliner Opernhause gesehen?“ fragte Fritz nach kurzer Pause.

„Nein!“ lautete Marianne’s Antwort.

„Aber in den Reichshallen waren Sie?“

„Einmal – aber nie wieder!“

„Und was sahen Sie dort? Ein Ballet?“

„Wie man das Ding nannte, weiß ich nicht, ich weiß nur, daß ein ganzer Schwarm junger Mädchen auf der Bühne erschien – aber wie! Wenn ich zu Bett gehe, habe ich mehr auf dem Leibe, als diese Frauenzimmer, die vor hunderten von Zuschauern erschienen und die Beine warfen, als wären sie verrückt geworden! Ich habe die Hände vor das Gesicht gehalten, um diese Unanständigkeit nicht mit ansehen zu müssen, die andern Leute aber riefen bravo und klatschten Beifall! Es war eine Schande und ich nahm mir vor, nie wieder einen solchen Ort zu besuchen!“

„Nach Ihrer Darstellung brauche ich Ihnen die Bedeutung einer Fantasia nicht mehr zu erklären,“ sprach Fritz Bennemann lächelnd, „denn was Sie gesehen haben, war ja eine Fantasia!“

„Sie wollen damit doch etwa nicht sagen, daß der Lord die halbnackten Frauensleute aus den Reichshallen nach Aegypten hat kommen lassen, um sie uns vorzuführen?“

Fritz Bennemann lachte ausgelassen.

„Nein, Marianne, das wäre ein kostspieliger Spaß! Auch hat der Lord dies nicht nöthig, denn in Aegypten leben Tausende von Tänzerinnen, die viel billiger zu haben sind, als die Berlinerinnen!“[42]

[42] Zehn Jahre im dunklen Afrika. Erster Band, Dresden o. J. [1891 oder 1892], S. 124 f.

Hätte der Rezensent F. nun gar in den zweiten oder dritten Band geschaut, wäre er noch entsetzter gewesen ob dieser „Jugendschrift“. Schilderungen von spärlich bekleideten Sklavinnen, Tänzerinnen und Sängerinnen, ergänzt von entsprechenden barbusigen Abbildungen aus der Zeichenfeder Max Henzes, hätten dem guten Herrn wohl die endgültige Bestätigung geliefert, es mit „Schund und Schmutz“ zu tun zu haben. Sicherlich hätte er dann seiner Besprechung noch ein kräftiges „Pfui!“ hinzugefügt.

„Und das soll eine Jugendschrift sein?“

Bleibt die Frage, woher Otto Freitag das „wertvolle geographische Material“ für seinen Roman nahm. Als Vielschreiber wird kaum Zeit für umfangreiche Recherchen in unterschiedlichen Quellen gewesen sein. Was bietet sich also mehr an, als auf bereits zusammengestelltes Wissen zurückzugreifen? Einen Hinweis auf seine Quellen gibt Freitag selbst, indem er mehrfach den baltendeutschen Afrikaforscher Georg August Schweinfurth (1836–1925) erwähnt und zitiert. Dabei nutzt er dessen Werk »Im Herzen von Afrika«. Ein Blick in dieses zeigt, dass sich Freitag auch weit über die Zitate hinaus bei Schweinfurth bedient hat. Viele Informationen, die er dem Leser gibt, lassen

Rezensionsexemplar

sich, wenn auch nicht wörtlich übernommen, in Schweinfurths Buch wiederfinden. Zudem deckt sich der Reiseweg des Afrikaforschers über weite Strecken mit dem der Karawane Doktor Sommers. Und: Nicht nur Autor Otto Freitag hat sich bei Schweinfurth genau umgesehen, auch Illustrator Max Henze ließ sich mehr als einmal von den Holzstichen des 1874 bei Brockhaus in Leipzig erschienenen Afrikabandes „inspirieren“.

Lieferte eine wichtige Quelle für Freitags Roman: Georg Schweinfurth

Damit klärt sich zudem auch der Grund für ein paar Gemeinsamkeiten mit Mays »Sklavenkarawane«. Bei deren Abfassung hatte Karl May indirekt auf dieselbe Quelle zurückgegriffen. May entnahm seine Informationen unter anderem dem Werk »Die Sudânländer nach dem gegenwärtigen Stande der Kenntnis« von Philipp Paulitschke. Dieser beruft sich seinerseits wiederum auf Georg Schweinfurth.[43] Weitere Afrikareisende, auf die sich Freitag bezieht, sind neben dem schon erwähnten Henry Morton Stanley auch der deutsch-russische Afrikaforscher Dr. Wilhelm Junker (1840–1892) und der deutsche Afrikaforscher Hermann Wilhelm Leopold Ludwig von Wissmann (1853–1905).[44]

Abschließend noch erwähnenswert ist, dass das erste Heft des Romans 1897 auf Anlass der Polizei-Direktion Dresden auf der Liste der Druckschriften landete, „die im Königreich Sachsen vom Feilbieten im Umherziehen ausgeschlossen sind“.[45] Dieses Schicksal teilt sich der Roman beispielsweise mit dem Auftaktheft von Robert Krafts »Vestalinnen«. Die Ursache ist unklar, dass Verbot dürfte auch kein Dauerhaftes gewesen sein. Möglicherweise war der Anlass für das Verbot ein fehlender Aufdruck des Gesamtpreises auf dem ersten Heft..

Eben zu jener Zeit, als bei Münchmeyer die »Zehn Jahre« erscheinen, kommt Otto Freitag in Konflikt mit dem Gesetz. Angeklagt und verurteilt wird er wegen Beteiligung an einem illegalen Glücksspiel in einem Lokal in Blasewitz am 25. September 1892. Das illegale Glücksspiel Lotterie, ein Kartenspiel, wird im Lokal des Restaurateurs Ernst Louis Hauptvogel betrieben. Hauptvogel führte das »Restaurant zur gold’nen Krone« in der Bahnhofstraße. Die »Dresdner Nachrichten« berichteten am 16. Dezember 1892 über die vor dem Amtsgericht stattgefundene Verhandlung: „Der Restaurateur Ernst Louis Hauptvogel duldete es, daß am 25. September und ohne Zweifel auch schon vorher in seinem Lokal zu Blasewitz das Glücksspiel ‚Lotterie‘ mit Karten von mehreren Gästen gespielt wurde. Abwechselnd hielten der Geschäftsgehilfe Gustav Adolf Richter, sowie der Schriftsteller Carl Julius Otto Freitag die Bank. Es muß in der That sehr ‚hoch‘ hergegangen sein, da das Spiel bis in die früheste Morgenstunde währte. Die Einsätze bestanden aus 2 Pfennigen und steigerten sich schießlich [sic!] bis zu 1 Mk., wobei es vorkam, daß ein Arbeiter seinen Wochenlohn vollständig verspielte. Der Wirth giebt an, er habe während des Spieles geschlafen und will keine Kenntniß besessen haben, daß das ‚Lotteriespiel‘ ein verbotenes sei. Durch eine ziemlich umfängliche Beweisaufnahme wurde jedoch als erwiesen erachtet, daß sich Hauptvogel nur schlafend stellte. Der Wirth wurde zu einer Geldstrafe von 75 Mk., Richter und Freitag wegen Theilnahme bzw. Bankhaltens zu einer solchen von je 25 Mk. verurtheilt.“ Bei dem erwähnten Kartenspiel handelt es sich vermutlich um das unter anderem auch als Bullermännchen, Grüne Wiese oder Schlesische Lotterie bekannte Glücksspiel. Dafür werden zwei Skatblätter genutzt – die Karten des einen werden als Lose an die Mitspieler verkauft, das zweite Blatt dient zur Ziehung der Gewinnerkarten.

Hauptvogels Restauration: Hier wird Freitag zum Gesetzesbrecher

Ein weiteres Mal lassen sich anhand von Freitags Werdegang Indizien dafür finden, dass sich Karl May in seinen autobiographischen Schriften mehr oder weniger an die Tatsachen gehalten hat: Im Zusammenhang mit dem Weggang Freitags als Redakteur bei Münchmeyer Anfang 1875 hatte May geschrieben, dass Münchmeyers Frau Pauline sich mit Freitag und dessen Frau verfeindet

[43] Bernhard Kosciuszko: „In meiner Heimat gibt es Bücher ...“. Die Quellen der Sudanromane Karl Mays, In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1981, Hamburg 1981, S. 64–87.
[44] Freitag benennt sie in Band 6 als „Doctor Junker“ und „Wißmann“.
[45] Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, No. 200, Leipzig 30. August 1897, S. 6101.

Rezensionsexemplar

hatte. Nun, nach dem Tod Heinrich Gotthold Münchmeyers, übernahm Pauline den Verlag – und Freitag suchte das Weite. Das ließe sich tatsächlich mit einem gestörten Verhältnis der Familie Freitag zu Pauline Münchmeyer erklären. Eindeutig belegen lässt sich das jedoch nicht.

Freitag schreibt nun für Hermann Oeser in Neusalza. Dieser Verlag, in dem knapp zwanzig Jahre zuvor Karl Mays erste Novelle, »Die Rose von Ernstthal«, erschienen war, veröffentlicht Freitag drei Kolportageromane, die allerdings deutlich weniger umfangreich sind als seine bisherigen Arbeiten auf diesem Gebiet. Oeser bietet die Lieferungen für dem Anschein nach günstige 10 Pfennig an, allerdings umfassen die Heftchen nur jeweils 16 Seiten und auch die Zahl der Lieferungen pro Roman ist mit 40 vergleichsweise niedrig. Zunächst erscheint »Die Ritter der Nacht« (1893, 40 Lieferungen mit 636 Seiten).[46] Es folgten »Die Rose von Chicago« (1893/94, 40 Lieferungen mit 638 Seiten)[47] und »Die feindlichen Brüder oder die Thugs in Indien« (1894, 36 Lieferungen mit 571 Seiten).[48]

Freitag, Frl. Bertha, Novelle. Dresden-Blasewitz. (Berlin 24/1 65.) ( )
Freitag, Otto (Pf. Franz Otto, Karl Adler, Oswald Friedeburg), Roman, Reisebeschr., Red. d. „Reichsboten". Dresden-Blasewitz. (Berlin 19/9 39.) B: Doppelehe, R. 72; Jagd nach dem Glücke, R. 73; Friede auf Erden, Nov. 73; Sperlingstrug, Nov. 74; Pestilenzbarbier, R. 74; Goldmacher, R. 74; Kalkulator v. Dusterwitz, R. 74; Tochter des Freiherrn, R. 74; Faustina, R. 76; Millionentraum, R. 84; Junker Heinrich, R. 84; Schloß Altenecк, R. 84; Tannhäuser, R. 85; Haidemühle, R. 86; Federlottchen, R. 87; Goldröschen, R. 87; Balida, R. 88; Kammerherr des Königs, R. 90; Zehn Jahre im dunkeln Afrika 91. ( )

Otto und Bertha Freitag im »Deutschen Litteratur-Kalender« für 1895

Otto Freitag sollte zudem nicht das einzige Mitglied seiner Familie bleiben, das sich dem Literaturbetrieb verschrieb. Seine Tochter Auguste Friederike Bertha versucht sich als Schriftstellerin. Im »Deutschen Litteratur-Kalender« wird sie erstmals 1891 mit einem kurzen Eintrag gelistet, der bis auf die Adresse (sie lebt unter der gleichen Anschrift wie ihr Vater), Geburtsdatum und dem Hinweis, dass ihr Fachgebiet die Novelle ist, keine weiteren Informationen enthält. Berthas literarische Karriere währt nicht lange: Sie stirbt 30-jährig am 8. Juni 1895, die Beisetzung findet am 10. Juni in Jena statt.[49]

Am Sonnabend, den 8. d. Mts., früh entschlief sanft und ruhig unsere geliebte Tochter und Schwester
Bertha Freitag.
Die Beerdigung fand Montag, den 10. d. Mts., Nachmittags 5 Uhr in Jena statt.
Blasewitz, den 10. Juni 1895.
Otto Freitag nebst Frau und Töchtern.

Traueranzeige für Tochter Bertha in den »Dresdner Nachrichten«

Zumindest zeitweilig ist auch ihre Schwester Margarethe Bertha Rosalie im literarischen Milieu tätig. Sie arbeitet zwischen 1888 und 1891 als „Vorleserin" im Münchmeyer-Verlag, wie im Zusammenhang der Erforschung der Rechtsstreitigkeiten Karl Mays mit dem Münchmeyer-Verlag ermittelt wurde. Was Rosalie als Vorleserin genau tat, ist unklar. Es gibt die Theorie, dass in der Setzerei die Romane diktiert wurden.[50] Dann könnte die Tätigkeit einer „Vorleserin" genau darin bestanden haben. Definitiv belegen lässt sich dies bislang aber nicht. Wenige Jahre später hatte Rosalie die Branche gewechselt und arbeitet in Dresden als Prostituierte, was ihr mehrfach Ärger mit dem Gesetz einbringen wird. Nach der Jahrhundertwende, ihr Vater ist zu diesem Zeitpunkt bereits tot, wird Rosalie als Zeugin in die Münchmeyer-Prozesse Karl Mays hineingezogen.[51] Im Juni 1902 gibt sie in der Kanzlei von Mays Rechtsanwalt Rudolf Bernstein eine Aussage zu Protokoll, die sich auf die Münchmeyer-Romane bezieht und mit der auch belegt werden soll, dass Münchmeyer nicht die vollen Rechte an Mays Romanen besaß. Im folgenden Prozessgeschehen, in dem sie am Landgericht Dresden

[46] Die Hefte 1 bis 14 wurden als Neuigkeit mitgeteilt im »Börsenblatt« am 1. September 1893, S. 5011. Der Hinweis auf die Nummern 33 bis 40 (letztes Heft) erschien im »Börsenblatt« am 22. Dezember 1893, S. 7931.

[47] Die Hefte 1 bis 5 werden als Neuigkeit am 22. Dezember 1893 im »Börsenblatt«, S. 7931 angekündigt. (Gemeinsam mit dem Schluss des vorherigen Freitag-Romans.) Der Hinweis auf die Nummern 23 bis 40 (letztes Heft) erschien im »Börsenblatt« am 14. April 1894, S. 2285.

[48] Der Hinweis auf Heft 1 erschien im »Börsenblatt« am 8. Mai 1894, S. 2830. Der Hinweis auf die Hefte 29 bis 36 (letztes Heft) erschien im »Börsenblatt« am 13. August 1894, S. 4817. Zunächst waren auch für diesen Roman 40 Hefte angekündigt.

[49] Dresdner Nachrichten, 15. Juni 1895, S. 4.

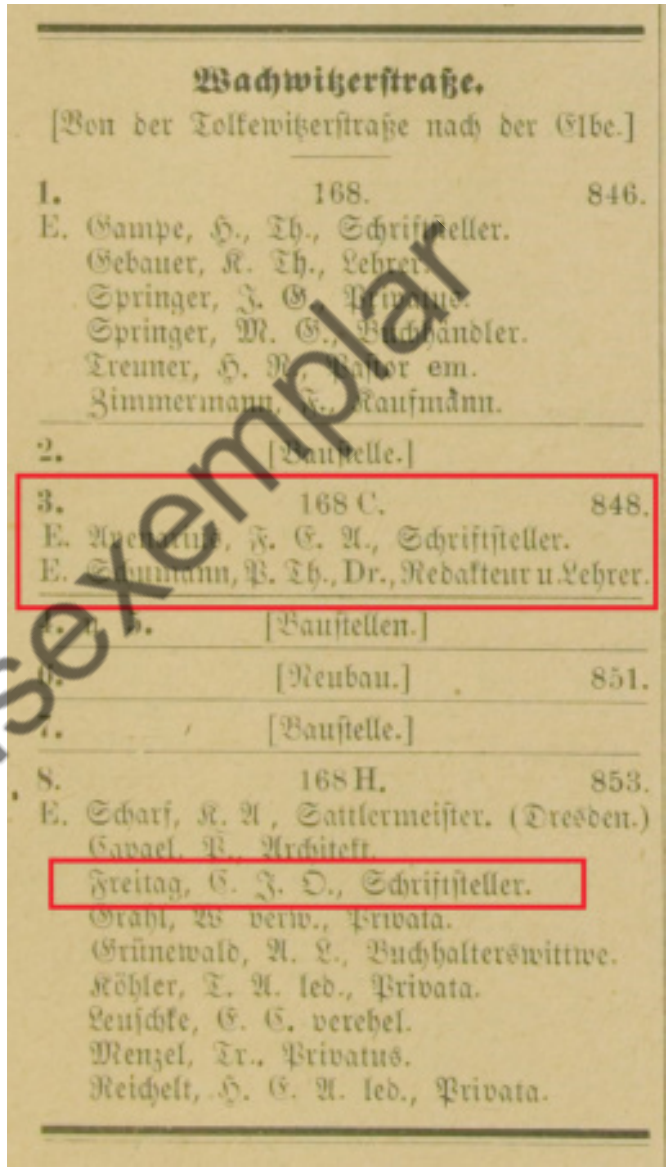
[50] Werner Thiede: Verstehensfehler beim Druckerei-Diktat. *Wurden Karl Mays Münchmeyer-Romane dem Schriftsetzer vorgelesen?* In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2020, Husum 2020, S. 17 ff.

[51] In der Sekundärliteratur zu Mays Prozessen wird Margarethe Bertha Rosalie Freitag vereinzelt kurz Bertha Freitag genannt statt Rosalie Freitag. Das kann zu Verwechslungen mit Auguste Friederike Bertha Freitag führen, die aber, wie erwähnt, bereits 1895 verstorben ist.

Rezensionsexemplar

auch aussagen wird, wird sie auch in einen Meineids-Prozess gegen Karl May verwickelt und sieht sich von Seiten der „Münchmeyer“-Partei heftigen Angriffen gegen ihre Person ausgesetzt, indem die Seite der Beklagten (also Pauline Münchmeyer) darauf hinweist, dass „[d]ie Freitag“ eine „unter sittenpolizeilicher Kontrolle stehende, öffentliche Dirne“ sei, „auch zeitweise in der städtischen Arbeitsanstalt untergebracht gewesen“.[52] May-Gegner Rudolf Lebius veröffentlichte 1910 in seinem Buch »Die Zeugen Karl May und Klara May«, das ihm in seinen gerichtlichen Auseinandersetzungen mit Karl May auch dabei helfen sollte, den Schriftsteller und dessen Zeugen zu diskreditieren, Auszüge aus Rosalies Strafregister: „Vorstrafen: drei Tage Geäfngnis [sic!] wegen Diebstahls, verübt in den Nächten auf den 18. und 19. Juli 1902; eine Woche Gefängnis wegen Unterschlagung am 3. 10. 1902. Ferner dreizehnmal wegen sittenpolizeilicher Controll-Entziehung mit Haftstrafen von vier bis sechs Tagen Haft.“[53]
Möglicherweise versuchte sich auch Freitags mittlere Tochter Margarethe Ottilie Elisabeth als Schriftstellerin. Im achten Band der bei Münchmeyer erschienenen Zeitschrift »Deutscher Wanderer« ist die weihnachtliche Erzählung »Christine« enthalten, als deren Verfasserin eine Betty Freitag angegeben wird. Betty deutet als Kurzform eher auf Elisabeth Freitag als auf deren Schwester Bertha. Sicher klären lässt sich dies nach fast 140 Jahren ohne den Fund weiterer Dokumente allerdings nicht mehr.

Auch in seinen letzten Jahren kommt Otto Freitag nicht zur Ruhe. Umzug folgt auf Umzug, wie ein Blick in die Blasewitzer und Dresdner Adressbücher belegt. Ist er 1890 als Schriftsteller und Redakteur noch mit einem Wohnsitz am Schillerplatz 7 eingetragen, verzeichnet ihn das Adressbuch für 1891 in der Dohnaerstraße 13. Das Adressbuch für 1892 nennt als Anschrift die Baumschulenstraße 1b, im Folgejahr ist es die Baumschulenstraße 5. Dabei handelt es sich allerdings um dasselbe Gebäude, das nur eine neue Hausnummer erhalten hat. 1894 und 1895 gibt es keinen Eintrag zu Freitag in den Blasewitzer Adressbüchern, er scheint die Stadt zwischenzeitlich verlassen zu haben.[54] Im Adressbuch 1896 ist er wieder in Blasewitz als Schriftsteller in der Wachwitzerstraße 8 zu finden, dort lebt er auch laut Adressbuch für 1897 noch. Nun versucht er sich aber beruflich neu zu orientieren: Jetzt ist Freitag als Inh[aber]. e[ines]. Annoncen-Bur[eaus]. aufgeführt sowie als Agent f[ür]. Grundbes[itz].


Wachwitzerstraße.
[Von der Tolkewitzerstraße nach der Elbe.]
1. 168. 846.
E. Gampe, H., Th., Schriftsteller.
Gebauer, K. Th., Lehrer.
Springer, J. G., Privatier.
Springer, M. G., Buchhändler.
Treuner, H. M., Pastor em.
Zimmermann, F., Kaufmann.
2. [Baustelle.]
3. 168 C. 848.
E. Avenarius, F. E. A., Schriftsteller.
E. Schumann, P. Th., Dr., Redakteur u. Lehrer.
[Baustellen.]
[Neubau.] 851.
[Baustelle.]
8. 168 H. 853.
E. Scharf, K. A., Sattlermeister. (Dresden.)
Gavael, P., Architekt.
Freitag, E. J. O., Schriftsteller.
Grahl, W. verw., Privata.
Grünewald, A. L., Buchhalterswittwe.
Köhler, T. A. led., Privata.
Leuschke, E. E. verehel.
Menzel, Tr., Privatus.
Reichelt, H. E. A. led., Privata.

Literarische Nachbarschaft in der Wachwitzerstraße

Während dieser Zeit lebt Otto Freitag übrigens in der unmittelbaren Nachbarschaft von Ferdinand Avenarius, Herausgeber der Zeitschrift »Der Kunstwart«, sowie Paul Schumann, Mitarbeiter beim »Kunstwart« und einige Jahre später als verantwortlicher Leiter des Feuilletons und Chefredakteur für Kunst und Wissenschaft beim »Dresdner Anzeiger« tätig. Beide Herren gehörten nach 1900 zu den Gegnern Karl Mays. Der Gedanke, dass sie bereits Ende der 1890er-Jahre durch Freitag bei einem Plausch am Gartenzaun von Mays Vorleben und dessen Tätigkeit für Münchmeyer erfahren haben könnten, ist natürlich

[52] Hans-Dieter Steinmetz: Blick hinter die Kulissen. Zur Erstveröffentlichung von Urteilen des Münchmeyer-Prozesses, In: Karl May Haus Information, Nummer 14, Hohenstein-Ernstthal 2001, S. 3 ff.
[53] Rudolf Lebius: Die Zeugen Karl May und Klara May. Ein Beitrag zur Kriminalgeschichte unserer Zeit, Berlin-Charlottenburg 1910, S. 76.
[54] Die Todesanzeige für Bertha Freitag im Juni 1895 enthält bereits wieder Blasewitz als Ortsangabe. Dass Bertha in Jena beigesetzt wurde, könnte darauf hindeuten, dass die Familie vorübergehend in Thüringen lebte.

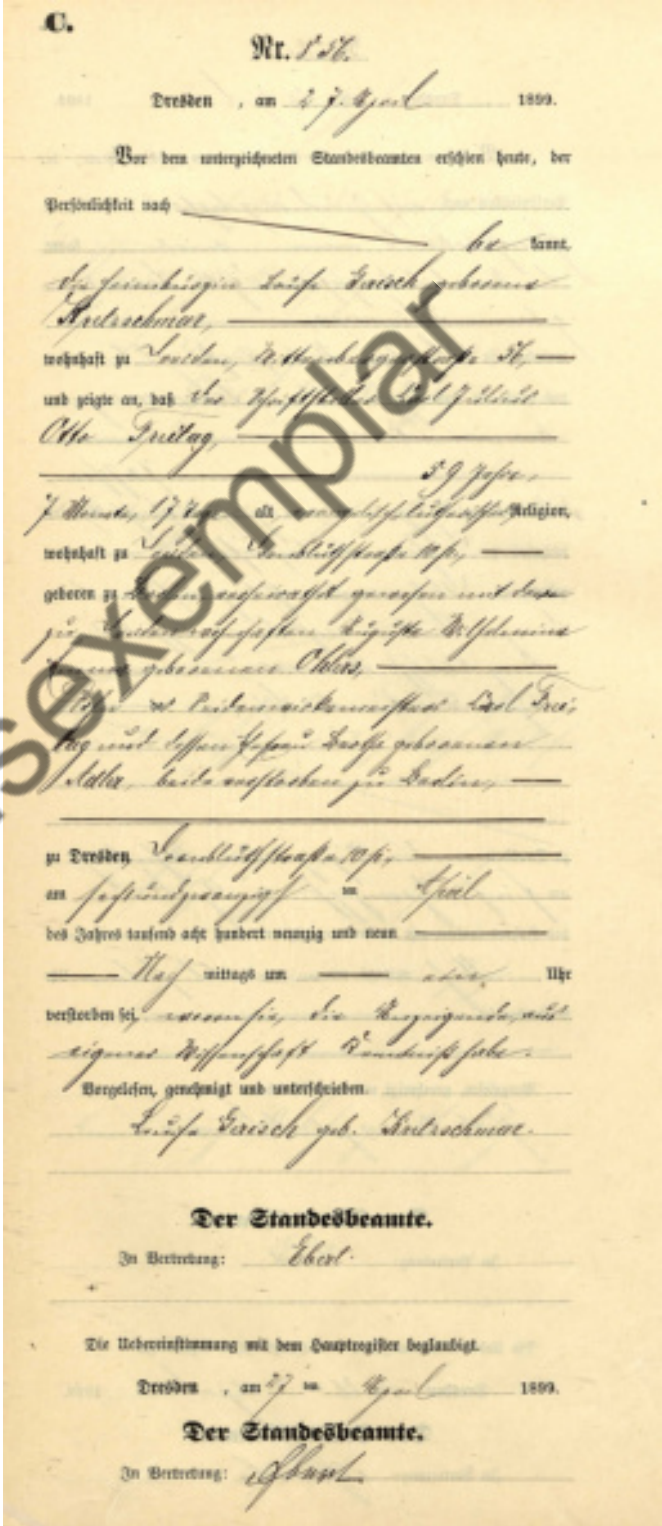
Rezensionsexemplar

reizvoll. Andererseits ist es eher fraglich, ob Avenarius und Schumann es überhaupt für mit ihrer Würde vereinbar hielten, mit dem aus dem Kolportagemilieu stammenden Freitag in einen näheren Verkehr zu treten.

May-Gegner und Freitag-Nachbar: Ferdinand Avenarius

Von Erfolg gekrönt sind Freitag Tätigkeiten im neuen Berufsfeld aber offensichtlich nicht. Er zieht nochmals zurück nach Dresden, wo er laut Adressbuch für 1898, nun wieder als Schriftsteller, in der Behrischstraße 22 lebt. Laut Dresdner Adressbuch für 1899 ist er aber auch dort nicht lange geblieben, sondern in die Dornblüthstraße 10 gezogen. Das sollte zugleich sein letzter Wohnsitz werden.

Otto Freitag verstirbt am 26. April 1899 – im Alter von 59 Jahren, 7 Monaten und 17 Tagen, wie das entsprechende Dokument im Standesamt Dresden festhält.[55] Gemeldet wurde der Tod durch die Heimbürgin[56] Louise Gerisch. Freitags Witwe überlebt ihren Mann um fast 18 Jahre. Auguste Wilhelmine Emma Freitag verstirbt im Alter von 74 Jahren am 24. März 1917. Ihr Tod wird von der Inspektion der Städtischen Heil- und Pflegeanstalt in Dresden angezeigt.



C.

Nr. 156.

Dresden, am 27. April 1899.

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der Persönlichkeit nach bekannt, die Heimbürgin Louise Gerisch geborene Kretschmer, wohnhaft zu Dresden, Dornblüthstraße 10, und zeigte an, daß der Ehemann Privatmann Otto Freitag, 59 Jahre, 7 Monate, 17 Tage alt, evangelisch-lutherischer Religion, wohnhaft zu Dresden, Dornblüthstraße 10, geboren zu Hainichen, verehelicht gewesen mit der zu Dresden verstorbenen Auguste Wilhelmine Emma geborenen Otto, Witwe des Privatmanns Carl Freitag und dessen Ehefrau Louise geborenen Adler, beide verstorben zu Dresden, zu Dresden, Dornblüthstraße 10, am siebenundzwanzigsten April des Jahres tausend acht hundert neunzig und neun, Mittags um elf Uhr verstorben sei, wonach die Anzeigende aus eigener Wissenschaft Kenntniß habe.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben.

Louise Gerisch geb. Kretschmer.

Der Standesbeamte.

In Vertretung: Ebert.

Die Uebereinstimmung mit dem Hauptregister beglaubigt.

Dresden, am 27. April 1899.

Der Standesbeamte.

In Vertretung: Ebert.

Otto Freitags Sterberegistereintrag

Im Gegensatz zum „Privatmenschen“ Karl May, von dem es hunderte Briefe und überlieferte Aussagen von Zeitzeugen gibt, ist über den „Privatmenschen“ Otto Freitag so gut wie nichts bekannt.

[55] Mit diesen Angaben bestätigt sich einmal mehr der 9. September 1839 als Freitags Geburtstag.
[56] Bei einer Heimbürgin handelt es sich um eine Totenfrau bzw. Leichenwäscherin.

Rezensionsexemplar

Einen kleinen Hinweis zu seinen Ansichten und Einstellungen liefert eine Briefkasten-Antwort, die im sechsten Band des »Deutschen Herold« abgedruckt ist, und die Freitag als recht konservativ eingestellte Persönlichkeit erscheinen lässt. Dort äußert er sich zum Thema Gleichstellung von Mann und Frau wie folgt: „Die Emanzipation der Frauen, wie sie in den Köpfen übereifriger Verfechter des Gleichheitsprinzipes spukt, ist einfach ein Hirngespinnst. Die Heranziehung des weiblichen Geschlechtes zu den Staatsgeschäften, Parlamentsverhandlungen und juristischen Aemtern ist eben so undurchführbar wie dessen Betheiligung am Militärdienst.“[57] Auch eine Auslassung über die Ungarn deutet eher auf einen recht nationalistisch-konservativen Charakter Freitags hin: „Was wir zu der Deutschenhetze in Ungarn sagen? Die dünkelhafte Ueberhebung dieses Magyarenvolkes, welches die Kultur, die es besitzt, einzig und allein erst den Deutschen verdankt, hat von der ganzen gebildeten Welt bereits die verdiente Verurtheilung erfahren. Es geht diesem bartwichsenden Volke von Pferdeknechten und Schweinehirten wie dem Frosch in der Fabel, der sich zur Größe eines Stieres aufblasen wollte und dabei zerplatzte. Das beste Mittel, diese Anmaßungen gebührend zu züchtigen, sind Repressalien auf dem Gebiete des Handels und Verkehrs; kein deutscher Kaufmann oder Gewerbetreibender, der Ehre im Leibe hat, sollte mit ungarischen Geschäftsleuten in Verbindung bleiben. Das würde dieser vom Größenwahn befallenen Nation sehr bald die Augen öffnen und sie zwingen, um das verscherzte deutsche Wohlwollen zu betteln.“[58]
Insgesamt muss aber festgehalten werden, dass zu wenige persönliche Aussagen Freitags überliefert sind, um ein sicheres Bild seiner Persönlichkeit zu zeichnen.

*

Freitags Werk verschwand nach seinem Tod bald vom Markt. In seinem Todesjahr erschien im Verlag von Max Fischer in Dresden nochmals eine Buchausgabe der Novelle »Eine Doppelehe« in der Reihe »Fischer's Roman-Bibliothek«,[59] Münchmeyer hatte die »Zehn Jahre im dunklen Afrika« noch einige Zeit im Angebot. »Der Goldmacher« wurde von der Karl-May-Gesellschaft 1996 in den Reprint-Band »Der Beobachter an der Elbe« aufgenommen. Antiquarisch ist Freitag vor allem mit »Zehn Jahre im dunklen Afrika«, hin und wieder auch mit einer »Sperlingskrug«-Ausgabe zu finden. Abgesehen von seinen Beziehungen zu Karl May ist der Berliner rund 120 Jahre nach seinem Tod aber in Vergessenheit geraten.

Interessante Romane.

Bd. 1. „Sö zum Abgrund“ von . . . René Pont Yest.
„ 2. 3. „Das leere Haus“ von . . . . Jules Claretie.
„ 4. „Das Vermächtniß“ von . . . Louise Voigt.
„ 5. „Eine Doppelehe“ von . . . . Otto Freitag.
„ 6. „Wiegen oder Wechen“ von . . Victor Schwarz.
„ 7. „Ein amerikanischer Detektiv“ von . Julie Dungern.
„ 8. 9. „Satan Gold“ von . . . . . E. Corony.
„ 10. „Die Tochter des Meeres“ von . Johanne Schjörring.
„ 11. „Schloß Werdenberg. Fürstin“ von Louise Voigt.
„ 12. „Dreyfus der Gefangene auf der Teufelsinsel“.
1200 Bände vorräthig.
Max Fliess & Co. Gleiwitz Ring 18

Werbung einer Buchhandlung für Freitags »Eine Doppelehe«

Ein kleiner Nachtrag soll an dieser Stelle noch folgen zur »Neuen Sonntags-Post«, die in ihren ersten beiden Jahrgängen von Otto Freitag (teils im Wechsel mit Moritz Lilie) im Verlag von C. Weineck in Dresden redaktionell betreut wurde. Die Zeitschrift endete nicht mit dem zweiten Jahrgang, mindestens zwei weitere folgten nach dem Weggang Freitags von Weineck noch nach. Der vierte Jahrgang ist unter dem Titel »Neue Sonntagspost. Blätter zur Unterhaltung am häuslichen Herde« im »Katalog der Bibliothek des Vereins für die Geschichte Berlins« aus dem Jahr 1896 verzeichnet. Der Katalog, der „den Mitgliedern des Vereins von dem jetzigen Bücherbestand Kenntniß“ geben sollte, kann damit als Nachweis für das Erscheinen eines vierten Jahrgangs der »Sonntags-Post« angesehen werden.

*

Für die Unterstützung durch Hinweise und Material zum Beitrag über Otto Freitag bedanke ich mich bei Jenny Florstedt, Wolfgang Hermesmeier, Jens Pompe, Uwe Lehmann und Ralf Harder.

[57] Briefkasten, In: Deutscher Herold, 6. Band, Dresden 1880, S. 224.
[58] Briefkasten, In: Deutscher Herold, 6. Band, Dresden 1880, S. 800.
[59] Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, No. 261, Leipzig 9. November 1899, S. 8422.

Rezensionsexemplar

Frank Preller

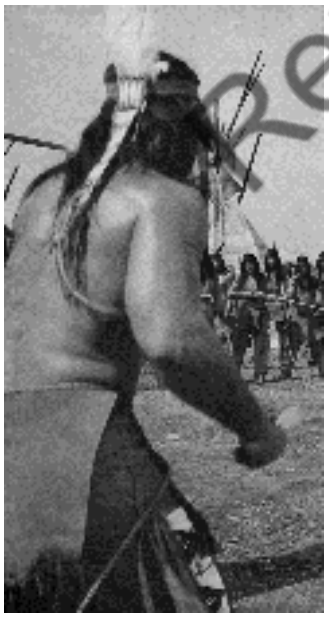
Zensur und Eingriff in Texte und Verfilmungen Karl Mays im letzten Jahrzehnt der Deutschen Demokratischen Republik und ihre Wahrnehmung beim jungen Publikum

Ein autobiografischer Tatsachenbericht

Nur weil man paranoid ist, bedeutet das ja noch nicht, dass sie nicht trotzdem hinter einem her sein können.

Metan-akva

Immer leiser wird Martin Böttchers Musik, bis sie schließlich ganz verstummt. Die Spannung ist selbst am Schwarz-Weiß-Fernsehgerät spürbar. Wie muss das erst im Kino sein ...
Irgendwo in der jugoslawischen Prärie. Im Hintergrund rauchen noch einige Planwagen des Trecks, den die Kiowas eben noch überfallen wollten. Nun sind alle bestens befreundet und agieren gemeinsam gegen die Apatschen, deren Überfall jeden Augenblick bevorsteht. Doch es herrscht Verstimmung zwischen den ungleichen Partnern. Ausgerechnet ein Greenhorn will im Zweikampf die gefangenen Apatschen vor dem vorgezogenen Martertod bewahren. Der von Tomislav Erak durchgehend negativ und griesgrämig verkörperte Tangua hat fest zugesagt, dass die im Falle des höchst unwahrscheinlichen Sieges Old Shatterhands zunächst noch etwas unangetastet bleiben. Ralf Wolter reibt sich wunderbar wütend über den Leichtsinn seines Schützlings die Perücke. Langsam öffnet sich der Kreis der höhnisch blickenden Kiowas und Lex Barker schaut ernst und konzentriert wie eigentlich immer auf den Krieger, der sich ihm nun nähert. Blitzmesser, wunderbar dargestellt von Wojo Govedariza, schreitet ihm ruhig und mit überheblichem Blick entgegen. Dies wird also das Ende sein, Tangua war einfach einen Tick verschlagener als der junge Deutsche. Der lässt sich auf das obligatorische Wortgefecht vor dem Kampf ein, wertet aber jede Geste und hastige Formulierung sofort aus und richtig – passend zum Gefasel über Charleys Eingeweide zeigt die Klinge in der Faust des Kiowas nach oben.


Blitzmesser?!

Was jetzt passiert, würde es im Nachmittagsprogramm des Fernsehens der DDR nicht geben. Blitzmesser bewegt sich im wahrsten Sinne des Wortes blitzschnell auf Shatterhand zu und versucht den Stich in dessen Unterleib. Barker bewegt sich gefühlt überhaupt nicht, weicht Govedariza nur etwas aus und sticht ihm von oben in den Arm. Metan-akva schreit auf – das fettig geschminkte Gesicht Govedarizas ist schmerzverzerrt, was für eine Mimik! Er wankt, lässt das Messer fallen, das Blut fließt in Strömen. Normalerweise käme jetzt der Jagdhieb Old Shatterhands und das wäre es dann. Schließlich ist Blitzmesser jetzt unbewaffnet, doch den westdeutschen Filmemachern reicht das noch nicht. Es muss brutaler zugehen. Barker greift das Messer etwas fester, wirft den Arm empor und sticht es dem im Grunde wehrlosen Kiowa ins Herz. Wie bei Edgar Wallace färbt sich der Bildschirm blutrot. Da auf die Aussagen Tanguas in der Regel wenig Verlass ist, nützt dieses Opfer im Grunde gar niemandem – außer dem Ruf Old Shatterhands natürlich.

Eingriff in die Karl-May-Filme der 1960er-Jahre durch die DDR am Beispiel „Winnetou 1. Teil“

Während die Karl-May-Filme der 1960er-Jahre im westdeutschen Fernsehen regelmäßig zu den christlichen Festen gesendet wurden, liefen sie in den 1980er-Jahren endlich und nun gleich in Dauerschleife in den ostdeutschen Kinos. Besonders davon betroffen waren wohl die Rialto-Verfilmungen von „Unter Geiern“, „Der Ölprinz“ und vor allem „Winnetou und das Halbblut Apanatschi“. Die Winnetou-Trilogie lief so gut wie gar nicht in den Kinos der DDR – zumindest nicht in der Provinz. Jahre nach dem ersten TV- und dem nachfolgenden Leseerlebnis (Pawlak Taschenbuch, nach der, wie dort angegeben, für Münchmeyer von Karl May selbst geschaffenen Fassung) lief „Winnetou 1. Teil“ dann irgendwann doch im Filmtheater der Freundschaft des kleinen und bis heute von Kongressen der Karl-May-Gesellschaft unbehelligten Städtchens Naumburg an der Saale.

Über 1 ½ Stunden Wilder Westen sollen es werden. Und los geht es. Nach der Vorstellung von Winnetou und Santer als dem Hauptschurken setzt die DDR-Kinofassung im Grunde mit dem Kennenlernen von Old Shatterhand und Sam-

Rezensionsexemplar

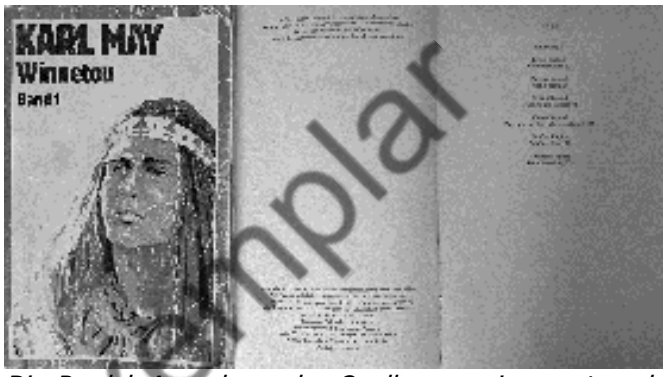
Hawkens ein, dicht gefolgt vom ersten Überfall der Kiowas. Das Bezwingen des Rotschimmels (Lex Barker hier noch in Zivil), Büffeljagd, Pferdefang und vor allem die mit Abstand spannendsten Szenen, der Kampf mit Blitzmesser und noch davor natürlich mit dem Grizzly – alles fehlt. Letzteres ist auch darum so schlimm, weil Ribannas Grizzly im zweiten Teil der Trilogie dagegen eher einem durchschnittlichen Teddybären entspricht, fehlt nur noch der Knopf im Ohr.

Rattler?!

Rattler (in der ungeschnittenen Originalfassung des Westfernsehens sehr überzeugend gespielt von Mihail Baloh) ist gleich komplett gestrichen – wahrscheinlich, weil sich das ostdeutsche Publikum auf den deutlich rabiateren und turbokapitalistischen Santer einschießen soll – „Ich will Geld machen – wie, das ist mir egal!“. Prügelnde Saufköpfe wie Rattler gab es dagegen auch in der real existierenden DDR.
So geht es weiter – Young Shatterhand im Kinosessel fühlt sich veralbert. Kein langes Gespräch zwischen Shatterhand und Klekih-petra (Hrvoje Svob). Im Westfernsehen war dies die erste Berührung mit May's realer Biografie. Rehabilitierung von Straftätern scheint kein Thema sein zu dürfen. Die Staatsmacht muss hart bleiben. Der ganze Film wirkt im Vergleich zum westdeutschen Original irgendwie lustlos, gut – aber im Vergleich uninspiriert. Die spätere wunderbar intime Szene, in der Pierre Brice als Winnetou seine federleichte Film-Schwester Marie Versini auf den Armen trägt, um sie vor Old Shatterhand zu verstecken – gestrichen. Man fragt sich, warum eigentlich?
Scheinbar gab es mehr Gründe als nur die Staatsräson. Wenn diese Fassung immer noch 100 Minuten dauert, wie lang war dann wohl das westdeutsche TV-Original? Ultralange Filmvorführungen waren in der DDR tatsächlich eher sowjetischen Filmen vorbehalten.
Weitere Beispiele in diesem und anderen Karl-May-Filmen lassen sich aufführen. Die nachträgliche Abstimmung mit gleichaltrigen Karl-May-Experten ergab eine gewisse Übereinstimmung, so dass die nächste unzensierte Ausstrahlung im Westfernsehen abgewartet wurde. Doch auch dort im freien Teil Deutschlands sollten von nun an nur noch die Fassungen des DDR-Kinos gezeigt werden; der lange Arm des MfS…

Karl-May-Bände der DDR und ihre Bearbeitung am Beispiel „Der Schatz im Silbersee“

Der Autor dieser Zeilen begann seine Karl-May-Lektüre im Jahr 1983 mit dem sorgfältig überarbeiteten Original-Münchmeyer-Text von „Winnetou Band 1“ in der Pawlak-Taschenbuch-Ausgabe. Bis heute ist der Band auch in der ähnlichen Buchausgabe für Fehsenfeld und den allermeisten folgenden Ausgaben der ideale Einstieg, weil gerade der junge (Erst-)Leser den Superhelden nicht einfach vorgesetzt bekommt und zu verdauen hat. Stattdessen entwickelt er sich mit dem kleinen Karl aus Sachsen heraus zum Siegfried mit all seinen Fähigkeiten und Zauberwaffen. Ein wesentlicher Faktor für diese Identifizierung ist die Schreibweise. ICH selbst, der Leser, bin der Hauslehrer, der Surveyor, der verteufelte Old Shatterhand!



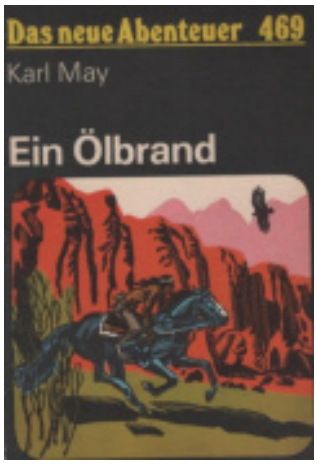
Die Pawlak-Ausgabe – der Quellenverweis nennt auch für „Winnetou Band 1“ Münchmeyer als Vorlage.

Die Lieferung der Bände aus der BRD erfolgte sukzessive nach jeder genehmigten Reise der Märchengroßmutter (später übrigens anwesend bei der legendären Gründung von Silberbüchse e. V.) und in Ermangelung irgendeiner Ahnung wurde sich nicht an der Originalreihenfolge orientiert, sondern stur an der Pawlak-Nummernfolge am Bahnhofskiosk. Damit kam nach dem dritten Buch bereits das Spätwerk in meine Hände – ok, war ich eben alt und ab jetzt mit dem Herzle unterwegs. Zumindest konnten wir die einem Cowboy ähnliche Statue verhindern, Winnetous eigentliches Testament ausgraben (was für ein Irrtum 40 Jahre vorher) und endlich, endlich mit Tangua Frieden schließen.

Doch nähern wir uns dem Thema: Gegen Ende des Jahres 1985 stockte die Pawlak-Lieferung aus privaten Gründen, eine Situation, die aber prompt und direkt am Naumburger Zeitungs-Kiosk gelöst wurde, denn der Verlag Neues Leben Berlin stellte ein illustriertes Karl May Heft namens „Ein Ölbrand“ ins ostdeutsche Schaufenster. Was für eine tolle Geschichte – spannend und natürlich so, wie Karl May immer geschrieben hat – in der Ich-Form. Die Freude war groß und die Kiosk-Angestellte verwundert. „Du holst hier jeden Monat dein Mosaik ab, und bist jetzt so erfreut über ein einziges Heft von Karl May? Dann aber mal ganz schnell ab in die Bibliothek und frag' nach Karl May und Neues Leben!“ Ostdeutsche Kiosk-Verkäuferinnen waren sehr weise und einen

Rezensionsexemplar

Tag später war es dann soweit – der erste echte grüne Band stand im heimischen Regale, zwar nur geborgt und bis zur Unkenntlichkeit berieben, aber was solls: „Der Schatz im Silbersee“, erste Auflage im Verlag Neues Leben Berlin.



Die Freude währte dann doch nicht so lang. Hatte Neues Leben noch im Ölbrand die Ich-Perspektive Mays fortgeführt, empfand es der Verlag bei den so lange geforderten Buchausgaben nun scheinbar als notwendig, einzugreifen und die dritte Person eines Erzählers einzuführen. Nichts las sich wie vorher. War bei den vier westdeutschen Pawlak-Bänden und dem scheinbar unzensierten Ölbrand-Heft die Handlung halbwegs stringent, wurden hier seitenlang Landschaften und eine Unmenge teilweise skurrilster Figuren beschrieben. Die bekannten Haupthelden Winnetou und Old Shatterhand erscheinen bei Neues Leben extrem spät, stattdessen stellt die DDR in ihrer Ausgabe einfach Old Firehand in den Mittelpunkt, der offensichtlich als eine Art Gegenpart zu Barker/Brice aufgebaut werden soll und von den beiden trotz seiner Heldentaten ohne besonderen Respekt behandelt wird. Vielleicht wirkt Ribanna ja doch noch nach…
Es wird also und selbst für den jungen Leser erkennbar an den Idolen gekratzt. Auch nach Mays „Wiederentdeckung“ in der DDR gelten eben andere Vorbilder, die entweder aus dem Kreis der Arbeiter, Antifaschisten oder der Sowjetunion zu stammen haben, im Idealfall aber als hart arbeitende sowjetische Antifaschisten agieren. Und hier – unrealistische, bis zum Erbrechen sächselnde Helden im wilden Westen mit knallbunten Klamotten – oder na klar gleich Männer in Frauenkleidern. Angeblich direkt für die Jugend geschrieben, ist die Lektüre unter diesen Vorzeichen von Anfang an schwierig. Das zieht sich bis zum Schluss. Der jugendliche Leser sitzt eher verwundert vorm Band und versteht das viel zu schnelle Ende des Romans nicht. Und es ist wie bei den Schallplatten mancher Ost-Bands, irgendwie spürt man, dass da jemand nachträglich mitgerührt hat, den keiner brauchte oder wollte.
Zensur ist eben Mist! Wäre man doch einfach mal bei Karl May‘s Originaltext geblieben. Aber den gibt es eben nur im anderen Teil Deutschlands – vor allem im von den Amerikanern befreiten Bamberg.

Zusammenfassung oder „Auflösung“

Oben stehende Zeilen sind keine Fiktion. Alles hat sich genau so zugetragen. Alle beschriebenen Mutmaßungen und Schlussfolgerungen haben so stattgefunden, die bibliografischen Informationen entsprechen den Angaben in den Bänden.
Beschrieben wird zum Einen, wie sich im Kopf des damals 10- bis 13-jährigen Autors die dominierenden Bilder und Schauspieler der Karl-May-Filme mit der späteren oder gleichzeitigen Lektüre der Bände vermischten und zu einem gemeinsamen Kosmos wurden, von dem es zunehmend schwieriger wurde, seine Wurzeln zuzuordnen. Wo ganze Szenen oder Figuren fehlen, füllt das Gehirn selbstständig die Lücken und castet die nötigen Schauspieler einfach aus anderen Karl-May-Filmen mit dazu. Dies dürfte vielleicht auch anderen Lesern so gegangen sein, die zunächst die Filme und erst dann die Zeilen gesehen haben. Im hier beschriebenen Fall wird das Ganze jedoch noch überlagert durch ein festsitzendes Misstrauen dem eigenen Staat gegenüber, selbst bei noch sehr jungen Menschen. Jeden Tag von Eltern und Freunden auf Dinge aufmerksam gemacht, die in der DDR nicht gedacht oder gesagt werden dürfen, entsteht ein reflexartiges verantwortlich-Machen des Staates für jedwede Unstimmigkeit im Alltag – insbesondere bei Texten oder Dingen, die aus dem Westen kommen. Ein gegebenenfalls aufklärendes Gespräch mit der Literatur-Lehrerin des Vertrauens ist zum Thema Karl May unmöglich.
Weder die unterschiedlichen Erzählperspektiven Karl Mays noch die faktisch von Lesestoff und Fantasie übertünchte Erinnerung an die ersten Filmerlebnisse werden so unvoreingenommen untersucht, sondern sofort beim Zensur-Staat abgeladen. Dies geht soweit, dass von nun an selbst die Ausstrahlungen der ARD-Sender verdächtig sind. Denn man hat es ja einst anders und mit eigenen Augen gesehen – und nur denen sollte man schließlich trauen.
Natürlich haben die spätere Lektüre seiner Werke und die Auseinandersetzung mit Karl May und seiner Rezeption einiges gerade gezogen, was sich der junge Kopf unter den bestehenden Vorzeichen und dem realen DDR-Kontext zusammengereimt hatte. Was aber bleibt, ist das Erlebte, das Aufwachsen in einem Land völliger Unstimmigkeit, kombiniert mit der nahezu vollständigen Unmöglichkeit des offenen Gesprächs über manche Dinge und verschärft durch das gierige und ungefilterte Aufsaugen jeglicher Informationen zu einem der vielleicht unstimmigsten Autoren der deutschen Literatur – Karl May.

Rezensionsexemplar

Jenny Florstedt

Otto Ruppius aus Glaucha(u)
Unsere Veranstaltung im April

Nach einer langen Zwangspause konnte auch unser Freundeskreis im April sein Veranstaltungsprogramm wieder starten. Den Anfang machte Henry Kreul aus Hohenstein-Ernstthal. Sein Vortrag „Glaucha(u) – New York – Berlin. Otto Ruppius – Landsmann, Zeitgenosse, Kollege Karl Mays“ war ursprünglich für April 2020 geplant. Mit fast genau zwei Jahren Verspätung konnte er nun endlich durchgeführt werden und wir trafen uns dafür am 26. April 2022 in der Leipziger Stadtbibliothek.

Interessanterweise hatte sich – überraschend – in den den zwei Jahren die Biografie Ruppius' tatsächlich in einem entscheidenden Punkt geändert: In der ersten Ankündigung standen um den Buchstaben „u“ bei „Glaucha(u)“ noch keine Klammern. Diese mussten – wie Henry Kreul ausführte – erst vor wenigen Monaten gesetzt werden, denn wie Dr. Hainer Plaul im Februarheft der „Karl-May-Haus Information“ darlegte, ist der Geburtsort des Schriftstellers eben nicht Glauchau bei Chemnitz, sondern Glaucha bei Halle. Ein Übertragungsfehler, der sich offenbar seit dem ersten Nachruf auf Ruppius durch die Sekundärliteratur zog. Durch die Korrektur war Henry Kreuls Vortrag topaktuell und um eine spannende Facette reicher.

Henry Kreul bei seinem Vortrag

Kenntnisreich und amüsant schilderte unser Referent Ruppius' Leben, und durch zahlreiche Bilder und Dokumente konnten die knapp zwanzig Gäste der Veranstaltung dem Schriftsteller (einem 1848er) bei seiner Emigration in die USA und nach einer Amnestie wieder zurück nach Deutschland folgen.
Dieser Vortrag war ein schöner Auftakt für unsere Veranstaltungsreihe, die hoffentlich bald wieder regelmäßig durchgeführt werden kann.

Michael Bauer

4. Robert-Kraft-Symposium

Eine lieb gewonnene Veranstaltung ist in diesem Jahr endlich auf den Terminkalender zurückgekehrt: Das Robert-Kraft-Symposium in Leipzig. Es ist mittlerweile das vierte, und wie die vergangenen mit viel Mühe und Liebe von Thomas Braatz geplant und vorbereitet. Es fand dieses Mal im „Brauhaus Napoleon“, einer Gaststätte an der Prager Straße, statt. Der Saal im ersten Stock bot allen Teilnehmern ausreichend Platz, um der Veranstaltung bequem folgen zu können. Einer fehlte allerdings: der kongeniale Partner von Thomas Braatz, Walter Mayrhofer, der Mitherausgeber der Robert-Kraft-Edition. Eine in herzlichen Worten gefasste Grußadresse an die Teilnehmer des Symposiums, welche Arnulf Meifert vortrug, musste die Anwesenheit von Walter Mayrhofer ersetzen. Nach einer kurzen Begrüßung durch den Gastgeber und der Vorstellung der Gäste folgte eine Einführung mit den Neuigkeiten rund um Robert Kraft. Der Ausschnitt eines Interviews mit der Enkelin von Robert Kraft, Frau Vilda Hermanns, die am 17. April 2022 ihren 90. Geburtstag feierte, rundete die Eröffnung ab.
Den Auftakt der Veranstaltung machten Arnulf Meifert und seine Frau Franziska mit einer Lesung. Der Text gab beiden, aber vor allem Franziska Meifert, Gelegenheit, ihr schauspielerisches Talent zu zeigen. Mit wenigen Griffen verwandelte sie sich vor unseren Augen in eine feurige Spanierin und spielte diese Rolle in einer Szene aus dem „Nobody“ mit sichtlicher Freude am Gestalten sehr überzeugend.
Der nächste Programmpunkt war mein Vortrag über mögliche Begegnungen von Robert Kraft und Richard Blasius im Jahre 1907 in Bad Schandau und auch später in der Sächsischen Schweiz sowie eine mögliche Einflussnahme auf den späteren Schriftsteller Richard Blasius. Ich hoffe, mit diesem Vortrag das Interesse an diesem auch längst vergessenen Autor bei einigen geweckt zu haben.

Nach einer Mittagspause mit lebhaften Diskussionen eröffneten Arnulf und Franziska Meifert mit einer zweiten Lesung den Reigen der

Rezensionsexemplar

Nachmittagsvorträge. Dieses Mal ging es um „Die neue Stewardess“ aus den Schiffsnovellen von Robert Kraft. Der launigen Lesung schloss sich Frau Meifert mit ihrem Vortrag „Frauen stehen ihren Mann“ an. Sie zeigte uns die bunte Vielfalt der weiblichen Protagonistinnen in Krafts Werk.

Franziska und Arnulf Meifert

Seiner Zeit weit voraus, sind die Frauengestalten bei Kraft keine Heimchen, welche von einem Prinzen vom Herd erlöst werden wollten, sondern tatkräftige, selbstbewusste Damen. Sie begegnen uns in „Die Vestalinnen“ oder in „Ein moderner Lederstrumpf“ und ebenso bei den „Seezigeunern“, um nur einige zu nennen. In einem weiten Bogen bekamen wir vor Augen geführt, wie die Rolle der Frau um 1900 im Leben und der einschlägigen Literatur dieser Zeit aussah, und welch starkes Frauenbild Kraft immer wieder mit seinen Heldinnen schuf. Natürlich gab es auch genug geschichtliche und lebende Frauen, welche ihm als literarisches Vorbild gedient haben.
Ein kleines ergänzendes Gegengewicht „für die verbleibenden alten weißen Männer“, wie Arnulf Meifert scherzhaft einführte, bot er mit der intensiv dargebrachten Szene des Ich-Erzählers und seinem Fluchtplan aus dem Mormonenharem („Wir Seezigeuner“).
Der anschließende Vortrag von Hartmut Fischer zu „Kraft und der deutsche U-Boot-Mythos“ bezog sich im Wesentlichen auf Krafts „Untersee-Teufel“ und den realen U-Boot-Krieg des Ersten Weltkrieges (Weddingen). Über den Begriff „Narratologie“ versuchte uns Hartmut Fischer die Arbeitsweise Krafts und dessen, nach Fischers Meinung, Verarbeitung des „Faust“ für seinen „Untersee-Teufel“ zu zeigen. Anhand der Handlung des Romans sowie der Beschreibung des „Studierzimmers“ auf dem Schiff und der Gebete (Bibelzitate) wird der im Text eingeführte Begriff des Bundes zwischen Düwel (Teufel) und Gott herausgestellt. Meiner Meinung nach ein interessanter Ansatz, der durchaus des Weiterdenkens wert ist.
Die letzte Lesung der Meiferts brachte den Schluss von „Die Vestalinnen“, in dem Hope zwei Männern die Frauenfrage samt historischer Zusammenfassung erklärt.
Ergänzend zum U-Boot-Vortrag, der uns in die Tiefen des Meeres führte, flogen wir dann mit Dr. Karlheinz Steinmüller und dem „Herrn der Lüfte“ in hohe und höchste Gefilde. Den Beginn bildete ein Exkurs in die Geschichte der Luftfahrt. Hier spannte sich der Bogen von den Brüdern Montgolfier 1783 über David Schwarz bis zum Grafen Zeppelin, seinem LZ 129 und dem Ende von Lakehurst. Immer wieder wurde, mit reichlich Bildmaterial untermalt, die Handlung des „Herrn der Lüfte“ und anderer Luftfahrtromane der Zeit in Kontext zur geschichtlichen Luftfahrt gesetzt.
Nach einer längeren Pause sollte zum Abrunden des Programms der Berliner Künstler Mex Schlüpfer und sein statuarisch-schweigsamer Partner für einen musikalisch-literarischen Abschluss sorgen. Lassen Sie es mich so sagen: Die Musik war zu laut, die angekündigte Step-Einlage zum Schluss war einfach keine, und das Eigentliche, die Lesung aus der „Traumapotheke“, war nicht nur zu lang, sondern für meine Begriffe zu sonor und pathetisch vorgetragen. Dieser anstrengende Ausklang konnte einen informativ-unterhaltsamen Tag jedoch nicht trüben.

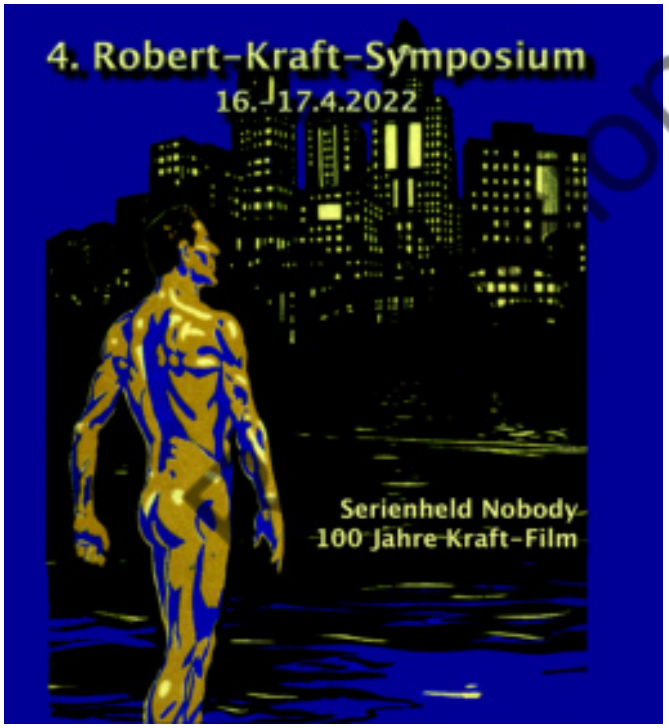
Hartmut Fischer

Großes Kraft-Kino
Thomas Braatz’ 4. Symposiumsband

Anlässlich des 4. Leipziger Kraft-Symposiums am 16. und 17. April 2022 hat Thomas Braatz einen üppig bebilderten Band zu Leben und Werk des Schriftstellers Robert Kraft mit dem Titel „Serienheld Nobody – 100 Jahre Kraft-Film“ vorgelegt.
Nicht weniger als fünf Beiträge stammen von Braatz selber. Zunächst dokumentiert er ausführlich Krafts schwimmerisches Bravourstück, die Durchquerung des Jadebusens. Zwei weitere Beiträge befassen sich mit Robert Krafts Rezeption in Rumänien. Braatz stellt Robert-Kraft-Ausgaben in rumänischer Sprache vor; Aurel Lupaştean informiert über Ștefan Freamăt (1901–1985), der zwischen 1930 und 1936 im Hertz-Verlag in Bukarest die Romane Krafts betreute, die in Heft-Form erschienen.
Zwei umfangreiche Aufsätze widmet Braatz dann der Verfilmung des „Detektiv Nobody“, den der Schriftsteller Arno Schmidt angeblich ja schon mit fünf Jahren las.

Rezensionsexemplar

Der am 23. September 1921 uraufgeführte Film wurde von einer aufwändigen Pressekampagne begleitet. In der Zeitschrift „Heim und Herd“ zum Beispiel ist ein Foto mit sechs Damen zu sehen, die auf ihren aufgespannten Regenschirmen jeweils einen Buchstaben des Namens Nobody präsentieren.
Ein Alleinstellungsmerkmal dieses Films: Mit 52 Teilen ist er der bis dahin längste deutsche Fortsetzungsfilm. Ergänzt mit Tabellen und Übersichten bietet Braatz eine faszinierende Einführung in die Nobody-Filmwelt. In seinem zweiten Beitrag druckt er Auszüge aus einem Nobody-Journal ab, einer Zeitschrift, die die Kinobetreiber zu den Aufführungen an die Besucher verkauften. Der dicke Wermutstropfen: Bis heute ist keine Filmkopie aufgetaucht. Aber wir wollen die Hoffnung auf einen „Dachbodenfund“ nicht aufgeben.
Michael Bauer hat sich auf erfolgreiche Spurensuche in Bad Schandau begeben, wo Robert Kraft mit seiner Familie von 1907 bis 1908 lebte. Dort hat wohl auch der Abenteuerschriftsteller Richard Blasius Kontakt mit ihm gehabt.
In einem Interview mit dem Sammler Peter Wanjek, der auch eine Bibliographie des deutschen Heftromans vorgelegt hat, erzählt dieser anschaulich von seiner Jugend in der DDR.



Sollte es je zur Edition eines Robert-Kraft-Handbuches kommen, so wäre Franziska Meiferts Aufsatz „Frauen stehen ihren Mann“ sicherlich die Grundlage für den einschlägigen Artikel zum Thema „Robert Krafts Frauenbild“. Krafts Frauengestalten sind in ihrer Emanzipiertheit der Realität um kaum glaubliche 100 Jahre voraus. Den nachhaltigsten Eindruck auf Kraft hat nach Meifert vermutlich Eva (Evangeline) Booth gemacht, die Tochter des Begründers der Heilsarmee. Auffällig häufig tragen seine Heldinnen nämlich Namen wie Evelyn oder Ellen. Meifert stellt ausführlich folgende Frauentypen vor: Wildfang, Abenteurerin, die Gebildete, die Schriftstellerin, die Forscherin, die orientalische und exotische Frau, die große Liebende. Reisende Frauen schließlich sind die Hauptfiguren in seinem erfolgreichen Debüt „Die Vestalinnen“, und in „Ein moderner Lederstrumpf“ hat das Fahrrad einen großen Auftritt als Instrument zur Emanzipation.
Fazit: Thomas Braatz hat ein faszinierendes Robert-Kraft-Paket geschnürt. Möge der 4. Symposiumsband viele Leser finden.

Kurz notiert

Neugebauers »Winnetou« in der »Comixene«

Das Fachmagazin »Comixene« hat in Ausgabe 142 einen Bericht zum ersten Band der Neuausgabe von Walter Neugebauers »Winnetou«-Comic veröffentlicht. Der fünfseitige Beitrag enthält auch ein umfangreiches Interview mit Herausgeber Gerhard Förster, der Einblicke in seine Arbeit an dem Band gibt.

Probeexemplar

Edition Dornbrunnen taut Edgar Rice Burroughs auf

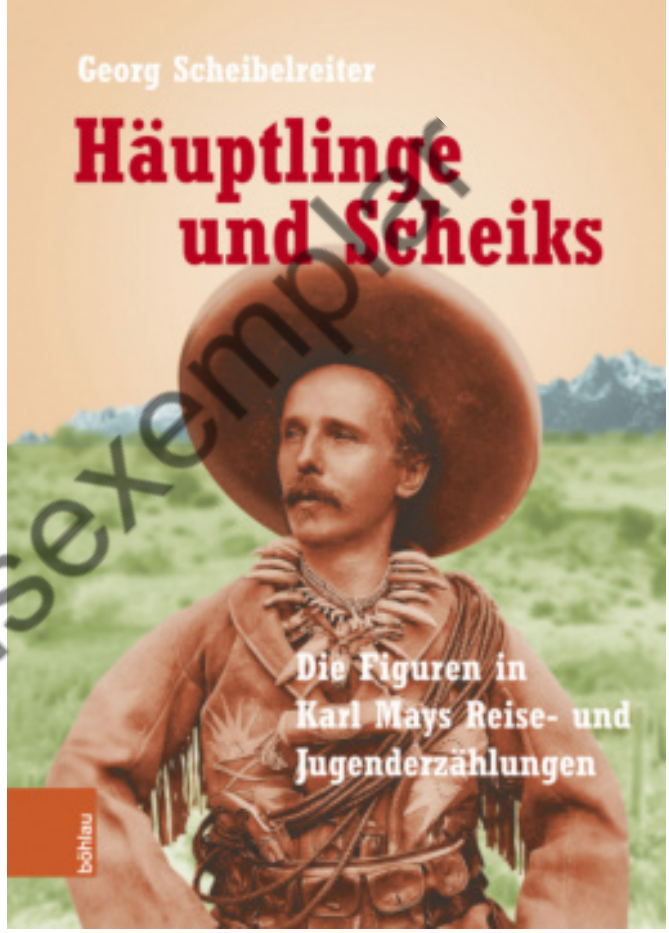
Mit »Die Auferstehung des Jimber Jaw« von »Tarzan«-Autor Edgar Rice Burroughs ist ein weiterer Titel in der Reihe »Kleine Dornbrunnen Bibliothek« der Edition Dornbrunnen erschienen. Die Erzählung erschien erstmals 1937 im Magazin »Argosy«. Darin gelingt es einem Wissenschaftler, einen vor 50.000 Jahren im sibirischen Eis eingeschlossenen Höhlenmenschen wieder zum Leben zu erwecken.

Disney lässt Nemo in See stechen

Erst im Dezember flimmerte als europäische Co-Produktion eine Neuverfilmung von Jules Vernes »Reise um die Erde in 80 Tagen« über die Bildschirme. Nun laufen bereits die Arbeiten an einer weiteren Serie (frei) nach Jules Verne. Disney arbeitet an einer auf zehn Teile angelegten Produktion unter dem Titel »Nautilus«, mit der die Vorgeschichte zu Vernes »20.000 Meilen unter'm Meer« erzählt werden soll. Gedreht wird die Serie für den Streamingdienst Disney+ im australischen Bundesstaat Queensland. In die Rolle von Nemo schlüpft Shazad Latif, der unter anderem in den ersten beiden Staffeln von »Star Trek: Discovery« zu sehen war.

»Häuptlinge und Scheiks«: Ein neues Figurenlexikon

„Die legendären Figuren aus Karl Mays Reise- und Jugenderzählungen – von Winnetou und Old Shatterhand bis hin zu Sam Hawkens und Nschotschi – versammelt in einem Band! Das Figurenlexikon ist reich illustriert mit Bildern aus Kunst, Literatur und Popkultur und gibt neue, einzigartige Einblicke in das Karl May-Universum. Dabei werden nicht nur namentlich genannte Handlungsträger und Randcharaktere beleuchtet, sondern auch namenlose Figuren und ihre Funktion im Handlungsgeschehen. Karl Mays Erzählungen sind Zeugnisse der sich wandelnden Welt um 1900. Die Personenschilderungen spiegeln sowohl traditionell eurozentrische Vorstellungen als auch eine Neukonzeption des globalen menschlichen Zusammenlebens wider. Das Figurenverzeichnis liefert daher nicht nur einen Beitrag zur literaturwissenschaftlichen Aufbereitung von Karl Mays Geschichten, sondern bettet diese zusätzlich in den sozialen, politischen und kulturellen Kontext ihrer Entstehungszeit ein.“ So die Verlagswerbung.
Ein ähnliches Projekt, »Das große KARL MAY Figurenlexikon«, herausgegeben von Bernhard Kosciuszko, ist bereits seit mehreren Jahrzehnten erhältlich, die dritte Auflage erschien im Jahr 2000. Die Ankündigung zu »Häuptlinge und Scheiks« lässt nun ein Buch erwarten, dass zusätzlich auch illustriert ist, sich dafür aber auf Reise- und Jugenderzählungen beschränkt. Inwieweit dafür dann die gebotenen Informationen mehr in die Tiefe gehen, um einen Mehrwert gegenüber dem »Figurenlexikon« zu bieten, wird sich zeigen müssen.



Rezensionsexemplar

Neuauflage von Robert Krafts »Aus dem Reiche der Phantasie«

Eine neue Buchausgabe von Robert Krafts Romanheftreihe »Aus dem Reiche der Phantasie« hat der Verlag Henricus – Edition Deutsche Klassik im Rahmen der Sammlung Hofenberg herausgegeben. Erschienen ist das Buch mit dem leicht modernisierten Titel »Aus dem Reiche der Fantasie« in zwei Varianten: Als Hardcover sowie als preiswerteres Taschenbuch. Für das Cover wurde auf das Bild »Träumender Junge« von Walter Gramatté zurückgegriffen. Wie der Verlag mitteilt, wurde der Text „behutsam an die neue deutsche Rechtschreibung angepasst“. Die Reihe war erstmals 1901 bei Münchmeyer in Dresden erschienen und gilt als eine der ersten deutschen Romanheftserien aus dem Science-Fiction-

Bereich. Nach zehn Heften wurde die Veröffentlichung seinerzeit abgebrochen, ein bereits angekündigtes elftes Heft erschien nicht mehr. Robert Kraft verwendete zwei der Geschichten später als Vorlagen für die ersten beiden Teile seiner (ebenfalls unvollendet gebliebenen) Buchserie »Die neue Erde«.

»Die Wildschützen vom Kilimandscharo« gegen die New England Patriots

Ein Dorf oberbayerischer Aussiedler mitten in Afrika, dazu Wilderer, von denen die Gegend unsicher gemacht wird. Die recht skurrile Ausgangslage des Romans ist ein typischer Robert Kraft. Erstmals erschien die Geschichte 1909 im Rahmen von »Die Augen der Sphinx« im Dresdner Münchmeyer-Verlag. Nun wurde Anfang des Jahres eine neue Ausgabe in zwei Ausstattungen – Hardcover und Taschenbuch – vorgelegt. Viel Ahnung von der Materie scheinen die Herausgeber dabei allerdings nicht gehabt zu haben: Das Autorenporträt auf der Rückseite des Buches zeigt nicht den Schriftsteller Robert Emil Kraft, sondern den US-amerikanischen Geschäftsmann Robert Kenneth Kraft, den Eigentümer der Football-Mannschaft New England Patriots. Eine weitere Taschenbuchausgabe, die denselben Fehler macht, ist im Februar vorgelegt worden.

Krafts »Das zweite Gesicht« geht in Runde zwei

Im April hat der Verlag Dieter von Reeken den zweiten Band seiner Neuausgabe des Robert-Kraft-Kolportage-Romans »Das zweite Gesicht« vorgelegt. Damit hat das Projekt die Halbzeit erreicht. Die Bände drei und vier sollen der Ankündigung nach im Abstand von jeweils zwei Monaten folgen.

Die Digedags auf Schatzsuche

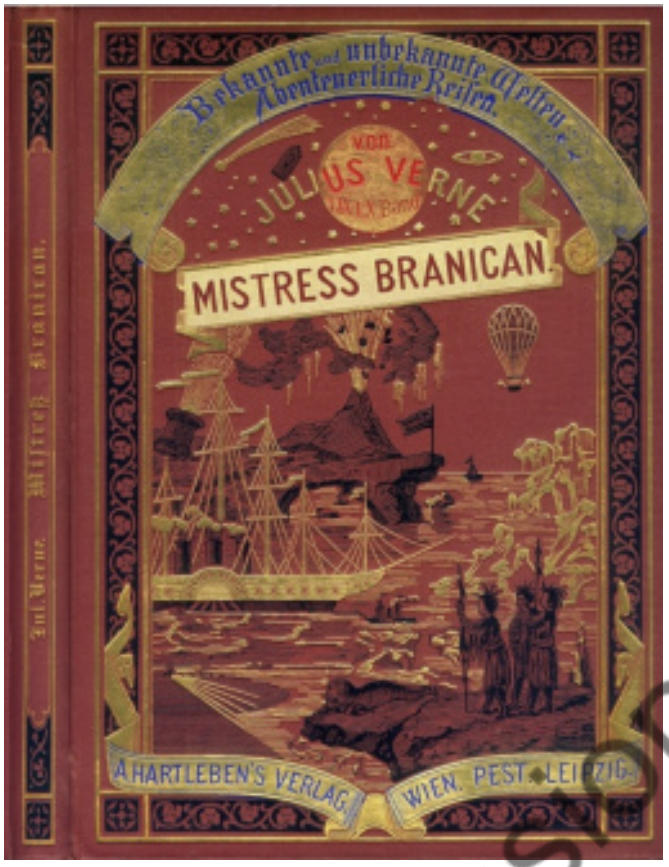
Der Tessloff Verlag behält sein Tempo bei der Vervollständigung der »TaschenMosaik«-Reihe bei. Nachdem im Frühjahr die Bände 45 bis 48 erschienen sind und damit die »Mosaik«-Hefte von Hannes Hegen Nummer 176 bis 191 nachgedruckt wurden, sind für den Herbst die nächsten vier Titel angekündigt. In den »Taschen-Mosaik«-Bänden Nummer 49 bis 52 folgt der Nachdruck der Hefte 192 bis 207 und damit ist die Amerika-Serie nahezu abgeschlossen. Geboten wird in den im Herbst erscheinenden Bänden unter anderem das Finale der Suche nach dem Indianerschatz (bei dem man sich durchaus an Karl Mays »Der Schatz im Silbersee« erinnert fühlt), bevor es nach San Francisco und weiter nach Panama und in die Karibik geht.

Mistress Branican geht jetzt auf eine erweiterte Suche

»Mistress Branican« gehört sicherlich zu den weniger bekannten, aber nicht zu den weniger spannenden Romanen Jules Vernes. In dem Buch geht es nicht um technische Spielereien à la »Nautilus«, sondern es handelt sich um einen handfesten Abenteuer- und Reiseroman. Die Titelheldin Dolly Branican macht sich auf die Suche nach ihrem vermissten Ehemann, Kapitän John Branican. Der Roman erschien 1891 in Frankreich im Verlag von Pierre-Jules Hetzel, der Hartleben-Verlag legte noch im selben Jahr eine deutsche Übersetzung vor. Seither wurde der Band in mehreren deutschen Jules-Verne-Reihen nachgedruckt, doch alle diese Ausgaben verbindet ein gemeinsames Merkmal: Sie sind gekürzt. Kürzlich erschien nun auf private Initiative aus dem Umfeld des deutschen Jules-Verne-Clubs eine Neuausgabe, für die der Text in wesentlichen Teilen nochmals mit dem französischen Original abgeglichen wurde. „Die hier vorliegende Neufassung des Romans genügt zwar nicht literaturkritischen Ansprüchen, da kein vollständiger Ab-

Rezensionsexemplar

gleich mit dem Original vorgenommen wurde, dürfte aber den Großteil der Kürzungen beseitigt haben. Nebenbei wurden einige offensichtliche Übersetzungsfehler korrigiert. Außerdem wurde – mit Augenmaß – eine Anpassung an moderne Rechtschreibung vorgenommen“, wurde im Vorfeld zu der Ausgabe angekündigt.



Best of »Magazin für Abenteuer-, Reise- und Unterhaltungsliteratur«

Unter dem Titel »Magazin für Abenteuer-, Reise- und Unterhaltungsliteratur. Kompendium« hat Thomas Ostwald in bisher zwei Bänden eine Reihe von Artikeln aus der von 1974 bis 1993 in rund 90 Heften erschienenen Zeitschrift neu aufgelegt. Ursprünglich als »Graff-Anzeiger« gestartet, erfolgte 1976 mit Heft 12 die Umbenennung in den deutlich aussagekräftigeren Titel. Die beiden »Kompendium«-Bände versammeln reichlich fünf Dutzend Beiträge auf zusammen rund 550 Seiten.

Karl-May-Verlag erhöht die Preise

Vor dem Hintergrund der zuletzt stark gestiegenen Preise von Lieferanten und Herstellern hat der Karl-May-Verlag die Preise zum 2. Mai deutlich anheben müssen. Die grün-goldenen Bände der »Gesammelten Werke« kosten nun 29,00 Euro (Deutschland) bwz. 29,80 Euro (Österreich). Die Preise für mehrere Sonderbände, darunter »Die Verschwörung der Schatten«, »Die Söhne des Scheiks« oder auch »Hadschi Halef Omar« sind auf 25,00 Euro angehoben worden.

Sherlock Holmes vs. Winnetous Geist

Karl May trifft erneut auf Sherlock Holmes. Der BLITZ-Verlag hat für November als Band 37 seiner Fortsetzer-Reihe um den englischen Meisterdetektiv den Titel »Winnetous Geist« angekündigt. Darin sollen Karl May und seine Frau Klara gemeinsam mit Holmes und Watson nach Amerika reisen. „In London treffen sich Karl May und seine Frau Klara mit Sherlock Holmes und Dr. Watson. Sie beschließen, gemeinsam zu einer Amerika-Reise aufzubrechen, bei denen Karl May, alias Old Shatterhand, sich als Führer anbietet. Schon vor und bei der Überfahrt entdecken sie, dass sie von zwei mysteriösen Männern verfolgt werden, von denen einer wie Winnetou aussieht. Doch das ist unmöglich, denn der Häuptling der Apachen wurde vor zwanzig Jahren getötet. Angekommen in New York wird Klara May von dem mutmaßlichen Winnetou und seinen Schergen entführt. Die Kidnapper befehligen die Freunde quer durch den Wilden Westen, wo unzählige Gefahren lauern. Der Meisterdetektiv, Dr. Watson und Old Shatterhand enden an Marterpfählen der Kiowas.“

Die »Winnetoons« reiten auf DVD

Es ist inzwischen 20 Jahre her, da schickte sich der öffentlich-rechtliche Rundfunk an, Karl May in einer kindgerechten Adaption in die deutschen Fernsehhaushalte einziehen zu lassen. In 26 Episoden ritten dann die »Winnetoons« durch das Programm von ARD und KI.KA. Die ersten drei Folgen bildeten einen zusammenhängenden Pilotfilm, für diesen hatte man sogar Ralf Wolter als Stimme für Sam Hawkens zurückgeholt. Für die restlichen Auftritte Sams übernahm dann Wolf Rahtjen die Synchronisation. Winnetous Stimme wurde mit Sascha Draeger besetzt, der durch sein Mitwirken an der Hörspielreihe TKKG einige Bekanntheit mitbringen konnte. Bad Segebergs Alt-Winnetou Thomas Schüler war ebenfalls im Sprecherensemble vertreten. Das Ergebnis war recht zwiespältig. Die Figuren waren zwar gut

Rezensionsexemplar

animiert und die gezeichneten Hintergründe ansprechend, aber beides passte oft nicht recht zusammen und man hatte vielfach den Eindruck, die Figuren würden vor anstatt in der Landschaft agieren. Inhaltlich hatte die Serie, abgesehen von den noch recht gelungenen Auftaktepisoden, nur wenig mit Karl May zu tun. Anstatt den Stoff und die Figuren so anzupassen, dass Karl May dem anvisierten jungen Publikum nahegebracht werden kann, wurde mehr oder weniger alles neu erfunden. Dass Kinder im angepeilten Zuschauer-alter mit Hobble-Franks Wortverdrehungen und Wortspielen nichts hätten anfangen können, ist klar. Als Lösung hätte sich angeboten, die Wortspiele an das erwartete Alter der Zuschauer anzupassen. Frank stattdessen zu einem verrückten Erfinder zu machen, verändert die Figur dann aber doch fast bis zur Unkenntlichkeit. Karl May kann man hier ohnehin oft nur noch an den Figurennamen erkennen. Während sich der Karl-May-Fan ob dieser Vergewaltigung der Vorlage mit Grausen abwendet, kam die Serie bei Kindern aber offenbar ganz gut an. Allerdings verpassten Sender und Produktionsfirma die Chance, weitere Episoden hinterherzuschieben und so blieb es am Ende bei einer Staffel. Auch eine ordentliche Heimkino-Auswertung ließ lange auf sich warten. Lediglich die Episoden eins bis drei (als durchgehender Film) und acht weitere Folgen schafften es auf DVD. Im Sommer 2022 will PIDAX nun für Abhilfe sorgen und bringt ein Set mit allen 26 Episoden heraus. Für Kinder in der Familie sicherlich eine gute Unterhaltung, für den Karl-May-Fan eine Gelegenheit, dieser verpassten Chance in 26 Kapiteln nochmals nachzutrauern. Als Bonusmaterial ist bislang nur ein Wendecover angekündigt, was tatsächlich etwas mager wäre.

»Winnetou unter Comedy-Geiern« auf DVD

1956 ritt »Winnetou« in Form eines mehrteiligen Hörspiels, umgesetzt unter der Regie von Kurt Meister, in die deutschen Wohnzimmer. Reichlich vier Jahrzehnte später sendete der WDR ein Remake dieser Produktion. Unter dem verändertem Titel »Ja uff erstmal...« stand dabei ein Comedy-Cast vor dem Mikrophon, zu dem unter anderem Jürgen von der Lippe, Bastian Pastewka, Bernd Stelter, Frank Zander, Mike Krüger, Dirk Bach und Hella von Sinnen gehörten. Dem Apatschenhäuptling lieh Rüdiger Hoffmann die Stimme, der mit einem Standardsatz aus seinen Bühnenprogrammen (in abgewandelter Form) zugleich den Titel der Produktion beisteuerte. Zum Nachhören steht »Ja uff erstmal...« schon lange auf Musikkassette, CD und MP3-CD zur Verfügung. Allerdings kann man das Hörspiel damit nur eingeschränkt genießen. Den eigentlichen Reiz macht erst die gefilmte Version aus, in der Jürgen von der Lippe & Co. kostümiert in spärlichen Studiokulissen stehen und ihre Rollen nicht nur sprechen, sondern auch spielen. Wer diese Fassung (wieder)sehen möchte, hat nun Gelegenheit dazu. PIDAX hat im Mai »Ja uff erstmal. Winnetou unter Comedy-Geiern« als Doppel-DVD aufgelegt, die das gefilmte Hörspiel in der Sieben-Teile-Fassung enthält. Zusätzlich gibt es ein Making-Of.

»Die Jagd auf das Apachen-Gold«: Wenig Karl May und eine Prise Jules Verne

Thomas Ostwald hat unter seinem Pseudonym Tomos Forrest eine weitere Erzählung mit Karl-May-Figuren vorgelegt. »Die Jagd auf das Apachen-Gold« setzt die Handlung von »Sohn des Apachen-Häuptlings« fort. In der Verlagsankündigung heißt es zum Inhalt: „Der junge Haadi'a, Sohn von Intschu-tschuna, der sich kürzlich durch eine heldenhafte Tat seine Kriegernamen Winnetou verdient hat, ist mit seinem Indianer-Bruder Oriole auf dem Weg in das Dorf der Mescalero, als sie auf einen schwerverletzten Indianer stoßen, der ihnen im Sterben seine größte Sünde verrät: Er sei vor vielen Monden in der Hoffnung auf Ruhm dem Lockruf des Weißen Mannes gefolgt, habe ihm die geheimen Lagerstätten des Apachen-Goldes verraten und wurde

Rezensionsexemplar

wenig später selbst verraten, indem man ihm nach dem Leben trachtete. Wenig später machen sich die jungen Krieger auf den Weg, den Verbrecher, dessen Name dem Sterbenden nicht mehr über die Lippen kam, aus dem Land der Apachen zu vertreiben. Doch ihr Gegner ist mächtig und skrupellos, und er geht über Leichen, um sein Ziel, das Gold der Apachen, zu erreichen. Seine Opfer werden nicht nur Indianer sein …“ Geboten wird dem Leser ein routiniert geschriebener Western, der allerdings wenig Karl-May-Atmosphäre atmet, obwohl eine ganze Reihe von Karl May-Figuren, neben Winnetou unter anderem auch Intschu tschuna, Nscho-tschi und Klekih-petra, Auftritte haben. Wie auch der Vorgängerroman ist »Die Jagd auf das Apachen-Gold« Teil der Vorgeschichte zu Karl May Erzählung »Die Both Shatters«. Den Auftakt der Geschichte hat sich Ostwald allerdings bei einem anderen Reiseschriftsteller ausgeliehen. Die Szene mit einem bei einem Jagdabenteuer schwer verletzten Indianer, der von Winnetou und Oriole aufgefunden wird, könnte Jules-Verne-Lesern bekannt vorkommen. Ganz ähnlich gibt es diesen Romanauftakt nämlich in »Die Schiffbrüchigen der ›Jonathan‹« (auch bekannt als »Die Gestrandeten«). Diese Robinsonade – die sich aber weniger mit dem klassischen Robinson-Thema befasst als vielmehr mit dem Aufbau einer Gesellschaft – wurde erst nach Jules Vernes Tod in einer überarbeiteten Fassung seines Sohnes Michel veröffentlicht. Ostwald kennt den Verne-Roman, hat er ihn doch einst für sein Buch »Jules Verne. Leben und Werk« besprochen; eine zufällige Ähnlichkeit des Motivs kann also ausgeschlossen werden.

»Engelberg« – Tod auf der Bühne I

Karl-May-Bühnen ziehen Jahr für Jahr hunderttausende Besucher an (wenn nicht gerade Corona für Probleme sorgt). Krimis haben ebenfalls eine große Fangemeinde. Warum nicht beides verbinden? So oder ähnlich könnten die Überlegungen gelautet haben, die letztendlich zum Roman »Engelberg« geführt haben: Privatdetektiv Maximilian von Wirth wird von der Engelberger Hotelbesitzerin Ruth Odermatt angeheuert, weil sie von einem Unbekannten bedroht wird. Einmal im Monat stellt man ihr eine kleine Totemfigur vor die Tür. Der Hintergrund ist unklar. Unterstützt von seiner Partnerin Fede, Femme fatale, Bauernhofbesitzerin und Hackerin, sowie seiner Mutter Milagros beginnt Maximilian zu ermitteln. Stehen die Totemfiguren in Verbindung mit dem Tod von Ruths Mann Albin, der vor einem Jahr beim Saisonfinale der Engelberger Winnetou-Aufführungen ermordet wurde? Ein Verdächtiger war damals schnell gefunden, hatte sich dann aber vor Klärung des Falls in der Zelle erhängt. Will dessen Mutter jetzt Rache nehmen? Oder steckt Albins Ex-Verlobte Lexi hinter den Drohungen mit den Totemfiguren? Oder Ruths Schwiegermutter, die lieber eine Ehe ihres Sohnes mit Lexi gesehen hätte als mit Ruth? Oder hat alles mit örtlichen Geschäftsleuten zu tun, die versuchen, Ruths Hotel, das »Fin de Siècle«, in ihren Besitz zu bringen?

Autorin Silvia Götschi verzettelt sich etwas in den unterschiedlichen Handlungssträngen und lässt Maximilians Ermittlungen zwischen Hotel, Karl-May-Bühne, unterirdischen Geheimgängen sowie schwedischen und chinesischen Restaurants nicht immer ganz schlüssig hin- und herpendeln. Teils widmet sie sich den privaten Sorgen und Nöten ihres Detektivs stärker als einer logischen Handlungsführung. Auf den letzten 20 Seiten kann dann zwar fast alles mehr oder weniger zusammengeführt und aufgelöst werden. Die Einführung eines neuen, für die Lösung nicht ganz unwichtigen Umstandes erst elf Seiten vor Schluss wirkt dann aber doch zu bemüht und lässt erkennen, dass die ganzen Ermittlungen recht planlos abgelaufen sind – sowohl von Seiten des Detektivs als auch der Autorin. Lesen lässt sich der Krimi trotz allem recht gut, auch wenn Nicht-Schweizer hin und wieder über die eine oder andere Eigenart der Schweizer Sprache stolpern werden.

Karl May unter Wasser

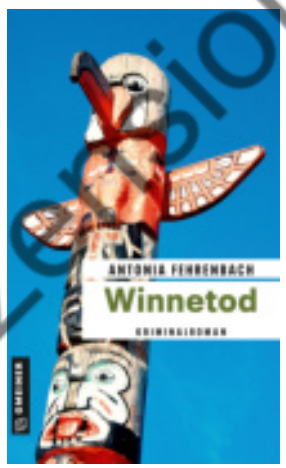
In der Toskana Therme Bad Sulza wird die Reihe »Geschichtenhören unter Wasser« fortgesetzt. Seit April gibt es jede Woche einen neuen 30-minütigen Abschnitt aus Karl Mays »Die Felsenburg« zu hören, gespielt wird dabei jeweils freitags von 21.00 bis 21.30 Uhr die Hörbuchfassung des Karl-May-Verlags, gelesen von Heiko Grauel.

Rezensionsexemplar

»Winnetod« - Tod auf der Bühne II

Der Gmeiner-Verlag, nicht zuletzt durch Regionalkrimis bekannt, hat im April einen Mord im Karl-May-Milieu ins Programm aufgenommen. Der Roman spielt aber nicht in Mays sächsischer oder schönburgischer Heimat, sondern im hohen Norden: »Winnetod« von Antonia Fehrenbach. Der Roman folgt einer ähnlichen Grundprämisse wie Silvia Götschis »Engelberg« – ein Verbrechen im Umfeld einer Karl-May-Bühne, in diesem Fall *der* Karl-May-Bühne schlechthin.

Nach einer Party verschwindet in Bad Segeberg eine junge Frau – und alles deutet darauf hin, dass „Walker“, der Festspielmörder, wieder zugeschlagen hat. In den vergangenen reichlich zehn Jahren gehen bereits drei tote Frauen sowie eine spurlos Verschwundene auf sein Konto. Mehrfach hat der Unbekannte schon im Umfeld von May-Bühnen zugeschlagen: Bad Segeberg, Elspe, Mörschied, Bischofswerda. (Man sieht, etwas Sachsen ist doch dabei.) Zwar konnte man genetisches Material sicherstellen, aber es gibt keine Treffer in den Datenbanken. Der Leser erfährt recht schnell, dass die verschwundene Nele Peters noch lebt, sich in den Kalkberghöhlen aufhält, diese aber offenbar nicht verlassen kann und zu sterben droht. Ein Wettlauf gegen die Zeit steht an.



Antonia Fehrenbach lässt nun ihre Ermittler auf den Fall los. Kriminalkommissar Steffen Hinrichs, der sich – natürlich – noch mit seinen eigenen Sorgen und Nöten (Soll er endlich in den Ruhestand treten? Soll er endlich seinen Leistenbruch operieren lassen?) herumschlägt, leitet die Ermittlungen, an die Seite gestellt wird ihm eine junge Kollegin aus Kiel. Karl May ist reichlich vertreten: Gojko Mitić wird genauso erwähnt wie Jan Sosniok und Carl Zuckmayers Tochter Winnetou, es wird auch schonmal mit „Meschurs“ gegrüßt. Und auch die Morde selbst stehen am Ende mit einem ganz bestimmten Karl-May-Stück in Verbindung, das schließlich ein erkennbares Muster in die Taten bringt. Im Verlauf der reichlich 300 Seiten pendelt die Stimmung des Romans zwischen öffentlich-rechtlicher Vorabendkrimi und hin und wieder Thriller-Stimmung, bis die Lösung gefunden werden kann und der Täter schließlich gefasst wird.

Aufgebaut sind die Ermittlungen insgesamt deutlich stimmiger als bei Götschis »Engelberg«. Allerdings versucht sich Fehrenbach auch an einer Methode, an der bereits Agatha Christie öfters gescheitert ist: Im Verlauf der Handlung wird unauffällig ein Hinweis platziert, der bereits lange vor Schluss den Täter identifiziert. Diese Hinweise waren aber schon bei Christie vielfach so auffällig unauffällig eingestreut, dass sie, wenn man nur einige Krimis der britischen Autorin gelesen und diese Methode damit durchschaut hatte, sofort ins Auge springen mussten. Und genau dasselbe passiert mit Fehrenbachs Hinweis, der so deutlich eingebaut ist, dass die überraschende Wendung, zu der es später kommt, keine überraschende Wendung mehr ist. Dazu gibt es noch ein klein wenig Action und Ekelmomente (Es ist nie eine gute Idee, sich in einen laufenden Ventilator zu übergeben!). Alles in allem schafft es der Krimi aber, den Leser zu fesseln – auch wenn die Figur des Kriminalkommissars Steffen Hinrichs nicht so interessant ist, dass man einen weiteren Fall mit ihm bräuchte.

Der Magische Orient geht in die nächste Runde

Der Karl-May-Verlag hat einen weiteren Band der Reihe »Karl Mays Magischer Orient« angekündigt. »Die Seelen von Stambul«, verfasst von Alexander Röder, ist Auftakt des Mehrteilers »Der Sultan ohne Namen«. Zum Inhalt wird mitgeteilt: „Kara Ben Nemsi erhält Besuch von zwei Fremden in Radebeul, die ihm eine Einladung zur Hochzeit von Sir Austen Henry Layard und einer gewissen Constanza Venessia überbringen. Dies kommt ihm merkwürdig vor, und als er auch noch einen verzweifelten Brief von seinem Freund Haschim erhält, macht er sich in geheimer Mission ein weiteres Mal auf nach Stambul. Dort geht Ungeheuerliches vor: Eine namenlose neue Macht greift um sich und übernimmt die Kontrolle über Bürger der Stadt. Gemeinsam mit alten und neuen Freunden bekämpft Kara erneut das Böse – in verschiedenen Welten.“

Rezensionsexemplar

Dr. May lädt zur Sprechstunde

Ein neuer Sonderband der »Gesammelten Werke« unter dem Titel »Dr. med. Karl May«, verfasst vom früheren Vorsitzenden der Karl-May-Gesellschaft Johannes Zeilinger, soll im Herbst erscheinen. Versprochen wird „Medizinisches im Leben und Werk Karl Mays“: „Der unerfüllte Wunsch des jungen Karl May, Arzt zu werden, hat in seiner Romanwelt zahlreiche Spuren hinterlassen. Dort brilliert nicht nur Karl Sternau mit seiner umfassenden ärztlichen Kunst, auch Kara Ben Nemsi und Winnetou erstaunen mit ihren vielseitigen medizinischen Kenntnissen und Erfolgen. Zahlreich sind daher Krankenheilungen, die mal penibel recherchiert und mal fantasievoll ersonnen sind. Der Band ist mit seiner Auflistung all der medizinischen Episoden nicht zuletzt auch ein Spaziergang durch die Geschichte der Heilkunst und schließt überdies die komplexe Persönlichkeit des kreativen Schriftstellers in seine analytische Betrachtung mit ein.“

Martin Schulz

Halefs Papa – ein Elefant?

„Womit vergleichst du uns? Mit räudigen Hunden? Soll ich dir dafür die Peitsche geben, wie ich sie schon auch deinem Sohne für eine ähnliche Beleidigung in das Gesicht gezeichnet habe? Wenn deine ganze, große Macht nur darin besteht, Gefangene zu verhöhnen und Gott zu lästern, so wird, wenn die Scham dich nicht schon vorher umbringt, nicht unser Gebein, sondern das deinige gefunden werden. Gott wird dich richten. Und wie ich deinem Sohne vorhergesagt habe, daß nicht uns, sondern ihn der Scheba et Thar fressen werde, so sage ich jetzt auch dir, daß er nicht uns, sondern dich in seinem Rachen verschwinden lassen wird. Denke an meine Worte; ich weiß, was ich sage, denn ich bin Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawud al Gossarah, der Scheik der Haddedihn vom Stamme esch Schammar, und du wirst nicht der erste Gottesverhöhner sein, den ich an seiner eigenen Lästerung in die Hölle gehen sehe!“[60]

Kara Ben Nemsis Diener und Freund mit der kurzen Gestalt und dem langen Namen redet sich des öfteren in Rage und lässt seine Feinde erzittern (oder hofft das zumindest), indem er ihnen mit seinem kompletten Namen imponiert (oder imponieren will). Dazu bieten ihm die Reisen mit Kara immer wieder Gelegenheit, so dass sich dem Leser früher oder später der volle Name Halefs eingeprägt hat. Zu den Hochzeiten Mays sollen ihn ganze Schulklassen auswendig gekannt haben. Ungeklärt ist die Frage, woher Karl May die einzelnen Namensbestandteile genommen hatte, um sie Halefs Vorfahren zu verleihen. Sind es nur zufällig aneinandergereihte arabische Namen, die er hier oder da bei der Lektüre aufgeschnappt hatte? Oder haben Abul Abbas und Dawud al Gossarah eine tiefere Bedeutung, die sich nicht auf den ersten Blick erschließt?

Im Fall von Abul Abbas kann man prima spekulieren. Es gab mehrere Kalifen, die diesen Namen trugen und die sich auch in einer von Mays gern genutzten Quellen, »Pierer’s Universal-Lexikon«, wiederfinden: Abul Abbas Achmed, Abul Abbas el Mamun, Abul Abbas Essafäch [das ist Abu l-Abbas as-Saffah). Dass May den Vater des kleinen Aufschneiders absichtlich nach einem Herrscher aus dem Geschlecht der Abbas[s]iden benannt haben könnte, wäre ihm durchaus zuzutrauen.

[60] Karl May: Im Reiche des silbernen Löwen, 1. Band, Freiburg i. Br., 1898, S. 346 f.

Rezensionsexemplar

Es gibt aber auch eine weitere Theorie, woher Halefs Vater seinen Namen erhalten haben könnte: Von einem Elefanten. Darauf wies vor einigen Jahren der in Leipzig geborene Philosoph Claus-Artur Scheier hin. In seiner 2006 erschienenen Abhandlung »›… und setzte mich auf Kaiser Karls Stuhl‹: Identität und Identifikation im geschichtsphilosophischen Reflex« hielt er fest: „Halefs Vater heißt Abul Abbas wie jener weiße Elefant, der, von Bagdad kommend, am 20. Juli des Jahres 802 dem Kaiser Karl von dem jüdisch-italienischen Kaufmann Isaak in Aachen als diplomatisches Geschenk des Kalifen von Bagdad, Harun al Raschid, übereignet worden war. So ist der kleine Halef der Sohn eines historisch-elefantösen Geschenks an den großen Karl."

„Abul Abbas" im aktuellen Mosaik – keine erkennbare Ähnlichkeit mit Halef
© MOSAIK – Die Abrafaxe 2022

Ergänzend zu Scheier lässt sich über Abul Abbas noch hinzufügen, dass das Tier bereits im Jahr 810 nach einer Rheinüberquerung verstarb. Die Überlieferungen über ihn sind nur sehr dürftig. Berichte aus späterer Zeit machen aus ihm einen weißen Elefanten, der auch für Kriegszwecke eingesetzt worden sein soll. Zeitgenössische Quellen wissen davon allerdings nichts. Die Geschichte des Elefanten Abul Abbas könnte Karl May durchaus bekannt gewesen sein. Und der Elefant Abul Abbas steht noch dazu in Zusammenhang mit einem Karl! Damals wie heute (aktuell beispielsweise in Comicform im »Mosaik«) wurde und wird die Story immer wieder aufgegriffen, Charley könnte also durchaus bei seinen „orientalischen Recherchen" darauf gestoßen sein.

Aber gibt es tatsächlich Hinweise, die darauf hindeuten, dass Halef einen Elefanten im Stammbaum hatte? Werfen wir einen Blick auf die Beschreibung des kleinen Aufschneiders, die Karl May dem Leser zum Auftakt von »Giölgeda padiśhanün« gibt: „Halef war ein eigenthümliches Kerlchen. Er war so klein, daß er mir kaum bis unter die Arme reichte, und dabei so hager und dünn, daß man hätte behaupten mögen, er habe ein volles Jahrzehnt zwischen den Löschpapierblättern eines Herbariums in fortwährender Pressung gelegen. Dabei verschwand sein Gesichtchen vollständig unter einem Turban, der drei volle Fuß im Durchmesser hatte, und sein einst weiß gewesener Burnus, welcher jetzt in allen möglichen Fett- und Schmutznuancen schimmerte, war jedenfalls für einen weit größeren Mann gefertigt worden, so daß er ihn, so bald er vom Pferde gestiegen war und nun gehen wollte, empornehmen mußte, wie das Reitkleid einer Dame." Dazu kommen noch die „sieben Fasern seines Kinnes", „acht Spinnenfäden rechts" sowie „neun Partikel[n] links von seiner Nase, Summa Summarum Bart genannt".

Nach einer Verwandtschaft mit einem mächtigen Rüsseltier klingt das eher weniger. Abgesehen von seiner Kurbatsch, der Peitsche aus Nilpferdhaut, gibt es auf den ersten (und auch den zweiten) Blick nichts, was Halef mit einem Dickhäuter in Verbindung bringt.[61] Sollte Karl May also tatsächlich in den Geschichten um den Elefanten auf den Namen Abul Abbas gestoßen und ihn von dort auf Halefs Vater transportiert haben, dann wohl eher wegen des Klanges, aber weniger, um damit auch elefantöse Eigenschaften auf das kleine Kerlchen zu übertragen. Die Vermutung, dass der Name von einem der weiter oben erwähnten Abbasiden-Kalifen aus dem »Pierer« entlehnt wurde, ist jedenfalls um einiges wahrscheinlicher.

[61] Man könnte jetzt die früher weiße Farbe von Halefs Burnus als Hinweis auf den weißen Elefanten deuten und die Tatsache, dass der Burnus für einen „weit größeren Mann gefertigt" zu sein schien darauf, dass Halefs „Vorgänger", also Vater, deutlich größere Körpermaße hatte und damit einem Elefanten ähnlicher war. Aber letztendlich wäre das doch schon eine sehr weit ausgelegte Interpretation, die vermutlich Dinge in Halefs Beschreibung hineindeuten würde, die Karl May gar nicht beabsichtigt hatte.

Probeexemplar

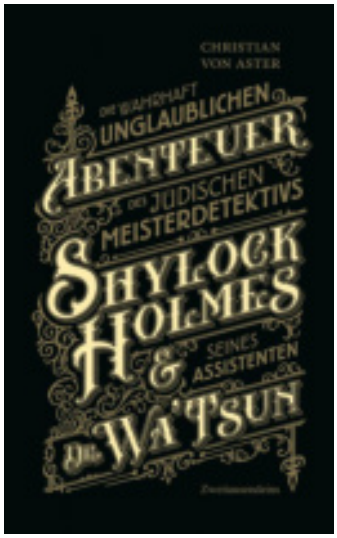
Thomas Pramann

#leipzigwirkommen – die buchmesse popup

Der schmale Grat zwischen Vorfreude, Enttäuschung und unerwarteter Wendung wurde zwischen Januar und März dieses Jahres besonders deutlich. Während die Buchmesse zunächst trotz Pandemie stattfinden sollte und gemäß den behördlichen Vorgaben auch konnte, erfolgte letztlich dann doch die Absage der Veranstaltung. Begründung war wiederum die Absage größerer Verlage, die eben wegen der Pandemie nicht teilnehmen wollten – was wiederum nachvollziehbar war und auch noch ist. Damit nicht noch das dritte Jahr in Folge keine Buchmesse stattfindet, organisierte man vor Ort für die Zeit vom 18. bis 20. März 2022 eine Alternative, nannte das ganze buchmesse popup, vermarktete das zusätzlich unter #leipzigwirkommen und verlegte die Veranstaltung vom Messegelände in das Werk 2 nach Leipzig Connewitz.
Von den präsentierten Neuerscheinungen sollen hier ein paar kurz vorgestellt werden, die zugegebenermaßen nur das Interesse des Verfassers präsentieren (und noch dazu teilweise bereits 2021 erschienen sind) und auf keinen Fall einen repräsentativen Überblick über das Programm der über 60 – im Wesentlichen unabhängigen – Verlage.
Da wäre zunächst eine bereits 2021 bei der Büchergilde Gutenberg erschienene Lizenzausgabe von Maurice Leblanc. (Die Büchergilde nahm sich in der Vergangenheit bereits einiger May-Texte an.) Auf circa 250 Seiten wird die Geschichte von »Arsène Lupin [, dem] Gentlemangauner« erzählt. Gebunden ist das Ganze in einen sehr schön gestalteten Leinenband mit Goldprägung, der innen mit Illustrationen bereichert wurde. Die Büchergilde-Ausgabe schlägt die Taschenbuch-Ausgaben des Belle-Époque-Verlages (der die Lizenz gegeben hat) um Längen. Da man bei der Büchergilde nicht als Ottonormalverbraucher, sondern natürlich nur als Mitglied Bücher kaufen kann, musste eine Probemitgliedschaft abgeschlossen werden (die mittlerweile aber widerrufen ist). Es hat sich gelohnt.
Honoré de Balzac war gleich mit zwei Publikationen vertreten. Zum einen dem Buch »Die Kunst, seine Schulden zu zahlen«, erschienen bei Faber & Faber im Halbleinenband (eine Halblederausgabe ist seitens des Verlages auch lieferbar), ebenfalls mit Illustrationen angereichert. Zum anderen veröffentlichte man bei Matthes & Seitz im Imprint Friedenauer Presse »Traumreisen«, eine Broschur mit Schutzumschlag, welche die beiden Texten »China und die Chinesen« und »Reise von Paris nach Java« enthält. In den ersten Sätzen des Nachwortes heißt es: „Honoré de Balzác ist weder nach China noch nach Java gereist. Bei seinen beiden in diesem Band vorgestellten Zeitschriftenartikeln handelt es sich um Texte über sogenannte voyages imaginaires – eine französische Gattungsbezeichnung für imaginäre Reisen oder frei übersetzt »Reisen in der Fantasie«.“ (S. 155). Ach, erinnert uns das nicht an Karl May?
Zwar lag auf der kleinen Buchmesse keine Neuerscheinung zu ihm aus, aber immerhin gab es eine, in der auf Karl May, wenn auch in einem weiteren Sinne, eingegangen wird. Mit dem Titel »In Dschungeln. In Wüsten. Im Krieg. Eine Art Abenteuerroman« veröffentlichte Gabriele Riedle in der Anderen Bibliothek in einem gekonnten Mix von May und Marx auch ein paar Sätze: „Physisch recht fern von Charlottenburg war wiederum auch die Karl-May-Straße, denn diese befand sich in Radebeul, also in einem Ort mitten im Ozean des Sozialismus, wobei die Karl-May-Straße auf den Karten dieses Atlas’ aus der Erbmasse der DDR natürlich Karl-Marx-Straße hieß, aber wen interessierten schon solche Kleinigkeiten, denn sowohl die Karl-May- als auch die Karl-Marx-Straße führte bis in die Schluchten des Balkans und ins wilde Kurdistan, und es wohnten dort neben einigen versprengten Titoisten, die nicht zu verwechseln waren mit Touristen, sowie zahlreichen weiblichen Perschmerga unter anderem die Herren Kara Ben Nemsi sowie Winnetou 1, und die Geschichte des Letzteren begann bekanntlich damit, dass ihrem Verfasser, immer wenn er an den Indianer dachte, der Türke einfiel, womit dann auch in Radebeul Zeit und Raum die interessantesten Konstellationen eingingen, und da schon im allerersten Satz der Einleitung zu Winnetou 1 der Türke der kranke und der Indianer der sterbende Mann war, hätten Karl May oder von mir aus Karl Marx sich hinsichtlich der Mächte der Geschichte auch mit den Leuten aus der Herderstraße bestens verstanden.“ (S. 20f.) Ob es neben einer weiteren und direkt an das hier wiedergegebene Zitat anschließenden Passage auf Seite 21 noch weitere im Buch gibt, ist mir unbekannt. Irgendwann werde ich das schon lesen – spätestens als Rentner …
Ein ebenfalls vortrefflich gestaltetes Buch ist »Vom Wandel der Leipziger Vorstädte« von Sebastian Ringel, erschienen im Hause der edition überland, das „300 verlorene Bauten aus 160 Jahren“ behandelt. (Der Autor veröffentlichte bereits 2018 im gleichen Verlag »Wie Leipzigs Innenstadt verschwunden ist«.) Der neue Titel, angereichert mit vielen Informationen und Bildern kann auch im Schuber mit 8 zusätzlichen Karten bestellt werden. Das Buch hält was es verspricht.

Rezensionsexemplar

Der Beweis: Um 13:30 Uhr kaufte ich das Buch, um es bereits vier Stunden später in die Hände von Jenny Florstedt zu geben, die es als Geschenk für einen Leipzig-Interessierten nutzen wollte. – Ergebnis: „Das Buch war ein Volltreffer."



Christian von Aster, den man als Mitverfasser der Karl-May-Anthologie »Reiten wir!« kennt und der seine Erzählung „Das Gold des Samuel Sonntag" 2019 bei uns im Freundeskreis vorlas, publizierte 2021 mittels Crowdfunding »Die wahrhaft unglaublichen Abenteuer des jüdischen Meisterdetektivs Shylock Holmes und seines Assistenten Dr. Wa'Tsun«. Der Leipziger Verlag Zweitausendeins nahm sich nun des Textes an und edierte ihn – leider nur – in einem einfachen Pappband. Aber bekanntlich kommt es auf den Inhalt an!

Der Einmarsch Russlands in die Ukraine und der dadurch ausgelöste Krieg war ein Thema, dem man durchgängig auf der gesamten Messe begegnete. Während mindestens ein Verlag sämtliche Erlöse des Tages für die Ukraine spenden wollte, präsentierten andere Titel, die der zugrunde liegenden Politik auf den Zahn fühlen. Viele diese Bücher leisten einen wichtigen Beitrag zur Aufklärung gegen den immer mehr auftretenden Nationalismus und damit einhergehende Spannungen zwischen Ländern.

Zum Schluss: Die zwei gebuchten Stunden, die ich vorher als deutlich zu kurz einschätzte, reichten völlig aus, um in den Neuerscheinungen hier und da zu stöbern und diese gegebenenfalls zu kaufen. Die Kosten von 6,50 € für das Online-Ticket zum Besuch am Samstag, den 19. März 2022, zwischen 12 und 14 Uhr, waren überschaubar. Bei der großen Buchmesse wäre ich an so manchem Stand vorbeigegangen und hätte die hier angeführten Bücher nicht gesehen. Trotz oder gerade wegen ihrer Kleinheit war die buchmesse popup daher ein voller Erfolg.

Die Wiederholung der Veranstaltung wäre wünschenswert – was aber nicht heißen soll, dass ich mir im nächsten Jahr die x-te Corona-Welle wünsche!

#leipzigichkommegernewieder

Der Landrichter.

Eine Geschichte vom Lande,

1863.

Der Landrichter.
Eine Geschichte vom Lande

erzählt von Alexander Krell

Teil 6

Ob es ihm beim jüngern ebenso gelingen werde, das mußte die Zukunft lehren. Bisher war Heinrich still im Hause geblieben, hatte die Wirthschaft so geleitet, daß Alles in der schönsten Ordnung ging, und überall tüchtig mit zugegriffen. Sein Vater nannte ihn zwar immer noch einen Jungen, obgleich er schon das zwanzigste Jahr zurückgelegt und im vergangnen December bei der Aushebung ein Freiloos gezogen hatte.

Er war lang, aber schmächtig und dünn. Sein Gesicht war eher hager als voll zu nennen und hatte eine bräunliche Farbe, das untrügliche Zeichen, daß er des Tages Last und Hitze getreulich mit seinen Arbeitern getheilt hatte. Wer noch irgend welchen Zweifel hätte haben können, dem würden seine harten, schwieligen Hände den unwiderleglichsten Beweis gegeben haben. Seine ganze Erscheinung war nicht etwa schön, machte aber auf Jeden, dem er nahe trat, einen wohlthuenden Eindruck. Seinen kleinen, dunklen Augen hatten einen solchen Ausdruck von Gutmüthigkeit, daß man ihm sofort sein Vertrauen schenkte. Nur wer ihn recht genau betrachtete, der sah bisweilen ein fast listiges Feuer aus denselben blitzen. Das schwarze, sanft gelockte Haar war zwar nicht sorgfältig gepflegt, aber doch stets wohlgeordnet. Der Anzug war der aller übrigen Landleute, nur etwas modernisirt.

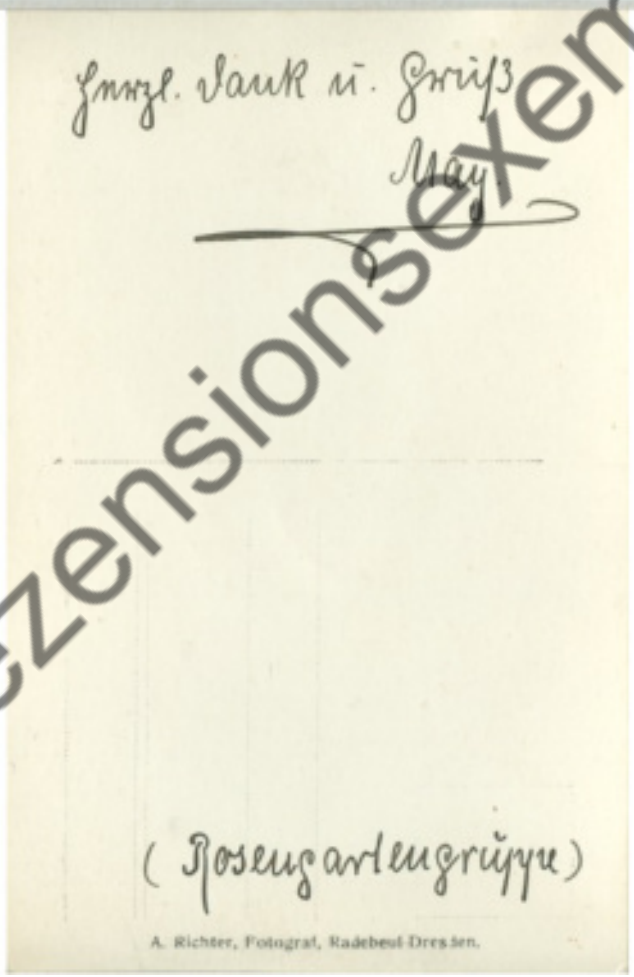
Seit mehreren Wochen schon war mit ihm eine auffallende Veränderung vorgegangen. Der heitre, freundliche Ton, mit dem er seine Geschäfte sonst zu verrichten pflegte, hatte einem düstren Ernste Platz gemacht. Die Leutseligkeit, welche er sonst stets im Umgange mit dem Gesinde gezeigt hatte,

Rezensionsexemplar

war verschwunden, und nicht selten brauste er heftig auf, wenn eine Arbeit nicht ganz nach seinem Sinne gemacht war. Hätte sein Vater es der Mühe werth gehalten, darauf zu achten, so könnte ihm dies nicht entgangen sein, ja er müßte sogar gefunden haben, daß sich diese sichtliche Verstimmung von der Zeit datirte, da er ihm in bestimmtester Form den Entschluß mitgetheilt hatte, ihn aus dem Hause zu thun.
Zwei andern Augen war dies nicht entgangen und diese hatten sich oft mit Thränen gefüllt, wenn sie gesehen hatten, daß hier der Friede eines stillen Gemüthes gestört sei.
Die Mutter kannte nur zu genau den Zeitpunkt, seitdem dieser Mißmuth in das harmlose Gemüth ihres Sohnes eingezogen war, nur konnte sie den tieferen Grund davon nicht sogleich herausfinden. So sorgsam sie auch immer beobachtete, so kam sie ihrem Ziele doch um keinen Schritt näher. Heinrich war merkwürdiger Weise verschlossner als je, zog sich zurück und vermied sichtlich jedes Gespräch, was auf diesen Gegenstand zielte.
So waren die wenigen Wochen verflossen, immer düstrer war Heinrichs Stimmung geworden und morgen schon der Tag zur Abreise festgesetzt, und noch immer hatte sie keine Gelegenheit zur Verständigung finden können. Das bekümmerte sie tief und sie fühlte, daß sie den Sohn nicht so scheiden lassen könne, ohne den Grund seines Kummers zu erfahren.
Nachmittag setzte sich der Herr Landrichter wie gewöhnlich aufs Pferd und ritt weg, und nun wollte sie um jeden Preis von dem Sohne ein Geständnis erlangen. Sie erkundigte sich bei dem Kutscher, wo wohl heute die Arbeiter und ihr Sohn wären und erfuhr zu ihrem nicht geringen Erstaunen, daß der junge Herr die Leute heute allein auf das Feld geschickt habe. Wo er aber sei, das wisse er nicht; jedoch sei es ihm gewesen, als wenn vor einiger Zeit das hintere Thor gegangen sei. Betrübter als zuvor trat die Frau durch dasselbe in den Obstgarten. Doch nirgends war eine Spur von ihm. Sie kehrte zurück und ging ganz zufällig in dem am Teiche liegenden Blumengarten, durchwandelte die Gänge, betrachtete die Gemüse, raufte im Vorbeigehen einiges Unkraut aus und näherte sich der am Teiche befindlichen Laube.
Da, o Wunder, saß Heinrich, den Kopf auf die Arme gelegt, am Tische und weinte. Er hatte sie nicht bemerkt und, indem sie ihn eine Zeit lang still betrachtete, schnitt es ihr tief in die Seele, den Liebling ihres Herzens so traurig zu sehen.
Sie trat leise hinzu, legte ihre Hand auf seine Schulter und sprach mit gerührter Stimme: Heinrich, Du weinst? –
Wie aus einem Traume erwachend richtete er sich langsam auf und als er die Mutter erkannte, trocknete er schnell seine Thränen und erhob sich um wegzugehen.
Nicht doch, Heinrich, sprach die Mutter ihn zurückhaltend, bleibe, setze Dich zu mir und rede. Ich weiß, daß Du einen Kummer hast, und habe es längst gesehen. Nie hast Du mir Etwas gesagt und morgen sollst Du fort, ohne daß ich weiß was Dir fehlt. Mache mir diesen Kummer nicht! Rede frei, was es auch sein möge. Du weißt, ich bin Deine Mutter.
Ja freilich, aber auch nur meine Mutter.
Wie meinst Du das Heinrich?
Ich meine, daß Du meinen Kummer mit fühlst, und mir auch gern helfen möchtest, aber leider nicht kannst; denn der Vater thut, was er will. Was nützt es also, wenn ich Dir sage, was mir fehlt.
Aber Heinrich, wie bist Du heute so ganz anders als sonst! Ich, Deine Mutter, soll sehen daß Du leidest und nicht wissen wo Dir's fehlt?
Laß gut sein, erwiderte er, bitter lachend, Du hast's bald überstanden mein trübes Gesicht zu sehen; morgen geh ich ja fort und dann wirst auch Du vergessen, wie ich aussah. Ach! mich hat Gott und alle Welt vergessen, rief er schmerzhaft und riß einen Zweig von der Laube, den er krampfhaft zerbiß.
Der Mutter ging diese Rede wie ein Schwert durch die Seele und in helle Thränen ausbrechend, sprach sie: Heinrich, Heinrich, Deine Rede ist Sünde. Sage mir Deinen Kummer! Der Schmerz hat Dich verbittert, vielleicht ist's nicht so schlimm, wie Du denkst.
Nicht so schlimm? Nun wohl Mutter, nun will ich Dir sagen, warum ich traure. Es ist um Dich. Was soll aus Dir werden, wenn ich fort bin? – Der Vater kümmert sich nicht um Dich, fragt nicht nach Dir. Jetzt konntest Du Dein Herz gegen mich ausschütten, und wenn wir mit einander redeten, so vergaßest Du die Behandlung des Vaters. Wem willst Du jetzt Dich anvertrauen? –
Die Mutter schwieg und verbarg das Gesicht in der blauen Schürze. Heinrich fuhr fort: Und die Wirthschaft, Mutter! – Was soll aus der Wirthschaft werden, wenn ich fort bin? – Der Vater bekümmert sich nicht darum. Er setzt sich auf seinen Braunen und reitet davon. Du stellst zwar die Leute ordentlich an, aber auf dem Felde selber nachsehen, kannst Du doch nicht; da machen dann die Knechte, was sie wollen, und wenn der Vater im Vorbeigehen auch ein Mal drein wettert, so schütteln sie es ab, wie die Hunde die Prügel, und es bleibt, wie es war.

[Fortsetzung folgt.]

Rezensionsexemplar



Rezensionsexemplar

Karl May war ein eifriger Versender von Gruß- und Dankeskarten – das ist bekannt. Ebenso bekannt ist, dass diese Grüße oftmals auch von seiner Frau Klara geschrieben wurden. Ein Beispiel dafür ist die hier gezeigte Karte.
Das Foto Mays auf der Bildseite entstand im Juli 1911 in den Dolomiten. Die nicht adressierte Karte – verschickt vermutlich in einem Umschlag – stammt aus dem Bestand, der vom Wiener Karl-May-Fan Leopold Pantlitschko überliefert ist.

Unsere nächste Veranstaltung:

Wir planen für September einen Besuch (mit Vortrag und fachkundiger Führung) im Museum für Druckkunst. Der genaue Termin wird noch bekannt gegeben.

Inhaltsverzeichnis

Editorial	2
Thomas Pramann: „23 ehemalige Zöglinge“. Zu den Quellen eines Artikels über das Lehrerseminar zu Waldenburg	3
Martin Schulz: Münchmeyers Gesetzesbrecher (II): Otto Freitag – Vom Beobachterposten an der Elbe bis ins dunkle Afrika. (Teil 2)	8
Frank Preller: Zensur und Eingriff in Texte und Verfilmungen Karl Mays im letzten Jahrzehnt der Deutschen Demokratischen Republik und ihre Wahrnehmung beim jungen Publikum	22
Jenny Florstedt: Otto Ruppius aus Glaucha(u). Unsere Veranstaltung im April	25
Michael Bauer: 4. Robert-Kraft-Symposium	25
Hartmut Fischer: Großes Kraft-Kino. Thomas Braatz’ 4. Symposiumsband	26
Kurz notiert	27
Martin Schulz: Halefs Papa – ein Elefant?	34
Alexander Krell: Der Landrichter. Eine Geschichte vom Lande, Teil 6	37

Rezensionsexemplar

Bei Interesse an Karl May in Leipzig übermitteln Sie einfach Namen und Adresse und wir setzen uns mit Ihnen in Verbindung.

Bankverbindung (neu):
Jenny Florstedt
DE59 1203 0000 1081 5193 89
BYLADEM1001
Deutsche Kreditbank

Bei Fragen rund um den Freundeskreis oder unsere Publikationen schreiben Sie bitte an organisation@karl-may-leipzig.de.